

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1958

von

Wilhelm Busch

Herausgegeben von Martin Heilmann

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1958

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Befreit zur Freiheit 1958 (Galater 5,1)</i>	4
2.	<i>Wahre Freiheit! (Galater 5,1a)</i>	7
3.	<i>Wenn schon – denn schon! (Galater 5,1a)</i>	10
4.	<i>Stille Leute mit eigenen Wegen (Matthäus 2,2)</i>	13
5.	<i>Heimliche Majestät (Matthäus 2,14)</i>	16
6.	<i>Die Normal-Reiseroute (Matthäus 2,15)</i>	19
	Gegenstände der Passion:	
7.	<i>(1) Die Parfümflasche (Markus 14,3)</i>	22
8.	<i>(2) 84,- DM (Matthäus 26,14.15)</i>	25
9.	<i>(3) Die Suppenschüssel (Matthäus 26,23)</i>	28
10.	<i>(4) Die Schwerter (Matthäus 26,47.51.52)</i>	32
11.	<i>(5) Das zerrissene Kleid (Matthäus 26,65)</i>	35
12.	<i>(6) Das Waschbecken (Matthäus 27,24)</i>	38
13.	<i>(7) Die Nägel (Lukas 23,33)</i>	42
14.	<i>„Christ, unser Herr, heut’ triumphiert!“ (Lukas 24,1.2.12a)</i>	46
15.	<i>Osterlicht im Herzen (Lukas 24,11.36)</i>	49
16.	<i>Die Ostergestalten in uns (Matthäus 28,1 – 4)</i>	52
17.	<i>Der Grabstein Jesu (Johannes 20,1b)</i>	55
18.	<i>Da das Lob anfing . . . (2. Chronik 5,13b.14)</i>	58
19.	<i>Merkwürdige Gegensätze in der Himmelfahrtsgeschichte (Lukas 24,50 – 52)</i>	61
20.	<i>Zwischen Himmelfahrt und Pfingsten (Lukas 24,53)</i>	64
21.	<i>Wann kommt endlich Dein Pfingsttag? (Apostelgeschichte 2,4a)</i>	67
22.	<i>Der Herr ist Gott! (Matthäus 6,24.26.31 – 33)</i>	70
23.	<i>Die Proklamation an alle (Jesaja 45,22)</i>	73
24.	<i>Liebe Gottes? (Galater 2,20)</i>	76
25.	<i>Das Geheimnis Gottes (Lukas 18,33)</i>	79
26.	<i>Die große Scheidung (1. Korinther 1,23.24)</i>	82
27.	<i>Einer macht uns Mut (Lukas 11,13)</i>	85
28.	<i>Der große Auszug (1. Mose 12,1)</i>	88

Kurzgeschichten der Bibel:

29.	(29) Die Geschichte einer Errettung (Psalm 116,8)	91
30.	(30) Muss das sein? (Richter 1,34)	94
31.	(31) Unsere einsamste Stunde (Richter 12,5.6)	97
32.	(32) In der unsichtbaren Welt (Johannes 17,6)	100
33.	(33) Drinnen und draußen (2. Samuel 6,14 – 16)	103
34.	(34) Zwischen Engeln und Teufel (Markus 1,12.13)	106
35.	(35) Die Suchaktion (Apostelgeschichte 11,25.26)	109
36.	(36) Nur ein einziges Leben (Apostelgeschichte 16,9.10)	112
37.	(37) Schönheit und Elend der Gemeinde (2. Timotheus 1,5)	115
38.	(38) 42 junge Männer verunglückt (2. Könige 2,23.24)	118
39.	(39) Geistlicher Frühling (Haggai 1,13.14)	122
40.	Die Predigt des Butterbrotes (Apostelgeschichte 14,17)	125
41.	(40) Der Sterbensweg (Apostelgeschichte 12,1.2)	128
42.	(41) Vom größten Wunder (Johannes 1,35 – 37)	131
43.	(42) Die Heilung der Persönlichkeit (Psalm 71,23)	135
44.	(43) „Zeige uns den Vater“ (Johannes 14,8.9)	138
45.	(44) Ein Vorbild für uns (3. Johannes 3)	141
46.	(45) Der unheimliche Schuldbrief (Sacharja 5,1 – 4)	144
47.	Sterben und Leben (Philipper 1,21 – 24)	147
48.	Advent in Jericho, Essen und anderswo (Lukas 19,2 – 4)	150
49.	Das durchdringende Advents-Erlebnis (Apostelgeschichte 9,3 – 6)	153
50.	Gewaltig! (Jesaja 40,10)	156
51.	An der Schwelle des Festes (Psalm 122,1 – 3)	159
52.	Das Geburtshaus (Lukas 2,7c)	162

I.

Befreit zur Freiheit (1958).

Galater 5,1

So besteht nun in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat.

Hnsere Herzen sind heute morgen bewegt. Wir beginnen ein neues Jahr in einer wankenden Welt, die einem Vulkan gleicht, der jeden Augenblick ausbrechen kann.

Wie gut haben wir Christen es! Wir dürfen alle Unruhe und Furcht abwerfen und getrost singen: „Jesus soll die Losung sein / da ein neues Jahr erschienen . . .“ Vor diesem herrlichen Namen Jesus weichen alle „Trauergeister.“

Auch unsere Jahreslosung stellt Ihn uns vor die Augen. Sie zeigt uns Jesus als Freiheitskämpfer.

Wenn wir das Wort „Freiheitskämpfer“ hören, sehen wir im Geist Barrikaden, flatternde Fahnen, heroische Posen; wir hören im Geist gewaltige Parolen, Geschrei der Massen und blutrünstige Lieder.

Bei dem Freiheitskämpfer Jesus geht es nüchterner zu. Wir sehen ein ragendes Kreuz. Und daran hängt der sterbende Heiland mit der spottenden Dornenkrone. Ja, das ist unser „Freiheitskämpfer.“ Hier wird die Bahn gebrochen zu der „Freiheit, zu der Christus uns befreit hat.“ Das muss wohl eine andere Art von Freiheit sein, als die Welt sie alle paar Jahre proklamiert. Was unser Text mit Freiheit meint, müssen wir dem ganzen Galaterbrief entnehmen, aus dem die Jahreslosung stammt. Und wenn wir das nun betrachten, möchte ich an den Anfang den herzlichen Wunsch stellen, dass für uns alle das Jahr 1958 ein rechtes Freiheitsjahr werden möchte.

Die Freiheit, die Jesus schenkt.

1. Freiheit von Schuld.

Wir wissen alle, dass Gott lebt. Und wir wissen auch, dass wir Ihm verpflichtet sind. Je ernster wir es mit Gott nehmen, desto größer wird uns die Verpflichtung, Seinen Willen zu tun. Und je ernster wir Seinen Willen tun wollen, desto mehr sehen wir, dass wir damit im Rückstand bleiben.

Der Herr Jesus hat eines Seiner großen Gleichnisse so begonnen: „Das Himmelreich ist gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfang zu rechnen, kam ihm einer vor, der War ihm 10.000 Pfund schuldig. Da er's nun nicht hatte zu bezahlen . . .“

Da sind wir geschildert! Das ist unsere Lage! Was meint ihr, warum so viele Menschen sich gleichgültig gegen Gott stellen? Man will das geheime Schuldkonto nicht anerkennen. Das ist der heimliche Druck in unserm Leben: das unbezahlte Schuldkonto.

Der Mensch ist immer derselbe. Darum war das schon vor 2000 Jahren genau so bei den Galatern.

Nun waren in die dortigen Gemeinden Männer gekommen, die schwangen die Peitsche des Gesetzes und sagten: „Dies und jenes müsst ihr noch erfüllen, damit euer Schuldkonto vor Gott endlich in Ordnung kommt.“

Dahinein fährt nun Paulus mit dem gewaltigen Galaterbrief. Ein schreckliches Wort schreibt er: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch“ – weil die Schuld ja doch immer größer wird. Und dann zeigt er unüberhörbar auf das Kreuz Jesu: „Der hat für uns die Schuld bezahlt. Legt Ihm eure Schuld hin und glaubt an Ihn.“ Alles, was Paulus da sagt, ist in einem Vers von Woltersdorf ausgesprochen: „Der Schuldbrief ist zerrissen / die Zahlung ist vollbracht. / Er hat mich's lassen wissen / dass er mich frei gemacht. / Er, der versank in bitterm Tod / und der für meine Seele / sein Blut zum Opfer bot.“

Freiheit von Schuld! Ein mit Gott versöhntes Gewissen! Das hat der Freiheitskämpfer Jesus denen erworben, die an Ihn glauben. Nur wer die Vergebung der Sünden durch Jesu Blut erfahren hat, weiß, was wirkliche Freiheit ist. Diese Freiheit von Schuld ließ den Paulus im Kerker Loblieder singen. Da erwies sich, dass er freier war als die Leute, die nie in Ketten gewesen waren, die aber Knechte ihres bösen Gewissens sind.

2. Freiheit von Menschen.

Wer den Galaterbrief aufmerksam liest, der wird bald merken: Das ist ein Thema, das den Apostel sehr beschäftigt. Er erklärt sehr nachdrücklich, dass Jesus ihn von Menschen freigemacht hat. „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“ An einer anderen Stelle berichtet er von seiner Bekehrung und betont: „Als es Gott gefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, besprach ich mich darüber nicht mit Fleisch und Blut.“

Hörigkeit unter Menschen! Das ist ja ein sehr aktuelles Thema; denn gerade wir Deutschen haben eine gefährliche Neigung, unser Herz blindlings an einen Menschen zu hängen. Und wie stark ist die Furcht vor den Menschen in uns allen! In allen Menschen!

Paulus nennt in dem Galaterbrief den großen Apostel Petrus als erschütterndes Beispiel dafür. Petrus war nach dem heidnischen Galatien gekommen. Und weil er wusste, dass vor Gott Juden und Heiden gleich sind, hatte er fröhlich mit den Heiden gegessen. Aber eines Tages kamen Juden aus Jerusalem. Da befahl den Petrus die Furcht: „Was wird man in Jerusalem sagen, wenn ich mit Christen aus den Heiden zu Tisch sitze, mit unbeschnittenen Leuten?“ Und da zog er sich zurück. Nun, Petrus ließ sich von Paulus wieder zurechtbringen.

Aber an dieser Geschichte macht Paulus deutlich, wie sehr wir alle gefährdet sind, von Menschenfurcht regiert zu werden.

Und doch ist gerade der Petrus ein herrliches Beispiel dafür, wie Jesus von Menschenfurcht frei macht.

Da stand er eines Tages als Angeklagter vor dem Hohenrat. Ich glaube, wir machen uns nur schwer eine Vorstellung davon, welche Gewalt über die Seelen dieser Rat in Israel hatte. Und nun wird dem Petrus unter viel Drohen gesagt: „Du darfst jetzt nicht mehr öffentlich von Jesus reden.“ Aber furchtlos richtet sich dieser arme Fischer auf, blitzt diese hohen Herren an und sagt: „Das kann ich gar nicht lassen. Ich muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

Herrliche Freiheit! Wer Jesus im Glauben am Kreuze erblickt, der erfährt es: Dieser Jesus bindet unser Herz ausschließlich an sich. Er wird wirklich Herr im Leben. Zinzendorf singt: „Einfalt sieht nur auf das Eine / in dem alles andre steht / Einfalt hängt sich ganz alleine / an den ewigen Magnet.“

Das ist Freiheit vom Menschen!

3. Freiheit von der Macht der Sünde.

Paulus drückt das im Galaterbrief so aus: „Ihr seid zur Freiheit befreit! Allein sehet zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebet.“ – „Fleisch“ – das ist unsere alte, böse, ungezähmte Natur. Davon will Jesus freimachen. Ein Mensch, der an Jesus glaubt, wird nicht mehr von seiner Natur regiert, sondern von dem mächtigen Heiligen Geist.

Dass jetzt keine Verwirrung entsteht. Ich sage nicht, dass ein Jesus-Jünger ein sündloser Mensch sei. Bis zum letzten Atemzug werde ich das Blut Jesu brauchen zur Vergebung der Sünden. Aber wer dem Manne von Golgatha gehört, bei dem ist die Macht der Sünde gebrochen. Er dient ihr nicht mehr, sondern sie ist sein Feind.

Es gibt eine schöne Geschichte dazu im Alten Testament. Da wird uns erzählt von dem geisterfüllten Helden Simson. Eines Tages hatten ihn die Feinde des Volkes Gottes doch gefangen und gefesselt. Schreckliches Bild: Ein Gesalbter Gottes in elenden Fesseln der Welt! Wie viele von uns sind in dieser Lage: Wir kennen den Herrn Jesus. Und doch – wir lassen uns die schmachvollen Fesseln der Sünde gefallen.

Zurück zum Simson! Der hört auf einmal das Triumphgeschrei der Philister. In dem Augenblick geht ihm die schmachvolle Lage auf. Herrlich, wenn Gottes Geist Seine Leute aufweckt und ihnen ihre Knechtschaft zeigt! Simson ruft den Herrn an – der Heilige Geist erfüllt ihn – und in der Kraft Gottes zerreißt er die Seile, die ihn binden.

Das will die Jahreslosung uns sagen: „Stehet in der Freiheit, zu der Christus uns befreit hat!“ – „Fühlst du dich noch gebunden / entreiss dich nur beherzt! / Das Lamm hat überwunden / was deine Seele schmerzt. / Wie schwingt es seine Fahne / dort auf dem Siegesplane . . .“

Jesus, der gekreuzigte und auferstandene Sohn Gottes, ist ein Freiheitsheld. Er will freie Leute haben.

Lasst uns das neue Jahr im Namen Jesu in neuer Freiheit beginnen.

Amen

II.

Wahre Freiheit.

Galater 5,1a

So besteht nun in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat.

Freiheit! Vor 150 Jahren hatte dieses Wort einen zündenden Klang. Aus den sogenannten Freiheitskriegen gegen die Herrschaft Napoleons klingt es herüber: „Nun lasst die Glocken von Turm zu Turm / durchs Land frohlocken im Jubelsturm! / Der Freudenfeuer Geleucht facht an . . .“ Für die Freiheit sind Menschen mit Begeisterung gestorben.

Heute schlägt dieses Wort keine Funken mehr in unseren Herzen. Es ist zu sehr missbraucht worden. Die modernen Diktaturen sind allesamt aufgerichtet worden unter der Parole der „Befreiung.“ Und wenn in unserem Jahrhundert Völker unterworfen wurden, dann nannte man das immer Befreiung.

Man möchte geradezu den Politikern empfehlen, das Wort „Freiheit“ für 100 Jahre aus dem Verkehr zu ziehen.

Wenn nun die Bibel auch von der Freiheit redet, hat bei dieser Lage der Ausleger einen schlechten Start. Und ich glaube, wir tun sehr gut, von vornherein zu sagen: Die Bibel gebraucht das Wort Freiheit in einem völlig anderen Sinn als die Welt gemeinhin. Wenn die Bibel von Freiheit redet, richtet sie den Blick immer auf den lebendigen Gott.

Die Freiheit der Kinder Gottes

1. Worum es sich nicht handelt.

Es liegt über der Welt ein ungeheures Verlangen nach einer ganz bestimmten Sorte von Freiheit – nämlich der Freiheit von Gott. Im Geist habe ich das erste Menschenpaar gesehen, Adam und Eva. Atemlos liefen sie über die Rasenflächen des Paradieses. „Wohin lauft Ihr?“ fragte ich sie. Und weiter hastend riefen sie nur: „Wir wollen Gott los werden!“

So machen es die Nachkommen Adams bis zum heutigen Tage. Man ist überzeugt, dass beim lebendigen Gott ein abscheulicher Zwang herrscht. Man denkt: Seine Gebote sind unerträgliche Fesseln; wer sich mit Ihm einlässt, hat keine Freiheit mehr. Darum hat die heimliche Parole der Menschen zu allen Zeiten gelautet: Freiheit von Gott!

Man hat verschiedene Wege eingeschlagen, um von Gott frei zu werden: Eine Zeit lang hat man mit der Vernunft die Existenz Gottes überhaupt bestritten. Oder man hat sich Religionen geschaffen, die der Vernunft und der natürlichen Art des Menschen

zusagen. Den interessantesten Weg wählt man in der Gegenwart. Man ist entschlossen, in völliger Gleichgültigkeit sich auf keinen Fall mehr um Gott zu kümmern.

Das Verhängnisvolle bei all dem ist ja dies: Es gibt keine Freiheit von Gott. Zu allen Zeiten gilt, was im 139. Psalm steht: „Von allen Seiten umgibst du mich . . . Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.“

Nun, um eine solche Freiheit von Gott geht es in der Bibel nicht. Paulus redet zu Menschen, denen durch Jesus ein ganz neuer Stand geschenkt wurde, ein Stand, der ihnen das Höchste ist, was sie im Leben kennen. Unser Text redet zu Menschen, die sich „Kinder des lebendigen Gottes“ nennen.

2. *Worin die Freiheit besteht.*

Unser Textwort, die diesjährige Jahreslosung, ist gleichsam der Angelpunkt des ganzen Galaterbriefes. Um es recht auszulegen, müsste ich euch eigentlich den ganzen Brief vorlesen. Das geht nun nicht. So möchte ich euch wenigstens sagen, dass im Galaterbrief von einer dreifachen Knechtschaft die Rede ist: von der Knechtschaft unter Gott, von der Knechtschaft unter Menschen und von der Knechtschaft unter die Macht der Sünde.

Knechtschaft ist immer eine furchtbare Sache. Wir müssen bedenken, dass das Wort für Knechtschaft in der Ursprache der Bibel „Skaverei“ heißt. Über dem Wort „Sklaverei“ liegt ein Seufzen und ein Stöhnen. Dies Wort verbindet sich mit Herzensjammer und Tränen.

❶ Ich kenne Menschen, die sind Knechte Gottes. Sie nehmen Gott unsagbar ernst. Sie führen einen beständigen Kampf darum, Seinen Willen zu tun. Und ihr Herz verzweifelt, weil sie es nur so schlecht fertig bringen. Sie leben in dauernder Angst vor Seinem Gericht. Und die Peitsche Seines Gesetzes bringt sie in immer neue Verzweiflung. Oh, wie hat Gott diese ernstesten Knechte lieb!

Wenn solche Knechte doch hören wollten, dass Gott einen viel besseren Stand für sie bereit hat! Paulus redet von der Freiheit, zu der Christus uns befreit hat. Da sehen wir im Geist den Sohn Gottes am Kreuz, wie Er an unserer Statt allen Gehorsam gegen Gott erfüllt. Wer an Ihn glaubt von Herzen, der wirft alle eigene Gerechtigkeit vor Gott über Bord und fasst es erschüttert und dankbar: Im Glauben an Jesus werde ich ein Kind Gottes. Das ist die Freiheit, die uns durch Jesus geschenkt wird: Aus seufzenden Knechten Gottes dürfen wir fröhliche Kinder Gottes werden.

❷ Die andere Knechtschaft, von der der Galaterbrief redet, ist das Gebundensein unter Menschen. In der Bibel wird uns von dem frommen und gesegneten König Salomo erzählt. Da ist einfach erschütternd zu lesen, wie er im Alter unter den Einfluss seiner heidnischen Frauen gerät. Dadurch wird der fromme Mann schließlich zu einem albernem Götzendiener. Was ist das für eine schauerliche Menschenknechtschaft!

Man muss nur so ein einziges Bild sich vor die Augen stellen, um zu verstehen, was dies für ein gewaltiges Wort ist: „Jesus hat uns zur Freiheit befreit.“ Nun hat man nur noch einen einzigen Herrn, dem das Herz in völliger Freiheit dient: nämlich diesen herrlichen König und Heiland.

☉ Und die dritte Knechtschaft, von der der Galaterbrief redet, ist die Knechtschaft unter die Macht der Sünde und unserer bösen Natur. Kürzlich sprach ich mit einem jungen Mann, der sich und seine Familie unglücklich macht mit seinem Leichtsinne. Da sagte er verzweifelt: „So bin ich nun mal veranlagt!“

Wir sind alle so veranlagt, dass wir zu Hass und Selbstsucht, zu Unreinigkeit und Lüge getrieben werden. Was ist das für ein schrecklicher Dienst, den Knechte der Sünde täglich tun müssen!

Und was ist das für eine unerhört große Botschaft, die uns den gekreuzigten Sohn Gottes vor die Augen stellt und uns sagt: Dieser Herr hat dich zur Freiheit befreit. Nun geh doch in die Freiheit!

3. Die neue Bindung.

Wir sagten im Anfang, dass der biblische Freiheitskampf etwas völlig anderes meint als das, was die Welt unter Freiheit versteht. Darum dürft ihr euch nicht wundern, wenn ich jetzt noch kurz von einer Bindung der freien Kinder Gottes spreche.

Wenn ein Mensch zum Glauben an den Herrn Jesus kommt, dann ist er nicht mehr ein seufzender Knecht, sondern ein freies Kind Gottes; dann ist er frei von Menschenfurcht und frei von der Macht der Sünde. Aber wenn man das recht betrachtet, könnte es ja aussehen, als wenn nun so ein Menschenkind geradezu allein gelassen auf einer neuen Lebensebene stünde.

So aber ist es nicht. Und darum spricht Paulus im Galaterbrief im Zusammenhang mit unserem Textwort von einer wundervollen Sache. Er sagt: Wer frei geworden ist, kommt unter die Führung und die neugestaltende Macht des Heiligen Geistes Gottes. Ich möchte, ich könnte euch all das Herrliche jetzt auslegen, was Paulus von den Wirkungen des Heiligen Geistes in einem Menschenleben zu sagen weiß. Das ist in Wahrheit das Leben eines freien Menschen, der nicht mehr von den Verhältnissen und seiner Natur getrieben wird. Das ist das Leben eines Menschen, der die Welt um sich her gestaltet, weil über seinem Leben steht: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Schaft in mir, Herr, den neuen Geist / der Dir mit Lust Gehorsam leist't und nichts sonst, als was Du willst, will. / Ach Herr, mit ihm mein Herz erfüll.

Amen

III.

Wenn schon – denn schon!

Galater 5,1a

So bestehet nun in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat.

Es gibt unter uns eine Art von Schlagwort, das heißt: „Wenn schon – denn schon!“
So sagen etwa junge Leute, die ihr Geld verjubeln wollen. Sie hauen den letzten Zehnmarkschein auf den Tisch und erklären: „Wenn schon – denn schon!“

So sagt ein Mann, der einen komplizierten Auftrag übernimmt. Lange hat er sich dagegen gesträubt. Aber da er ihn nun übernommen hat, setzt er alle Kraft ein: „Wenn schon – denn schon!“

Da war einmal ein großer Mann. Gegen den hatte ein anderer sich versündigt. Da sagte er eines Tages zu seinem Beleidiger: „Vergeben habe ich es Ihnen, aber vergessen kann ich es nicht.“ Wäre es da nicht besser gewesen zu sagen: „Wenn schon – denn schon!“ Wenn ich schon vergebe, dann will ich es auch vergessen.

„Wenn schon – denn schon!“ Das ist ein Wort für Christenleute, die mit dem Herrn Jesus einen Anfang gemacht haben. Da sollte es auch heißen: „Wenn schon – denn schon!“ Wenn ich schon ein Christ bin, dann will ich es auch richtig sein.

In unserer Jahreslosung schildert Paulus

Wie ein richtiger Christenstand aussieht

1. Der Gabe muss praktiziert werden.

Luther hat unsere Jahreslosung ziemlich frei übersetzt. Im griechischen Text heißt es wörtlich: „Christus hat uns zur Freiheit befreit. Darum stehet!“

Ich fürchte, es gibt in unserem Gottesdienst Leute, die es Sonntag für Sonntag hören: „Christus hat uns befreit.“ Sie glauben es auch in gewissem Sinn, dass der Mann von Golgatha uns von Schuld, Menschenfurcht und Sündenmacht erlöst hat. Darum hören sie das gern. Und dann geht man nach Hause. Da aber bleibt alles beim alten. Man erfährt die Freiheit von Schuld nicht, man duckt sich weiter unter die Menschen und bleibt weiter in seinen abscheulichen Sündenbindungen. Ja, haben wir nicht alle – diese Art ein wenig an uns? Unsere Jahreslosung sagt uns: Christus hat uns befreit, damit wir in die Freiheit gehen und nun auf einem neuen Boden des Glaubens stehen.

Ein Beispiel soll es klar machen. Ich las einmal eine Geschichte, die in den Südstaaten von USA spielte. Da kam, bald nachdem Abraham Lincoln den sogenannten Sezessionskrieg für die Freiheit der Sklaven gekämpft hatte, ein Mann auf eine große Plantage, wo noch hunderte von Sklaven arbeiteten. Am Feierabend setzte er sich zu ihnen und erzählte: „Die Nordstaaten haben Eure Freiheit erkämpft auf blutigen Schlachtfeldern. Ihr seid jetzt frei. Euer schrecklicher Herr kann Euch nicht mehr halten.“ Begierig hörten die Sklaven zu. Das war eine schöne Botschaft. Die tat dem Herzen wohl. Aber am nächsten Morgen gingen sie wieder an ihre Sklavenarbeit.

Wie viel Christen machen es doch so! Sie bleiben in ihrem alten Zustand, in ihrem bösen Gewissen, unter der Herrschaft von Menschen und von Sünden.

Dass wir doch hören möchten, was unser Textwort sagt: „Zur Freiheit sind wir befreit! So stehet nun!“ Dass wir doch das alte Leben hinter uns lassen und von dem, was wir im Glauben längst wissen, Besitz ergreifen wollten! „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“

2. Die falsche Haltung.

„So stehet nun!“ sagt der Apostel Paulus.

❶ Was für andere Möglichkeiten gibt es denn? Nun, man kann zum Beispiel liegen. Die Bibel vergleicht den Zustand des alten Menschen mit dem Schlaf und dem Tod. Ein Schlafender liegt im Bett, ein Toter auf der Bahre.

Solch ein Toter verspürt keine Schläge. Er hört keinen Ruf. Er freut sich nicht. Und er weint nicht. Er ist völlig gefühllos. So steht es mit dem Menschen in seinem natürlichen Zustand. Er ist unempfindlich gegen Gottes Schläge und ebenso gegen seine Güte. Den Ruf des Evangeliums zum Leben hört er nicht. Er ist unfähig, Leid zu tragen über seine Sünde, und ebenso unfähig, sich zu freuen über die Gnade Gottes. Darum sagt die Bibel: „Wir wissen die Zeit, dass die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen. So lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.“

Nein, das Liegen ist kein Zustand für einen rechten Christen.

❷ Man kann auch herumrennen. Ein Beispiel dafür bietet die Martha, in deren Haus der Herr Jesus einmal einkehrte. Sie war sicher eine feine gläubige Frau. Von ihr heißt es: „Sie machte sich viel zu schaffen, Jesus zu dienen.“ Und doch war diese Vielgeschäftigkeit und Unruhe nicht nach dem Herzen Jesu. Der Martha fehlte die Stille . . . Wenn Kinder Gottes gehetzte Leute sind, dann ist in ihrem Leben etwas nicht in Ordnung.

❸ Welche Möglichkeiten gibt es noch? Man kann sich ducken. Es gibt viele sogenannte Christen, die vom „Stehen“ nichts wissen, deren Leben ein beständiges Geducktsein ist. Wenn die Weltmenschen über die Kirche herziehen, dann stimmen sie ihnen eifertig zu. Sie sind ängstlich bemüht, unter den anderen als Christ nicht aufzufallen. Wie anders standen unsere Väter, als sie sagten: „Es wisse, wer es wissen kann: / Ich bin des Heilands Untertan.“ Nein, dieses Sichducken ist keine rechte Haltung für Christen.

❹ Was gibt es noch für Möglichkeiten? Man kann rückwärtsgehen. Auch das gibt es in der Christenheit. Die Bibel erzählt uns von einer herrlichen Gemeinde in der

Stadt Ephesus. Da waren große Dinge im Namen Jesu geschehen. Aber der erhöhte Herr muss der Gemeinde sagen: „Ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässt.“ In einer Aussprache, die im Zusammenhang mit dem Kirchentag mit höheren Schülern veranstaltet wurde, ergriff ein Primaner das Wort. Man merkte ihm an, dass er in der Bibel Bescheid wusste. Er war früher in unserem Jugendkreis gewesen. Aber nun spottete er über das Evangelium. Dieses Rückwärtsgehen ist wohl das Schrecklichste.

3. Der rechte Christenstand.

„So stehet nun!“ sagt der Apostel Paulus. Wir wollen hier noch einmal ganz deutlich sagen: Paulus appelliert nicht an unsere Männlichkeit oder an unseren starken Charakter. Er weiß, dass damit nicht viel zu machen ist. Er sagt: „Jesus hat uns zur Freiheit befreit. Darum so stehet!“

Die Bibel macht uns an zwei Beispielen deutlich, was das heißt: Stehen im Glauben. In einem Brief an die Gemeinde in Ephesus vergleicht der Apostel den Christen mit einem Soldaten, der auf Wache steht. Er hat sicher oft die römischen Soldaten in ihrer Waffenrüstung gesehen. Solch ein Soldat stand einst in der Stadt Pompeji. Da begann der Vesuv Feuer und Asche in die Stadt zu regnen. Sie wurde völlig zugedeckt. Bei den Ausgrabungen hat man jetzt schauerliche Bilder von flüchtenden Menschen gefunden. Aber man grub auch einen Soldaten aus, der noch genau so dastand, wie er die Wache bezogen hatte. Weder Feuerregen noch Schrecken hatten ihn bewegen können, seinen Platz zu verlassen.

Das meint Paulus, wenn er sagt: „So stehet nun, weil euch Jesus zur Freiheit befreit hat.“

Und das zweite Bild finden wir in der Offenbarung. Da sagt der Herr Jesus selbst, dass Er Seine Leute machen wolle zu „Pfeilern im Hause Gottes.“ So ein Pfeiler ist nicht für sich allein da. Er trägt eine Menge kleinerer und schwächerer Steine. Er hält an seinem Teil das Haus zusammen.

Nun will der Herr Jesus aus Seinen Leuten solche Pfeiler machen. Das sind Menschen, die nicht mehr für sich allein stehen. Das Haus Gottes ist Seine Gemeinde. O wie herrlich sind die Kinder Gottes, die andere, schwächere Glieder der Gemeinde stützen, trösten, ermahnen und tragen!

Gott mache uns durch Seinen Geist zu solch rechten, brauchbaren Christen!

Amen

IV.

Stille Leute mit eigenen Wegen.

Matthäus 2,2

. . . wir sind gekommen, ihn anzubeten.

Seit Tagen trage ich diesen Satz in meinem Herzen und in meinem Kopf mit mir herum. Ich ging durch das Gewühl am Hauptbahnhof und sagte leise vor mich hin: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten.“ Und da merkte ich: Dieser Satz hat wenig Beziehung zu der lauten, modernen Welt.

Er erinnert mich an ein kleines Erlebnis. Ich fuhr einmal mit meinem Wagen über die Bundesstraße 10 in Richtung Stuttgart. Es war ein schrecklicher Verkehr: riesige LKW's donnerten . . . Nun, jeder kennt das. Ganz zermürbt davon fuhr ich schließlich in einen Seitenweg, schloss meinen Wagen ab und ging in einen Wald, von da weiter über grüne Weiden, stille Hügel. Der Lärm versank hinter mir. Beglückt saß ich endlich an einem Waldrand auf einem gefällten Baum und bewunderte einen Heckenrosenstrauch. Der blühte da in unerhörter Stille und Schönheit.

So eine Stille und Schönheit liegt über diesem Satz aus der Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten.“ Da ist die Rede von stillen Leuten. Und diese stillen Leute tun seltsame Dinge.

Stille Leute haben ihre eigenen Wege.

1. Sie folgen einem Ruf, den die Welt, nicht hört.

Ich habe einmal eine Diskussion angehört über die Frage, ob es einen Gott gibt, und musste lächeln. Wer darüber noch diskutieren muss, der hat das Wunderbarste noch nie begriffen, dass nämlich der lebendige Gott aus der ewigen Welt her Menschen anruft. Die Welt ist so voll Krach, und die Herzen der Menschen sind so lärmgefüllt, dass sie es gar nicht hören, wenn aus der Welt Gottes ein Ruf zu ihnen kommt.

So sinken sie schließlich ins Grab und haben das Wichtigste nicht erfahren. Und sie sinken in die Hölle. Manchmal denke ich: Die Verdammnis besteht in lauter Lärm, sodass man nie mehr die Stimme Gottes hört.

Zu den Weisen war ein ganz leiser Anruf Gottes gekommen: ein Stern. Manche werden ihn gesehen haben. Doch sie haben sich nichts dabei gedacht. Die Weisen aber in unserer Geschichte kommen nach Jerusalem und erklären: „Wir haben seinen Stern

gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten.“ Sie haben hier den Anruf Gottes gehört und – das ist wichtig – sind ihm gefolgt.

Noch einmal muss ich es sagen: Ich kann mir nichts Größeres vorstellen, als dass aus der Welt Gottes ein Ruf zu uns kommt. Welch gewaltiger Anruf gelangt zu uns!

Da steht der Sohn Gottes und ruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ Sollte nicht alle Welt aufstehen und sagen: „Wir haben den Ruf gehört und sind gekommen?“ Statt dessen schaut die Welt sich um: „Hat da einer etwas gesagt von Mühsal? Nun, damit werden wir allein fertig.“

Da hängt der Sohn Gottes am Kreuz und ruft: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen!“ Welch ein Anruf aus der ewigen Welt an eine hoffnungslos verlorene Welt!

Nun, die Welt in ihrem Jahrmarktstrubel vernimmt nichts davon. Aber stille Leute haben ihre eigenen Wege. Sie haben den Ruf vom Kreuz gehört und kommen.

Der Arbeiterdichter Fritz Woike erzählt in einem seiner Gedichte ergreifend, wie er den Anruf hörte: „Kein Ausweg war . . . wie sehr ich angstgequält / nach allen Seiten aus trosthungrig sah . . . / Da! In das Dunkel ward das Kreuz gestellt / von Golgatha. / Ich stürzte hin . . . und sah zum Kreuz empor . . .“

Das ist das erste: Stille Leute hören den gewaltigen Gnadenruf Gottes und folgen ihm: „Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen . . .“

2. Sie tun, was die Welt für nutzlos hält.

Als ich kürzlich einem Mann das Evangelium bezeugte, erwiderte er: „Das ist ja schön und gut. Doch – was habe ich davon?“ Ich wusste nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Der Mann hat seine ganze Weltanschauung auf die Frage ausgerichtet: „Was nützt mir?“ Wenn ich von etwas „nichts habe“ – weg damit!

Der Mann ist kein Sonderfall. Dies ist der Geist unserer Zeit. Es geht nur nach der Frage: „Was hab' ich davon?“ Wovon ich nichts habe – weg damit! So gehen z. B. die Ehen zu Bruch. Der Mann fragt: „Was habe ich noch von meiner Frau? Sie bedeutet mir nichts mehr. Lassen wir uns scheiden!“

Ich stelle mir einen modernen Mann vor. Er beguckt sich seinen alten Regenschirm und überlegt: „Soll ich ihn dem Klüngelskerl mitgeben?“ Und dann fällt ihm ein: „Vielleicht kann ich ihn für den Alltag noch brauchen.“ Jetzt kommt ihm in den Sinn, dass auf seinem Schreibtisch der Kirchensteuerzettel liegt. „Ja,“ denkt er, „Gott?? Soll ich nicht lieber Schluss mit der Sache machen? Aber – es geht mir mit ihm wie mit dem Regenschirm. Vielleicht kann ich ihn nochmal brauchen.“

In der DDR sind sie weiter. Da kann man an jeder Ecke hören: „Religion ist unnützlich. Sie hält nur den Fortschritt auf.“ Und darum wurde ich eines Tages gebeten, in einer Großstadt dort einen Vortrag zu halten über das Thema: „Wozu brauche ich noch Gott!“ Da kamen rund 3000 Menschen.

Versteht ihr, was ich sagen will? Wir fragen nur noch: „Was habe ich davon?“ Und in diese Fragestellung beziehen wir auch Gott ein. Auch wir Christen!

Und nun lasst uns den Blick lenken auf die Weisen aus dem Morgenland. „Was wollt ihr?“ werden sie von den geschäftstüchtigen Leuten in Jerusalem gefragt. „Wir sind

gekommen, den Heiland anzubeten.“ Kopfschütteln aller Jahrhunderte: „Was habt ihr davon?“ Darauf Kopfschütteln der Weisen: „Welch eine armselige Verengung des Menschengesichtes, der einmal nach Gott geschaffen war!“

Ja, die stillen Leute haben ihre eigenen Wege. Sie tun etwas, was der Welt völlig sinnlos erscheint. Sie beten an vor dem Heiland der Welt. Tersteegen sieht im Geist das Kreuz von Golgatha, sinkt nieder und bekennt: „Ich bete an die Macht der Liebe / die sich in Jesus offenbart . . .“ Paul Gerhardt steht im Geist vor dem fleischgewordenen Gott und singt: „Hier steht mein Geist vor Ehrfurcht still. / Er betet an und er ermisst / dass Gottes Lieb' unendlich ist.“

Welch ein Bild: In einer Welt, die nur nach dem Nutzen jagt, knien große, starke, gelehrte Männer in einem elenden Stall voll heiliger Stille und beten an.

Das ist nicht einmalig. Ich weiß: In dieser Stadt Essen, die nur nach dem Nutzen fragt, gibt es junge Menschen, die vor ihrer Tagesarbeit über der Bibel still werden und anbeten: „Herr Jesus, ich danke dir, dass du da bist! Ich preise dich für deine Liebe zu mir armen Sünder.“

3. Sie verstehen sich ohne Diskussion.

Mir wird schwindlig, wenn ich daran denke, wie viel in der Welt diskutiert wird. Und doch – je mehr über alles diskutiert wird, desto weniger verstehen sich die Menschen.

Es gibt zwei seltsame und gegensätzliche Ausnahmen: Gauner, richtige Gauner verstehen sich mit einem Augenzwinkern. Und Jesus-Leute verstehen sich ebenso ohne viele Worte.

Ich weiß nicht viel über die Weisen aus dem Morgenland. Es mögen Männer mit recht verschiedenen Temperamenten, verschiedenen Ansichten, verschiedener Bildungsstufe gewesen sein. Aber nun waren sie merkwürdig eins geworden. „Wir,“ sagen sie. „Wir sind gekommen, ihn anzubeten.“ Das eint sie: Es hat ihnen das Herz genommen, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat. Das hat ihnen das Herz so bewegt, dass sie kommen müssen, um anzubeten.

„Wir,“ sagen sie. Sie sind nur ein ganz kleines Häuflein, ein lächerlich kleines Häuflein in einer Welt, der diese Anbetung komisch vorkommt. Damit sind sie ein Bild der wahren Gemeinde Jesu. Die ist in Wahrheit ein kleines Häuflein verschiedenster Leute. Aber sie sind eins geworden in der Freude am Herrn Jesus.

„Wir,“ sagen die Weisen. Es steht nicht nur einer da und sagt: „Ich bin gekommen.“ – „Wir,“ sagen sie. Und es liegt eine Freude in diesem „Wir,“ denn die Anbeten in Geist und Wahrheit sind nie allein. Gott schenkt ihnen immer Brüder und Schwestern, die denselben Weg gehen.

Gott schenke es, dass unter uns Gemeinde werde, so köstlich wie dies Urbild aller Gemeinde, wie diese Weisen aus dem Morgenland.

Amen

V.

Heimliche Majestät.

Matthäus 2,14

Und Josef stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich nach Ägyptenland.

Im letzten Jahr durfte ich eine Reise machen, wie sie Gott je und dann als besondere Gabe Seinen Kindern schenkt. Ich hatte acht Evangeliums-Vorträge im Kongresshaus in Zürich, bei denen schließlich etwa 4000 Menschen jedes mal zusammenkamen. Am meisten freute mich der Oberkellner des Restaurants im Kongresshaus, der ab und zu durch eine Seitentür hereinschlüpfte, um zwischen seinem Dienst ein wenig zuzuhören.

Dann bei Studenten. Wir mussten am zweiten Tag aus dem Theatersaal der Universität ausziehen in den großen Festsaal. Von da ging es zu einer anderen Universität. Das auditorium maximum war zu klein. So wurde in einen anderen Hörsaal übertragen. Es war erschütternd schön, diese Scharen junger Menschen zu sehen, wie sie mit Spannung die Botschaft von Jesus aufnahmen.

Als ich nach dem letzten Vortrag unter Totenstille den überfüllten Hörsaal verließ, um den Nachtschnellzug zu erreichen, ging mir das Wort des Paulus durch den Sinn: „Ich kann Gott nur danken. Er führt uns im Siegeszug Christi durch die ganze Welt und überall wird er durch uns den Menschen bekannt wie ein Duft neuen Lebens.“

Auf der ganzen Reise aber bewegte ich unseren Text. Darin sieht man nichts von Siegeszug. Vielmehr sehen wir Jesus sehr armselig und gering. Als schwaches Kind liegt Er im Arm Seiner Mutter. Obdachlos finden wir die Familie Jesu auf der Flucht nach Ägypten. Das Kind Jesus muss emigrieren vor den Mordplänen des König Herodes. Welches Elend und wie viel Demütigung Emigration bedeutet, wurde mir klar aus zwei Büchern, die im letzten Jahr neu erschienen sind, aus einem Bericht der Frau des Schriftstellers Zuckmayer und einem Roman des Sohnes von Thomas Mann. In dies Elend taucht der menschgewordene Gott ein.

Und doch – wenn wir näher zusehen, entdecken wir auch hier Seine königliche Herrlichkeit.

Die heimliche Majestät Jesu

1. Der großmächtige Herodes wird genarrt.

O dieser Herodes! Dieser wahnwitzige „Übermensch!“ Alles war ihm bisher in seinem Leben gelungen. Nach rechts und links hatte er gemordet, bis er auf dem Thron saß. Die Freundschaft des mächtigen Kaisers in Rom war sein starker Rückhalt.

Da kommen die Weisen aus dem Morgenland. Zum ersten mal hört er von dem „neugeborenen König“ in Bethlehem. Mit dieser Bedrohung will er nach altbewährter Methode fertig werden. Er schickt Soldaten aus. Die haben den Befehl, alle Kinder in Bethlehem zu töten. Es ist schrecklich, dass die Großen der Welt immer willfährige Werkzeuge finden, die solche blutigen Befehle ausrichten!

Aber ehe dieses Mordkommando in Bethlehem eintrifft, hat Gott dem Josef befohlen: „Nimm das Kind und fliehe nach Ägypten.“

So greift die harte Hand des Herodes ins Leere. Wie oft ist es seitdem so gewesen! Da hat man diesen Jesus an das Kreuz geschlagen. Die Leiche wird dreifach gesichert: von einem Felsblock, einem römischen Siegel und einer militärischen Wache. Aber am dritten Tage ersteht dieser Jesus glorreich aus dem Grabe.

Nicht müde geworden ist die Menschheit in dem Versuch, Jesus zu beseitigen. Die klugen Leute versuchten, Ihn mit ihren spitzen Federn zu beseitigen, die Masse durch bewusste Gleichgültigkeit, die römischen Kaiser durch blutige Verfolgungen, die Faschisten und die Sowjetleute durch alles zugleich.

Wie oft geschah es dann, dass Jesus im Verborgenen lebte, bei den Stillen im Lande. Aber majestätisch entzog Er sich allen Anschlägen. Und so bleibt Er der feste Hort und die Hoffnung aller, die an Ihn glauben.

Noch die Offenbarung, das letzte Buch der Bibel, redet davon, wie die Mächtigen genarrt werden: Wir sehen – in der seltsamen Bildersprache dieses Buches – einen Drachen, der das majestätische Kind umbringen will. Aber „es wird entrückt in die Wüste und dort verborgen.“

Nein! Den Heiland bringt kein Mensch mehr aus der Welt fort. Eins aber ist möglich: dass der Einzelne sich Ihm entzieht. Dein Herz und Leben kannst du Jesus – los machen. Er zwingt sich niemandem auf. Aber Jesus – los sein – das bedeutet: gnadenlos leben und sterben. Das bedeutet: keine Hilfe, keinen Trost, kein wirkliches Leben, keinen Frieden, keine Vergebung der Sünden haben.

Lasst uns fröhlich sein darüber, dass kein Herodes diesen Jesus beseitigen kann, in dem wir alles haben!

2. Er reißt Menschen auf Seinen Kreuzesweg.

Es ist eine seltsame Majestät, die hier offenbar wird. In dieser Flucht beginnt der Leidensweg des Gottessohnes, der Ihn schließlich an das schreckliche Kreuz führt.

Nun sollte man meinen: Wenn Menschenkinder einen Mann sehen, der solch einen Leidensweg erwählt hat, dann werden sie doch sagen: „Du Narr, geh Du diesen tollen Weg. Wer aber wollte da mitgehen?!“

Das Erstaunliche aber ist: Es gelingt Jesus, Seine Leute auf diesen Weg mitzunehmen. Ja, Er macht ihnen sogar diesen Weg lieb.

Hier im Text sehen wir nur die allerersten Anfänge einer Gemeinde Jesu. Sie besteht aus einem Mann, Josef, und aus der Frau Maria. Wir hören kein Wort der Klage aus ihrem Mund. Sie gehen mit Jesus in das Elend.

Und ihnen sind Unzählige nachgefolgt. Sie haben um Jesu willen Spott, Schmach, Scheiterhaufen und Richtblock freudig auf sich genommen.

Es gibt ein Lied im Gesangbuch, in dem heißt es: „Du gingst, o Jesu, unser Haupt / durch Leiden himmelan / und führest jeden, der da glaubt / mit dir die gleiche Bahn . . .“ Das ist für die Vernunft schon schwer zu ertragen. Aber hört, wie es weitergeht! „. . . wohlan, so führ uns allzugleich / zum Teil am Leiden und am Reich . . .“

Das ist nun allerdings eine ernste Frage an uns, die wir uns so friedlich und festlich hier zum Gottesdienst versammelt haben: Ist uns der Herr Jesus so viel wert, dass wir um Seinetwillen unsere Heimat, unseren Besitz, unser Ansehen, ja unser Leben lassen könnten? Was ist uns wertvoller: Friede mit Gott, den Jesus gibt, oder die Dinge dieser Welt?

Ich sehe schwarz für uns. Viele von uns sind ja nicht einmal bereit, um Jesu willen ihre bösen Bindungen herzugeben. Dabei heißt es in der Bibel: „Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.“

Nun, wenn wir es nicht ernst nehmen – Jesus hat Seine Gemeinde, die ihrem Herzog durch Not und Tod zur Seligkeit folgt.

3. *Er verwirft Bethlehem und streckt die Hand nach Ägypten aus.*

Es ist mir erschütternd aufgegangen: Von jetzt ab kommt Bethlehem in der biblischen Geschichte nicht mehr vor. Mit keinem Wort! Obwohl es in den Verheißungen des Alten Testaments so eine große Rolle spielt, ist es nun wie abgeschrieben. Die Leute von Bethlehem haben den Heiland gehabt und nicht erkannt. Der Sohn Gottes war bei ihnen – aber sie nahmen Ihn nicht auf.

Das ist erschütternd ernst, dass Jesus ganz still einen Menschen, eine Stadt, ein Volk verlassen kann. Da ist es, als schläge eine Uhr: Die Gnadenzeit ist zu Ende. Es ist, als fiele eine Tür ins Schloss. Es ist sehr ernst, was im Hebräerbrief steht: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!“

Nun zieht Er nach Ägypten. Da ist mir, als sähe ich den auferstandenen Jesus auf dem Berge stehen und sagen: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur.“

Der Weg Jesu nach Ägypten zeigt die weltweite Bedeutung dieses Kindes Jesus an.

Bald werden sich die Kreuzesarme über alle Welt spannen. Und die hungrigen Seelen und die beladenen Gewissen werden die erstaunliche Botschaft hören: „Wer nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an diesen Jesus, der die Gottlosen vor Gott gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“

Du heimliche Majestät! Dein Kreuzesweg ist unser Heil!

Amen

VI.

Die Normal-Reiseroute.

Matthäus 2,15

. . . und blieb allda bis nach dem Tod des Herodes, auf dass erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, da er spricht: Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.

Kürzlich fuhr ich zu Vorträgen in die Schweiz. Da fragte mich jemand: „Wie fahren Sie denn?“ Ich antwortete: „Natürlich die Normalroute über Frankfurt, Freiburg, Basel.“

Nun, es gibt auch im Reiche Gottes eine Normalroute, die uns an das Ziel bringt. Die wird uns in unserem Text angedeutet: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Die Normalroute des Reiches Gottes führt aus Ägypten nach Kanaan. Das wollen wir uns heute morgen klarmachen.

Die Normalroute des Reiches Gottes

1. Diese reiste zuerst das Volk Israel

In unserem neutestamentlichen Text steht ein Zitat aus dem Alten Testament: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Wir forschen hier gern in der Bibel, darum sehen wir nach, wo im Alten Testament dieses Wort steht. Wir finden es im 11. Kapitel des Propheten Hosea, wo Gott sagt: „Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten.“ Hier hören wir also, dass das Volk Israel, Gottes liebes Volk, welches Er Seinen Sohn nennt, zuerst diese Route des Reiches Gottes gereist ist.

Das ist nun eine wundervolle Geschichte, wie der Herr Israel aus Ägypten rief. Es war da ein König Pharao, der Israel schauerlich unterdrückte. Er mordete die Kinder und ließ die Alten harte Sklavenarbeit verrichten. Eines Tages aber erschien am Königshof der gewaltige Mose und forderte im Namen Gottes: „Lass mein Volk ziehen, dass es mir diene.“ Pharao aber höhnte: „Wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören müsse?!“

Und nun beginnt ein unheimlicher Kampf. Ich sah einmal, wie ein Junge einem anderen eine Mark wegnahm, die der gestohlen hatte. Der kleine Dieb hielt die Hand fest geschlossen. Aber der andere brach ihm die Faust Finger um Finger auf. So machte es Gott mit Pharao. Das Ende war jene unvergessliche Nacht, wo Israel unter Lobgesängen auszog. Unter ihre Lieder mischte sich das jammervolle Geheul der Ägypter.

Aus Ägypten hatte der Herr Seinen Sohn, das Volk Israel, gerufen. Nun zogen sie dem verheißenen Land Kanaan entgegen.

Ich möchte hier gleich sagen: In der biblischen Symbolsprache hat diese Geschichte eine große Bedeutung. Wir müssen diese Symbolsprache lernen, wenn wir wirklich Christen sein wollen. Man sagt uns Predigern des Evangeliums so oft: „Redet doch nicht die Sprache Kanaans! Sprecht doch die Sprache des modernen Menschen!“ Darauf antworte ich: „Wer in Frankreich leben will, muss Französisch lernen. Und wer im Reiche Gottes leben will, der muss die Sprache Kanaans verstehen lernen.“

In dieser biblischen Sprache ist Ägypten ein Bild der Welt, die ohne Gott lebt, der Welt, die spricht: „Wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören müsse?!“ Wenn Israel auf seiner Reise später von Ägypten sprach, dann wussten sie immer zweierlei zu sagen: „Es war ein Land, in dem wir keine Ruhe hatten. Aber – es gab wundervolle Fleischtöpfe dort.“ Seht, das sind doch die Kennzeichen dieser Welt: Ruhelosigkeit und sinnliche Genüsse. Kanaan aber ist ein Bild der himmlischen Welt, der Welt des Friedens und der ewigen Ruhe.

Aus Ägypten hatte der Herr Seinen Sohn gerufen.

2. Dann reiste Jesus dieselbe Route.

Darauf verweist nun unser Text. Hier wird ja von Jesus erzählt und uns gesagt: „Von dem Sohne Gottes heißt es auch: Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Gott lasst Seinen Sohn dieselbe Straße ziehen, – offenbar doch, um uns einzuhämmern: Die Normalroute des Reiches Gottes geht von Ägypten nach Kanaan.

Damit es dazu kam, hat Gott erst auf umständliche Weise Seinen Sohn Jesus nach Ägypten hinbringen müssen. Jesus war ja in Bethlehem im jüdischen Lande geboren. Aber dann suchte der schreckliche König Herodes Ihn zu töten. Josef musste mit dem Jesuskind und Maria flüchten – nach Ägypten. Dort blieb er bis zum Tode des Herodes. Dann durfte er zurück, damit erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“

Im Geist sehe ich die kleine Schar vor mir, wie sie Ägypten hinter sich lässt und nach Kanaan zieht: Josef, Maria und das Kind Jesus. Da zieht der Heiland die Normalroute. Zuerst rein äußerlich, damit wir es verstehen können. Dann im übertragenen Sinn. Ihr kennt doch die Geschichte, wie der Herr Jesus auf dem Berg der Versuchung stand! Von dort aus zeigte ihm der Teufel alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sagte dazu: „Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“ In dieser Stunde wollte der Teufel den Herrn Jesus im Ägypten dieser Welt festhalten. Aber Jesus wollte nicht. Er verachtete dies Ägypten mit seinen Fleischtöpfen. Er zog Kanaan vor. Darum zog Er in die Wüste des Verachtetseins. Er ließ sich sogar an das Kreuz schlagen. Aber das Ende war: „Er fuhr gen Himmel und setzte sich zur Rechten Gottes.“ Da war Er im himmlischen Kanaan angekommen.

Als Gott zu Seinem Sohn sagte: „Setze dich zu meiner Rechten,“ da hatte Er den Sohn endgültig aus Ägypten gerufen.

3. Die Route gilt für uns alle.

„Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Gott möchte ja auch uns zu Söhnen und Töchtern haben. Das Kennzeichen aber der Kinder Gottes ist, dass sie sich aus

Ägypten, aus der Ruhelosigkeit und den sinnlichen Genüssen der Welt, herausrufen lassen. Man nennt das eine Bekehrung.

O diese „himmlische Berufung,“ wie Paulus sie nennt! Haben wir sie schon gehört? Und sind wir ihr gefolgt?

Ich las kürzlich eine nette Geschichte: Es trafen sich zwei alte Freunde. Plaudernd gingen sie spazieren. Ihr Weg führte über einen Rummelplatz, wo ein Riesenlärm herrschte. Auf einmal blieb der eine, der ein Naturforscher war, stehen und sagte: „Eine Grille!“ „Unsinn!“ erwiderte der andere. „Bei dem Radau kann man keine Grille hören!“ Doch der Naturforscher räumt ein paar Kisten weg. Und schon hält er das Tierchen in der Hand. „Merk dir,“ sagt er zum andern. „Wohin jemandes Neigung zielt, dahin geht auch der Merks. Pass mal auf!“ Er zog seinen Freund in das dichteste Gewühl und ließ dann ein Markstück auf die Erde fallen. Die Wirkung war verblüffend: Sofort gab es eine Verkehrsstockung. Die Leute blickten suchend auf den Boden. Mitten im Trubel war das feine Klingen den Leuten ins Ohr gefallen – weil sie am Gelde hingen.

Wohin geht unsere Neigung? Wenn unser Herz nach Gott schreit, dann hören wir Sein Rufen. Von den Patriarchen des Glaubens heißt es: „Sie begehrten ein besseres Vaterland.“ Darum hörte der Abraham, als der Herr ihn rief: „Gehe aus deinem Vaterland und aus deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen will.“

Und nun muss ich etwas ganz Wichtiges sagen: Als der Herr Israel aus Ägypten rief, da war das nicht nur eine Berufung. Es war zugleich eine herrliche Erlösung aus den Händen Pharaos.

Gottes Berufung aus Ägypten ist zugleich Erlösung. Das gilt für uns. Ehe Gott Menschen berief in Sein himmlisches Reich, hat Er eine herrliche Erlösung geschaffen: am Kreuz des Herrn Jesus auf Golgatha. Dieses Kreuz möchte ich euch vor die Augen malen und dazu immerfort sagen: Durch dieses Kreuz beruft uns Gott gewaltig aus dem Ägypten dieser Welt zu dem himmlischen Kanaan.

Es ist eine große Schar, die die himmlische Berufung gehört hat. Im Geist sehe ich sie alle, die ihr altes Ägyptenleben hinter sich gelassen haben. „Himmelan wallt neben dir / alles Volk des Herrn; / trägt im Himmelsvorschmack hier / seine Lasten gern. / O schließ dich an! / Kämpfe drauf, wie sich's gebührt / denke: nur durch Leiden führt / die Himmelsbahn.“

Glaubt nicht dem Teufel und der Vernunft, die euch einreden wollen: Diese Kinder Gottes jagen einem Phantom nach. Nein! Wir wissen, es ist wahr, was der letzte Vers des zitierten Liedes sagt: „Halleluja singst auch du / wenn du Jesum siehst / unter Jubel ein zur Ruh / in den Himmel ziehst. / Gelobt sei Er! / Der vom Kreuz zur Krone stieg / hilft auch dir zu deinem Sieg. / Gelobt sei er!“

Amen

VII.

Gegenstände der Passion. (1)

Die Parfümflasche.

Markus 14,3

Und da Jesus zu Bethanien war in Simons, des Aussätzigen, Hause und saß zu Tische, da kam ein Weib, die hatte ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser, und sie zerbrach das Glas und goss es auf sein Haupt.

Der bekannte Professor Schlatter erzählt in seinen Erinnerungen, wie er einmal als Student die Predigt eines liberalen Theologen hörte. Er sagt darüber witzig: „Da stand der Mann auf seiner Kanzel und zankte sich mit dem Text.“ Der Text passte dem Prediger nicht in seine Gedankenwelt.

So ähnlich fast erging es mir mit unserem Text. Da wird berichtet, wie der Herr Jesus an einem Gastmahl teilnahm. Auf einmal erschien eine Frau. Sie eilte auf Jesus zu und goss ein Fläschchen mit köstlichem Rosenwasser über Ihn aus. Sie war so aufgeregt, dass sie die Flasche nicht öffnete, sondern einfach zerbrach.

Es wird uns berichtet, dass die Jünger über diese Frau gemurrt haben. Ich kann die Jünger so gut verstehen. Ich stand auf ihrer Seite; denn so exaltierte Frauen sind unangenehm. Ich fürchte nichts mehr als Hysterie und Aufregung des weiblichen Geschlechts.

Doch dann musste ich feststellen: Der Herr steht auf Seiten dieser Frau. Und weil ich überzeugt bin, dass Jesus immer recht hat, blieb mir nichts anderes übrig, als meine Gedanken korrigieren zu lassen und zu hören, was ich hier gesagt bekomme. Das will ich euch nun weitergeben.

Hier im Text sehen wir das

Christentum des Herzens

1. Hier hat Jesus ein Herz eingenommen.

Die geistliche Geschichte dieser Frau – Maria heißt sie – fängt ja nicht damit an, dass sie bei diesem Gastmahl den Herrn Jesus mit der kostbaren Narde überschüttete. Da ist schon Entscheidendes vorausgegangen. Ehe sie dem Sohne Gottes so überschwänglich ihre Liebe zeigte, war die Liebe Gottes in Jesus zu ihr gekommen und hatte ihr Herz

erfüllt. Über die Geschichte des Textes könnte man das Wort des Johannes schreiben: „Lasst uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“

Der Apostel Paulus hat einmal gesagt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz.“ Haben wir eigentlich eine Ahnung davon, wie das ist? Ich kenne euren geistlichen Zustand nicht. Vielleicht habt ihr einige christliche Gedanken. Vielleicht sogar ein wenig Erkenntnis der Sünde und einige Bußregungen. Ja, vielleicht habt ihr sogar Sehnsucht nach Gottes Heil oder sogar einigen Glauben. Wahrscheinlich liegt das alles zwischen anderem Gerümpel auf dem Grunde unseres Herzens. Aber – wovon ist das Herz erfüllt?

Bei dieser Maria war die Liebe Gottes ausgegossen in das Herz. Wie so etwas zugeht? Heute genau so wie vor 2000 Jahren. Die Sache fängt damit an, dass man in Gottes Licht kommt. Von dem Augenblick ab braucht uns niemand mehr zu erklären, was das ist: „ein verlorener und verdammter Sünder.“ So fremd uns dieser Satz vorher war – nun versteht man ihn. Man sieht, dass man nicht in Gottes Reich passt, dass man Gott ein Gräuel ist – und das erkennt man gerade dann, wenn man zum ersten mal gern ein Kind Gottes sein möchte.

In diesem Zustand ist dieser Maria Jesus begegnet. Da hat sie fast visionär erkannt: Gott stößt mich nicht hinaus. Ja vielmehr: Der Sohn Gottes ist gekommen, mich zu suchen und zu verändern und zu reinigen und Gott angenehm zu machen. Da öffnet sie ihr Herz dieser Liebe Gottes in Jesus.

Es gibt einen Liedervers, der das so wundervoll ausdrückt: „Liebe, die mich hat gebunden / an ihr Joch mit Leib und Sinn; / Liebe, die mich überwunden / und mein Herz hat ganz dahin: / Liebe, dir ergeb ich mich / dein zu bleiben ewiglich.“

Das ist eine große Sache, wenn Jesus das Herz einnimmt. Wie steht es da mit uns? Vielleicht verstehen wir das Verhalten der Maria bei dem Gastmahl einfach darum nicht, weil wir Gottes Liebe in Jesus zu uns noch gar nicht begriffen haben. Der Herr Jesus hat den Petrus einmal gefragt: „Hast du mich lieb?“ Er wird ja auch uns einmal diese Frage stellen. Wir werden sie nicht beantworten können, wenn wir nicht vorher aus bedrängtem Herzen den Herrn Jesus gefragt haben: „Hast denn du einen Menschen wie mich lieb?“ und darauf die Antwort bekamen: „Wie lieb ich dich habe, kannst du an meinem Kreuz sehen. Mir ist das Herz gebrochen für dich.“

2. *Hier brennt ein Herz in reiner Leidenschaft.*

Wir sehen bei dieser Maria etwas Großes: eine Leidenschaft des Glaubens – eine Leidenschaft für den geoffenbarten Gott.

Wir finden diese Leidenschaft nicht nur bei Maria. Als zwei Jünger dem auferstandenen Herrn Jesus begegnet waren, bekannten sie einander: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege!“

Und ich denke an die Geschichte vom Grafen Zinzendorf. Der saß einst mit ein paar Standesgenossen zusammen. Da kam das Gespräch auf ihre Leidenschaften. Man nannte das damals „Passionen.“ Einer erklärte: „Meine Passion ist die Jagd.“ Ein anderer: „Meine Passion ist das Glücksspiel.“ Der Dritte sagte lachend: „Meine Passion sind nur schöne Frauen.“ Schließlich fragte man den Grafen Zinzendorf, was denn sein Herz ausfülle. Da erklärte er: „Meine Passion ist Er, Jesus, nur Er.“

Was sind wir dagegen doch für wunderliche Christen! Man liest oft eine Reklame: „Coca-Cola-eisgekühlt.“ Ich meine manchmal: Wir machen Reklame für eisgekühltes Christentum. Wir kommen nie in den Verdacht, dass wir exaltiert seien. Darum heißt es auch bei uns nie wie bei jener Maria: „Das Haus ward voll vom Geruch der Narde.“

Maria zeigt uns die Leidenschaft des Glaubens. Leidenschaft hat es mit dem Gefühl zu tun. Nun ist es bei uns Mode geworden, dass jeder Kandidat schon wettet gegen sogenanntes „Gefühlschristentum.“ Man ist offenbar heute der Meinung, alles geistliche Leben habe im Eiskeller theologischer Überlegungen stattzufinden.

Nun, Maria schämte sich ihrer brennenden Liebe zu Jesus nicht. Und damit zeigt sie uns etwas Wunderbares: eine reine Leidenschaft.

Unreine Leidenschaften kennen wir alle. Wie werden sie in den Kinos hoch gepriesen! Trotzdem stehen sie unter Gottes „Nein“ und führen ins Verderben.

Was ist das Kennzeichen einer unreinen Leidenschaft? Da steht das „Ich“ im Mittelpunkt. Es sucht seine Lust und seine Sättigung.

Die reine, göttliche Leidenschaft hat dem „Ich“ den Tod gegeben. Maria opfert die Narde, ihr Herz und alles. Dabei will sie nichts für sich. Es geht ihr um Ihn, um den Herrn Jesus. Das ist die Leidenschaft des Glaubens.

3. Nun lebt dies Herz in königlicher Freiheit.

Es gibt einen interessanten Roman des Engländers Kipling: „Kim.“ Darin schildert er einen indischen „Heiligen,“ der immer bestrebt ist: „Wir wollen Verdienst erwerben.“

Wir wollen doch ruhig zugeben: Genau so denken wir auch oft. Wir nehmen den Christenstand ernst, wir verzichten auf manches, wir tun manches für unseren Herrn – mit dem geheimen Gedanken: „Ich will Verdienst erwerben.“ Das ist Zwang und nicht Freiheit.

Was meint ihr: Wollte Maria Verdienst erwerben, als sie den Herrn salbte? O nein! Das hatte sie auch gar nicht nötig. Jesu Verdienste, im Glauben angenommen, genügen reichlich.

Maria zerbrach das Glas einfach aus Liebe zu Jesus und aus Freude an Jesus. Und so sollte alle unsere Heiligung sein. Das ist das wahre Herzens-Christentum, wo man dem Herrn Jesus sein Leben heiligt aus Freude und Liebe. Nur eine solche Heiligung hat den Geruch der köstlichen Narde.

Ohne Zweckabsichten, ohne Hintergedanken die Narde eines geheiligten Lebens darbringen – das ist die königliche Freiheit der Kinder Gottes.

Im Glauben ist Maria frei Gott gegenüber. Bei Ihm ist alles gut, weil Jesus da ist. Und diese Freiheit hat sie auch Menschen gegenüber. Was kümmert sie das Gemurmel der Jünger über ihr Tun!

Solche Freiheit möchten wir alle auch wohl gern haben. Die Freiheit von Menschen kommt nicht aus unserer Charakterstärke, sondern aus dem Hingenommensein von dem Erlöser.

Der Herr schenke uns solche Freiheit und solch einen Herzens-Christenstand!

Amen

VIII.

Gegenstände der Passion. (2)

84,- DM.

Matthäus 26,14.15

Da ging hin der Zwölf einer, mit Namen Judas Ischariot, zu den Hohenpriestern und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge.

Es gibt ein Sprichwort: „Alles in der Welt hat seinen Preis.“ Das ist gewiss richtig.

Die meisten Dinge haben einen festen Preis, der für alle gilt. Ein Brötchen kostet für jedermann 7 Pfennig. Und ein Volkswagen kostet 3500 Mark.

Daneben aber gibt es andere Dinge, die haben einen Liebhaberpreis. Für ein Gemälde von Picasso z. B. bezahlen die einen eine halbe Million. Die anderen aber erklären: „Solch einen Unsinn würde ich mir nicht in meine Wohnung hängen, selbst wenn ich das Bild geschenkt bekäme.“

Nun fragt ihr: „Was hat denn das mit dem Evangelium zu tun, das Du doch hier predigen sollst?“

Darauf antworte ich: „Nicht nur tote Dinge haben einen Liebhaberpreis, sondern auch – der Herr Jesus.“ Davon spricht unser Text. Er wirft die Frage auf:

„Was ist Jesus wert?“

1. Was sagt Judas dazu?

Der Hoherat war in Verlegenheit. Man hatte beschlossen, Jesus zu töten. Doch man hatte Angst vor dem Volk. Man fürchtete Tumulte. Und darum war die Frage: „Wie kann man Jesus unauffällig verhaften?“ Als man noch darüber beriet und keinen Rat wusste, wurde gemeldet: „Ein Jünger dieses Jesus möchte den Hohenpriester sprechen.“

Bei dem, was nun folgte, ging es furchtbar nüchtern zu. Judas erklärte: „Ich bin bereit, Euch Jesus in die Hände zu spielen. Was zahlt Ihr?“

Ich wäre versucht zu glauben, dass der Himmel den Atem anhielt. Aber dem war nicht so. Man wusste im Himmel schon den Preis. Denn der Prophet Sacharja, der fast 550 Jahre vorher lebte, hat ein seltsames Wort von einem Hirten gesagt. Da spricht der Hirte: „Bringet her, wie viel ich gelte. Und sie wogen dar, wie viel ich galt: 30 Silberlinge.“

Ohne von ferne an diese Bibelstelle zu denken, einigten sich Judas und der Hoherat auf 30 Silberlinge. Das sind genau 84 DM.

„Was ist Jesus wert?“ fragten wir. Judas antwortet: „84 DM.“ Nun frage ich euch: „Ist das viel oder wenig?“

Ich finde, es ist sehr viel. Denn wenn ich meine Zeitgenossen ansehe, dann entdecke ich: Sie geben Jesus her, ohne etwas dafür zu verlangen. Sie geben Ihn umsonst ab. Unsere Zeit wirft Jesus weg wie – ja wie einen alten Stiefel, den der Großvater noch getragen hat, den aber der Enkel wirklich nicht mehr brauchen kann.

Dem Judas war Jesus immerhin 84 Mark wert. Und bei dieser Taxierung ist Judas nicht stehen geblieben. Die Geschichte hat ja eine Fortsetzung: Jesus also wurde unauffällig verhaftet. Und der Hoherat konnte den Prozess nach seinem Willen lenken. Jesus wurde zum Tode verurteilt.

Als Judas das hört, kommt er zu sich. Er eilt mit dem Beutel, dem er noch keinen Silberling entnommen hat, zu dem Hohenpriester: „Ich habe unschuldig Blut verraten. Nehmt Euer Geld zurück!“

Seltsame Geldgeschichte! Es ist eine allgemeine Rede unter uns, dass einer sagt: „Geld macht nicht glücklich – !“ Darauf der andere: „Aber es ist eine große Beruhigung.“ Hier würde Judas leidenschaftlich widersprechen: „Dies Geld hat mich gebrannt wie Feuer!“ Ob nicht manch einer unter uns Geld hat, das im Gewissen wie Feuer brennt?!

Wie erging es Judas? Der Hohepriester zuckte die Achseln: „Ich kann dir nicht helfen. Das Geld nehme ich nicht zurück.“ Da warf Judas den Beutel in den Tempel und beging Selbstmord. Welch dunkle Nachtstunde, als der verzweifelte Mann sich erhängte! Wenn wir ihn da gefragt hätten: „Judas, was ist Jesus wert?“ so hätte er geschrien: „Alles, alles ist Er wert! Aber – für mich ist jetzt alles zu spät.“ So fuhr er dahin.

2. Was sagen wir dazu?

„Was ist Jesus wert?“ Es gibt keinen Standard-Preis für Jesus. Es muss jeder von uns sich selber klar werden: „Was ist mir Jesus wert?“

Ehe wir darauf antworten, müssen wir uns eben noch einmal deutlich machen: Wer ist dieser Jesus, der hier verhandelt wird? Er ist der, der aus der ewigen Welt Gottes zu uns kam. Darum ist Er das Licht der Welt. Angetan mit unserem Fleisch und Blut ließ Er sich an das Kreuz schlagen, um für unsere schrecklichen Sünden das Gericht zu tragen. Er ist der, den der Tod nicht bezwingen konnte und der darum am dritten Tag aus dem Grabe auferstand. Er ist der Einzige, der uns Schuld vergeben kann. Er ist der Einzige, der mit Gott versöhnt. Er ist der Friedensbringer, die Lebensquelle, der Freudenmeister, der Kraftheld, der ewige König.

So – und nun fragen wir uns: „Was ist mir Jesus wert?“

Ich kann euch die Antwort nicht abnehmen. Ich kann euch nur erzählen von ein paar Leuten, denen Jesus sehr viel wert war, mehr als 84 Mark.

Da erzählt die Bibel von einem jungen Mann Stephanus. Dem hatte Jesus das Herz abgewonnen. Und darum konnte er auch nicht schweigen von Ihm. Eines Tages gab es einen großen Tumult. Eine rohe Volksmenge drängte drohend auf Stephanus ein und erklärte: „Jetzt machst Du Schluss mit Jesus oder wir steinigen Dich!“ Da erklärte

Stephanus: „Jesus ist mir mehr wert als mein Leben.“ Und dabei blieb er auch unter dem tödlichen Steinhagel.

Ihr kennt doch den Petrus. Der wurde mit dem jungen Johannes zusammen eines Tages verhaftet und vor den Rat gestellt. Drohend wurde den beiden gesagt: „Ihr dürft nicht mehr von Jesus zeugen.“ Ihnen war klar: Wenn wir jetzt nicht nachgeben, sind wir Ausgestoßene aus unserem Volk. Doch sie blieben bei Jesus. Damit erklärten sie: Jesus ist uns mehr wert als unser Volk.

Und nun muss ich von Paulus reden. Als ihm Jesus begegnete, stand er vor der Frage, ob er eine großartige Laufbahn als Ratsmitglied preisgeben solle. Er hat es getan. Jesus war ihm mehr wert als seine Karriere. Ja, mehr als sein Leben. Er starb auch als Märtyrer. Doch hat Paulus seltsamerweise davon wenig Aufhebens gemacht. Etwas anderes aufzugeben war ihm schwerer. Ob ich das wohl klarmachen kann?

Paulus hatte sich bemüht, vor Gott rechtschaffen zu sein. Seine Werke und Verdienste galten ihm alles. Wenn er Jesus annahm, musste er seine eigene Gerechtigkeit preisgeben und sich als Sünder bekennen, um die Gnaden-Gerechtigkeit zu bekommen, die Jesus am Kreuz erworben hat. Wie entschied er sich? Paulus erklärt im Philipperbrief: „Ich habe meine eigene Gerechtigkeit als Dreck aufgegeben, um die Gerechtigkeit Jesu zu bekommen.“ Jesus war ihm mehr wert als seine eigene Gerechtigkeit vor Gott.

Und nun – was ist uns Jesus wert? Wendet nicht ein: Das waren alles große Apostel! Ich sage euch: Sie hatten viele Nachfolger, schlichte und namenlose Leute, denen Jesus mehr wert war als Hab und Gut, als Ehre und Leben und alles andere.

Was ist Er uns wert?

3. Was sagt Jesus dazu?

Er sagt kein Wort dazu. Er hat nichts dazu gesagt, als Er für 84 Mark verhandelt wurde. Und Er wartet schweigend ab, was Er uns wert ist. Irgendwann müssen wir darauf Antwort geben. Jesus wartet auf unsere Antwort.

Nein! dazu sagt Er nichts. Aber Er erklärt uns etwas anderes in dieser Sache. Er sagt: „Ich will euch wissen lassen, was ihr mir wert seid.“

Ja, das lässt Er uns wissen, wie viel wir Ihm wert sind. Wir sind Ihm so viel wert, dass Er Sein wundervolles, reiches und gesegnetes Leben für uns hingibt in den schrecklichen Tod am Kreuz. Während Judas den Heiland für 84 Mark verhandelt, macht Jesus eine andere Rechnung auf. Die sieht so aus: „Ich bezahle jetzt für den elendesten Sünder und für den stolzesten Ungläubigen und für den verbohrtesten Selbstgerechten den größten Preis.“ Luther hat uns das so erklärt: „Ich glaube, dass Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Sünder erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels – nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.“ So viel sind wir Ihm wert!

Und nun – was ist Er uns wert? Wir müssen antworten!

Amen

IX.

Gegenstände der Passion. (3)

Die Suppenschüssel.

Matthäus 26,23

Jesus antwortete und sprach: Der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchte, der wird mich verraten.

Die Schweiz ist ein sehr kultiviertes Land. Aber ab und zu stößt man doch auf seltsame, uralte, raue Sitten. Da war ich einmal zu einem Fondue-Essen eingeladen. Als ich kam, war der Hausherr selbst in der Küche beschäftigt, in einen Käsebrei allerlei Dinge hineinzurühren. Schließlich wurde die große Schüssel auf den Tisch gestellt. Und dann war es wunderbar, wie nach dem Tischgebet die ganze Familie, Alte und Kinder, sich um die Schüssel drängte. Mit Brotstücken fuhr jeder in den Topf und verzehrte diese käsegetränkten Stücke mit Behagen. Und das geschah nicht in einer Sennhütte, sondern in einer hypermodernen Wohnung.

Seitdem kann ich mir das Abendessen vorstellen, das der Herr Jesus mit Seinen Jüngern hielt. Früher habe ich nämlich nie recht verstanden, was das heißen soll: „Der mit mir die Hand in die Schüssel taucht . . .“

Ich habe im Geist diese Schüssel gesehen. Um sie herum geschah Seltsames. Jesus sagte mitten im Mahl: „Einer unter euch wird mich verraten.“ Erschrocken fragte jeder Jünger: „Herr, bin ich's?“ Und Jesus darauf: „Der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verraten.“ Und es geschah, dass sich zwei Hände in der Schüssel begegneten.

Da hörte ich

Die Predigt der Schüssel

1. In mir geschah etwas Anbetungswürdiges.

Ehe ich euch das zeige, muss ich eine Erklärung abgeben: Unablässig höre ich von Theologen und anderen Leuten den Satz: In der Reformationszeit fragte der Mensch, wie er einen gnädigen Gott bekomme. Diese Frage interessiert den Menschen von heute nicht. Der fragt vielmehr: Wie werde ich mit dem Leben, mit der Ehe, mit dem Beruf fertig. Und darum müsst ihr jetzt darüber predigen.

Darauf antworte ich: „Ich kann nicht predigen nach dem den Leuten „die Ohren jücken.“ Ich muss vielmehr weitergeben, was Gottes Wort sagt. Und Gottes Wort sagt: Die wichtigste Frage für den Menschen bleibt die, wie sein Leben mit dem heiligen, schrecklichen und lebendigen Gott in Ordnung kommt. Und wenn diese Frage uns nicht mehr umtreibt, dann zeigt das nur, wie blind und dumm wir geworden sind. Meine Predigt aber kann sich nicht nach der Oberflächlichkeit unserer Zeit orientieren.

Nun will ich aufzeigen, wie in der Schüssel etwas Anbetungswürdiges geschah.

Der große Freund Gottes, Moses, bat einst den Herrn: „Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Und die Antwort? „Kein Mensch wird leben, der mich sieht.“ Deutlicher kann die tiefe Kluft zwischen dem heiligen Gott und dem unheiligen Menschen nicht gezeigt werden.

Aber nun steht in demselben 2. Mosebuch, in dem dies berichtet wird, eine seltsame Geschichte: 70 Älteste steigen mit Mose auf den Berg Horeb und „sahen den Gott Israels. Und er reckte seine Hand nicht aus wider sie. Und da sie Gott geschaut hatten, aßen und tranken sie.“

Wie ist das möglich? Sie sahen gewiss den, in dem Gott uns Sündern gnädig ist, Jesus, den Sohn Gottes, der von Ewigkeit her beim Vater war.

Nun ist es auffällig, dass da ausdrücklich steht: „Nachher aßen und tranken sie.“ Das will uns aufmerksam machen darauf, dass noch Größeres geschehen sollte: Dieser Sohn Gottes wurde in der Fülle der Zeit Mensch. Und der Judas durfte ihn nicht nur von ferne sehen und hinterher essen. Nein! Er durfte mit dem Herrn essen und trinken. Er durfte mit ihm die Hand in die Schüssel tauchen.

Zwei Hände begegnen sich in der Schüssel. Da geschieht das Anbetungswürdige, dass in Jesus der heilige Gott sich in die engste Gemeinschaft mit Sündern begibt. Paulus rühmt mit der gläubigen Gemeinde: Seitdem wir Jesus angehören, sind wir „Gottes Hausgenossen“ geworden.

Die Schüssel predigt: „Sehet doch, wie nah Jesus sich zu sündigen Menschen tut! Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beugte!“

Das möchte ich recht begreifen und rühmen: dass ich mit meinem Heiland in engster Gemeinschaft leben darf. Darauf verweist die Predigt der Schüssel.

Aber nun hat sie noch Weiteres zu sagen.

2. In mir geschah etwas Entsetzliches.

Ich will gleich sagen, was dies Furchtbare war: In diesem Augenblick entschloss sich Judas, endgültig von Jesus abzufallen. Und in demselben Augenblick gab der Herr den Judas endgültig auf.

Dies kann uns sehr nahe angehen. Wir sind so geneigt, von der Sünde der „Welt“ zu sprechen. Oft reizt es mich, mit flammenden Worten davon zu reden: Mit einem Schlage könnte die furchtbare Wohnungsnot beseitigt werden, wenn das Geld nicht ausgegeben würde für Karneval, Kasernen, Atomversuche und Wahlpropaganda. Aber – hat es einen Sinn, von der gefallenen Welt Früchte der Gerechtigkeit zu erwarten?

Unser Text zeigt uns: Richtig sündigen können nur die Jesus-Jünger. Judas taucht seine Hand mit Jesus in die Schüssel. Er steht in der engsten Gemeinschaft mit dem

Sohne Gottes. So hoch ist er erhöht worden. Nur wer hoch steht, kann tief fallen. So fällt Judas tief.

Alle, die durch Jesus Kinder Gottes geworden sind, weil sie Vergebung der Sünden haben, die stehen hoch. Aber gerade darum können sie, nur die Kinder Gottes, tief fallen.

Von Judas heißt es in der Geschichte: „Da er den Bissen genommen hatte, fuhr der Satan in ihn.“

Unheimlich, wie hier die Bibel die innere Geschichte eines Menschen schildert! Wir haben alle unsere Geschichte. Die Psychologen mühen sich, diese zu verstehen. Sie kommen nicht weit. Einfach darum, weil sie nicht damit rechnen, dass in der inneren Geschichte eines Menschen der in Jesus geoffenbarte Gott eine Rolle spielt. Wir können Ihn hinhalten, wir können uns gegen Ihn verstocken, wir können an Ihn glauben, uns Ihm hingeben – das alles ist entscheidend für unsere innere Geschichte. Bei Judas kam diese innere Geschichte zu ihrem Abschluss. Er fiel endgültig von Jesus ab. Ich fürchte, es könnten hier Menschen sein, die dem Judas darin folgen.

Das geschah, während Judas die Hand in die Schüssel tauchte. Aber in derselben Sekunde geschah etwas noch Furchtbareres: Jesus gab den Judas endgültig auf. Er sagt: „Wehe dem Menschen!“

Bitte, seht recht hin! Nicht einen bösen Weltmenschen gibt Jesus auf, sondern einen christlichen Mann; einen Mann, der jahrelang Sein Jünger war; einen Mann, den jeder dafür ansah, dass er zu Jesus gehörte. Den gab Jesus auf.

Da ist ein langes Spiel mit der Sünde vorausgegangen. Da ist auch manches Werben Jesu vorhergegangen. So schnell geschieht das nicht, dass Jesus einen Menschen aufgibt. Aber – es kann geschehen! Das müssen wir wissen. Das will die Schüssel sagen.

Und nun predigt die Schüssel noch einen dritten Teil:

3. In mir geschah etwas Symbolisches.

Zwei Hände trafen sich in der Schüssel: Die Hand des Sohnes Gottes und die Hand des Judas. Zwei Welten trafen sich damit in der Schüssel. Als ich das bedachte, fing die Schüssel an zu reden:

Ist dir klar, dass dein Herz mir sehr gleicht? Auch in deinem Herzen treffen sich die beiden Welten: die suchende, barmherzige, rettende Hand deines Heilandes – und die gierige Hand der Welt, die nach Geld und Ehre und Macht gierig ist. Beide greifen nach deinem Herzen.

So sagte die Schüssel. Und sie hat recht. Das gehört ja auch zu unserer inneren Geschichte, dass diese beiden Hände nach uns greifen: die rettende Hand Jesu und die verderbliche Hand der Welt.

Als ich das begriffen hatte, fing die Schüssel wieder an zu reden: Es ist aber ein großer Unterschied zwischen dir und mir. Ich bin ein totes Ding und muss einfach alles über mich ergehen lassen. Dein Herz aber ist nicht tot. Und darum kannst du eingreifen in den Kampf der beiden Hände. Du kannst entscheiden, in welche Hand dein Herz sich geben will.

Ich will es noch einmal in anderen Worten sagen: Als Gott den Menschen schuf, Wollte Er ein Wesen, das in völliger Freiheit willentlich Ihm gehörte. Der Mensch fiel – und entschied sich gegen Gott.

Da sandte Gott Seinen Sohn. der die Sünde trug und alles heilen kann. Und damit sind wir von Neuem und endgültig in die Entscheidung gestellt, ob wir willentlich und frei Gott gehören wollen.

Welch eine Entscheidung!

Amen

X.

Gegenstände der Passion. (4)

Die Schwerter.

Matthäus 26,47.51.52

Siehe, da kam Judas und mit ihm eine große Schar mit Schwertern, von den Hohenpriestern und Ältesten . . . Und einer von denen, die mit Jesus waren, zog sein Schwert . . . Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort.

In der vergangenen Woche habe ich etwas für mich sehr Bedrückendes erlebt. Ich habe den ersten jungen Mann aus unserem Jugendkreis verabschiedet, der Soldat werden muss. Vor meiner Seele standen die vielen, die ich einmal zum Militär verabschiedete. Die meisten sind nicht zurückgekommen. Das Herz blutet uns, wenn wir daran denken.

Nun geht dieses Verabschieden wieder an. Goethe sagt: „Die Menschheit schreitet immer fort, aber der Mensch bleibt immer derselbe.“ Das Schwertgeklirr will nicht aufhören.

Erstaunlicherweise begegnet es uns sogar in der Leidensgeschichte des Herrn Jesus. Eine unheimliche Szene im Garten Gethsemane! Trübes Fackellicht erhellt den Schauplatz. Bewaffnete Scharen dringen auf Jesus ein. Die Schwerter blitzen. Aber auch im Jüngerkreis taucht ein Schwert auf. Schwerter rings um den Herrn Jesus! Was wird nun geschehen? Wird ein blutiges Geraufe entstehen? Wahrlich, diese Szene ist unserer Betrachtung wert.

Jesus und die Schwerter

1. Die Schwerter werden lächerlich.

Es gibt in dieser nächtlichen Szene einen Augenblick, in dem der Herr Jesus ein wenig ironisch wird. Da steht Er vor diesem Haufen, der mit den Waffen fuchtelt, und sagt: „Ihr seid ausgegangen wie zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Spießen, mich zu fangen.“ Da merken diese wild gewordenen Horden endlich, dass der ganze Aufwand sehr überflüssig ist. Dieser Jesus lässt sich ja wie ein Lamm binden. Hier ist keine Gewalt nötig. Warum? Er will ja leiden. Er will ja ein Opfer werden. Er will ja wie ein wehrloses Lamm sein, weil Er „das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trägt.“

Verlegen stecken sie ihre Schwerter ein. Sie begreifen dumpf: Mit Gewalt kommt man diesem Jesus überhaupt nicht bei, weil Er leiden will.

Aber da ist noch das andere Schwert, das Schwert in der Hand des Petrus. Er will das tun, was die Kirche, die sich gern auf ihn beruft, oft getan hat: Er will die Sache Jesu mit dem Schwert fördern. Aber da wird sein Herr und Heiland sehr ernst: „Stecke dein Schwert an seinen Ort!“

Und nun ist die Verlegenheit bei Petrus. Er muss lernen: Jesus wird nicht mit Gewalt und Macht und Schwert verteidigt. Warum nicht? Weil Er leiden will. Er will ja ein Opfer werden. Er will ja ein wehrloses Lamm sein, weil er „das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trägt.“

Ich glaube, wir können uns die Verlegenheit und peinliche Ratlosigkeit bei den Feinden und den Freunden des Herrn Jesus gar nicht groß genug vorstellen. Sie denken doch wie alle Menschen, nämlich in den Kategorien von Macht und Gewalt. Man kann doch gar nicht anders denken, als dass Macht und Gewalt erstrebenswert sind. Wie anders dieser Jesus! Ganz beiläufig sagt Er: „Ich könnte den Vater bitten um mehr denn zwölf Legionen Engel.“ Aber: Ich will machtlos sein. Ich will das Leiden.

Das ist etwas vollständig Neues, etwas Unerhörtes, vielleicht auch etwas Empörendes. Jedenfalls etwas Unfassbares. Jesus will leiden. Darum kann man mit dem Schwert nicht mehr gegen Ihn und nicht mehr für Ihn eintreten. Da werden die Schwerter nur lächerlich.

Aber – warum geht der Herr Jesus diesen seltsamen Weg?

2. Es geht Ihm um die Menschenseelen.

Das wilde Waffengetöse vom Garten Gethsemane ist durch die Jahrtausende nicht verstummt. Nur dass aus den Schwertern Maschinengewehre, Handgranaten, Minen geworden sind. Und dann Atombomben, Raketen und Bakterien.

Und in all dem großen Getöse steht der arme, kleine Mensch, – der Mensch mit seinem wilden Durst nach Leben, mit seinen herzbrechenden Enttäuschungen, mit seinem komischen Ehrgeiz, mit seiner hoffnungslosen Triebhaftigkeit, mit seiner Todesfurcht und mit seinem beladenen Gewissen. Das alles könnte ich zusammenfassen in dem einen: Heimweh nach dem Herzen Gottes.

Diesen Menschen – uns, ja uns! Dich und mich! – sieht der Heiland vor sich. Darum beteiligt Er sich nicht an dem allgemeinen Macht- und Schwerterkampf. Darum will Er leiden und sich kreuzigen lassen.

Unüberhörbar sagt in unserem Text der Herr Jesus: „Ich will den Menschen helfen durch mein Kreuz!“

Ich könnte mir denken, dass jetzt jemand einwendet: „Wieso soll das Kreuz von Golgatha mir heute eine Hilfe und Errettung sein?“ Darauf antworte ich: „Wenn der Sohn Gottes Dir so nachdrücklich sagt, dass im Kreuz Deine Hilfe ist, dann solltest Du zum mindesten dieses Kreuz sehr ernst nehmen. Und Du solltest einmal hören auf das Zeugnis von Millionen Christen, welche bekennen: Durch Jesu Wunden sind wir geheilt.“

Ich hörte kürzlich etwas sehr Interessantes: Ein berühmter Psychiater erklärte: „Ich schicke meine Patienten zu dem Pfarrer X. in die Kirche.“ „Warum gerade zu dem? Der ist doch gar kein bedeutender Redner.“ Antwort: „Der predigt die Vergebung der Sünden. Und danach hungern die Menschen.“

Der Mann hat es erfasst, wo unsere tiefste Not liegt. Sollte wirklich jemand hier sein, der behauptet: „Ich brauche die Vergebung der Sünden nicht?“ Nein! das wagt keiner zu sagen. Wir brauchen sie nötiger als tägliches Brot. Nun, unter Jesu Kreuz fand ich dies Herrliche: „Der dir alle deine Sünden vergibt . . .“ Da fielen Lasten von mir ab. Und damit war die Tür zu Gott aufgetan. Nun kann ich „Lieber Vater“ zu Ihm sagen. Und wo Vergebung der Sünden ist, da fallen alle die schrecklichen, quälenden Ketten. „Jesus ist kommen, nun springen die Bande / Stricke des Todes, die reißen entzwei . . .“ Es sind so viel junge Menschen hier. Nicht wahr, ihr habt es verstanden, wenn ich vorhin sprach von dem wilden Durst nach Leben. Wollt ihr auch unter das Wort des Herrn fallen, der sagt: „Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich da und dort Zisternen, die doch kein Wasser geben.“ Unter Jesu Kreuz erfährt man, was David so großartig rühmt: „Du schenkest mir voll ein.“

Seht, das alles nennt die Bibel Erlösung. Und um unsere Erlösung ging es dem Herrn Jesus. Darum hat Er die Schwerter beiseite geschoben, darum hat Er sich aus dem albernem Machtkampf der Welt herausgemacht. Darum ist Er für uns an das schreckliche Kreuz gegangen.

Lasst uns doch das Bild festhalten, wie der Herr Jesus all die Angriffs- und Verteidigungsschwerter unterläuft und sich wie ein Lamm binden lässt. Und so lässt Er sich nach Golgatha schleppen. Wenn ich das ansehe, möchte ich niederfallen und dankbar bekennen: „Den König hat mein Herz gefunden. / Wo anders als auf Golgatha? / Da floss mein Heil aus seinen Wunden / auch mich, auch mich erlöst er da . . .“

Aber da höre ich ein ernstes Wort, das Er mir sagt: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich.“ Gemeinde Jesu! Du hast deinen Heiland verleugnet, wenn du Gewalt und Macht und Ansehen suchst! Dein Weg geht unten durch, durch Verachtung, Spott, Kreuzigung und Sterben des alten Menschen. Nehmt es nicht so leicht!

Seltsamer Weg, den unser Heiland vorausgeht! Er wird der Welt immer ein Rätsel bleiben.

Aber nun muss ich zum Schluss doch noch etwas sagen.

3. Vom Schwert Jesu.

Das ist ja so wundervoll, dass die Bibel uns nicht nur diesen leidenden Herrn zeigt. Sie spricht erstaunlicherweise auch davon, dass Jesus ein Schwert hat.

Da schaut der Johannes in der Offenbarung den lebendigen, erhöhten Herrn. Und was sieht er? „Aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert.“ Aus seinem Munde? Was ist damit gemeint? Dies Schwert ist Sein Wort. Wenn Jesus anfängt zu reden, dann überwindet Er mit Seinem Wort Seine Feinde. So hat Er den Paulus zu Boden geworfen. So hat Er viele von uns überwunden. Wir wissen zu reden von Seiner Gewalt.

Dies Wort vom Schwert, das aus Seinem Munde geht, kommt in der Bibel noch einmal vor. Ganz am Ende. Da sehen wir, wie Er in Herrlichkeit wiederkommt. Und das Schwert aus Seinem Munde vernichtet Seine Feinde.

Wir wissen um dies Schwert. Und darum singen wir: „Dass Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht . . .“

Amen

XI.

Gegenstände der Passion. (5)

Das zerrissene Kleid.

Matthäus 26,65

Da zerriss der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert!

Als ich das zerrissene Gewand des Hohenpriesters ansah, drängte sich mir eine Jugenderinnerung auf.

Wir waren zu Hause acht Geschwister. Da kam es natürlich oft vor, dass bei unserem stürmischen Spielbetrieb ein Anzug zerrissen oder sonst etwas kaputtgemacht wurde. Das nahm meine Mutter nicht tragisch. Sie wollte, dass wir eine frohe Jugend hatten.

Manchmal allerdings (sie sprach mit uns schwäbisch), fragte sie: „Hoscht des mit Fleiß g'macht?“ Das heißt: „Hast Du das absichtlich gemacht?“ Da konnte sie auch einmal sehr böse werden, wenn man „mit Fleiß“ etwas anstellte. Ich höre geradezu ihre Stimme, wie sie ärgerlich sagt: „Mit hellem Fleiß d'Sach hi mache“ (Mit Absicht die Sachen zerstören)!

In unserer Geschichte kommt ein kluger und gereifter Mann vor, der „mit hellem Fleiß“ sein kostbares hohepriesterliches Gewand „hinmacht.“ Also nicht ein wilder Junge. Das ist seltsam. Das ist unsere Betrachtung wert.

Wir wollen das zerrissene Gewand zu uns sprechen lassen.

Das zerrissene Kleid sagt:

1. „Sieh, der Mann hat etwas begriffen!“

Die Geschichte spielt in der Nacht vor Jesu Kreuzigung. Man hat den verhafteten Jesus vor den Hohenrat Israels zum Verhör gebracht. Doch dieses Verhör fördert nichts Rechtes zutage. Da packt den Hohenpriester die Ungeduld. Feierlich erhebt er sich. Und feierlich fragt er Jesus: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagst, ob du der Sohn Gottes bist.“

Auge in Auge steht Jesus dem bedeutendsten Mann Israels gegenüber. Und nun sagt Er in die tiefe Stille hinein: „Ja, das bin ich! Und von nun an wird es geschehen, dass ich zur Rechten Gottes sitze. Und eines Tages werde ich wiederkommen in den Wolken des Himmels.“

Da packt der Hohepriester erregt in sein Gewand, reißt es in sinnlosem Entsetzen entzwei und schreit: „Welch eine Gotteslästerung! Todesurteil!“ Die Fetzen seines zerrissenen hohenpriesterlichen Gewandes sprechen: „Seht, dieser Mann hat begriffen, dass Jesus etwas Ungeheures gesagt hat von sich selbst.“

Er sagt sich: Wenn dieser Jesus recht hat, dann kann meine Vernunft einpacken. Ist denn das nicht gegen: alle Vernunft, dass Gott die Wand zerschlagen hat, die Seine Welt von der unsern trennt, und in diesem armen Gefesselten zu uns gekommen ist?!

Er sagt sich: Wenn dieser Jesus recht hat, dann ist es mit allen Religionen zu Ende; denn dann ist Gott ja selbst gekommen, um uns zu suchen.

Er sagt sich: Wenn dieser Jesus recht hat, dann sind der Kaiser in Rom und der Herodes und auch ich und alle Mächtigen der Erde nur noch auf Zeit geduldet; denn alle Macht – es ist zum Verrücktwerden – gehört diesem Mann in Ketten.

Er weiß: Jetzt gibt es nur zwei Möglichkeiten. Entweder man bringt diesen Jesus um oder man fällt nieder und glaubt an ihn.

Als später die ersten Christen die Botschaft von Jesus in die Welt trugen, haben die Menschen genau so empfunden: Man muss das mit Gewalt ausrotten als größten Wahnsinn – oder man muss diesem Jesus zufallen, so zufallen, dass man gern für Ihn stirbt.

Nun, und wie ist es heute? Heute entsetzt sich niemand über der Botschaft der Kirche. Niemand zerreißt sein Kleid. Man schläft höchstens ein bei der Predigt. Ich fürchte, wir haben aus einer gefährlichen Dynamitpatrone einen harmlosen Dauerlutscher gemacht.

Nun bitte ich euch: Seht euch das zerfetzte Gewand des Hohenpriesters an und begreift: Ihr müsst den Herrn Jesus in euren Herzen neu umbringen. Oder ihr müsst Ihm zufallen und euch Ihm zu eigen geben und Ihn anbeten.

Wenn unsere Predigt euch auch nicht aufrüttelt, dann lasst euch von dem zerrissenen Gewand sagen: Jesus ist das ganz große Zeichen Gottes, und vor Ihm sind wir in unerhörte Entscheidung gestellt.

2. „Der Mann streicht sich selber aus.“

„Da zerriss der Hohepriester seine Kleider.“ Machen wir uns klar: Dabei hat es sich nicht um irgend einen Straßenanzug gehandelt. Zerrissen wurde das Amtsgewand des höchsten Priesters, der in das Allerheiligste des Tempels ging, um dort mit Blut die Versöhnung der Sünder mit Gott zu vollziehen. Dieses Gewand wurde zerrissen. Dies Gewand, von dem Gott in 3. Mose 21,10 gesagt hat: „Wer Hoherpriester ist, auf dessen Haupt das Salböl gegossen ist, der soll seine Kleider nicht zerreißen.“ Und nun tat er es doch!

Wisst ihr, wie mir das vorkommt? Als Junge habe ich mal eine Mathematik-Aufgabe falsch gemacht. Da nahm der Lehrer seinen Stift und strich die ganze Sache durch.

Das Zerreißen des Gewandes ist wie ein Strich durch das ganze Priestertum. Ja, ich habe mich gefragt, wie der Hohepriester das fertig brachte, ein starkes Gewand einfach zu zerreißen. Ich glaube, da hat Gott selbst mitgerissen und damit einen Strich gemacht durch das Priesteramt.

Wenn wir ernsthaft Kinder Gottes werden möchten, dann liegt alles daran, dass wir diesen Vorgang verstehen. Verstehen kann ihn allerdings nur der, welcher weiß: Wir haben Priester und Opfer und Versöhnung mit Gott sehr nötig. Der moderne oberflächliche Mensch sagt so: Ich weiß wirklich nicht, ob ein Gott ist. Aber ab und zu habe ich doch fromme Schauer gefühlt. Und außerdem ist die Religion doch ganz nützlich, schon aus Opposition gegen die Kommunisten. Also will ich Gott gelten lassen.“ Und nun ist er überzeugt, dass Gott darüber sehr vergnügt sei, dass man Ihn gelten lässt.

Nun, dieser moderne Mensch ist ein Narr. Wir brauchen Versöhnung mit Gott, weil wir Sünder sind. Wir brauchen dazu Priester und Opfer.

Aber nun kommt alles darauf an, dass wir die richtigen Priester und Opfer haben. In unserem Text stehen sich zwei Priester gegenüber: der menschliche und der göttliche, Jesus. Ja, das ist eine atemberaubende Szene, wie sich da der alttestamentliche, menschliche und der neutestamentliche, göttliche Priester gegenüberstehen.

Und da wird das Gewand zerrissen. Das menschliche Priestertum wird durchgestrichen und abgetan. Das zerrissene Gewand weist uns nachdrücklich darauf hin: Jetzt gilt nur noch das Priestertum Jesu. Ja, Er ist unser Priester. Seht, wie Er nach Golgatha geht, um ein endgültiges Versöhnungsoffer darzubringen! Der Altar ist das Kreuz. Und das Lamm? Das ist Er selbst. „Siehe, da ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde wegträgt.“

In einer Zeit, in der menschliches Priestertum wieder mächtig nach den Seelen greift, ist es nötig zu wissen: In der Karfreitagnacht wurde alles menschliche Priestertum durchgestrichen und abgetan. Wir haben einen einzigen Priester: Jesus, den Sohn Gottes, der für uns starb.

3. „Mach's dem Hohenpriester nach!“

O dies schöne hohepriesterliche Gewand! Wie oft war der Mann damit durch die Straßen Jerusalems gegangen! Und dabei war er überzeugt: Ich bin Gott und den Menschen wohlgefällig.

Sind wir nicht genau wie dieser Hohepriester? Sind wir nicht auch überzeugt, dass wir Gott wohlgefällig sind? Unsichtbar tragen wir so ein Prunkgewand. Die Bibel nennt das in ihrer besonderen Sprache: das Kleid der eigenen Gerechtigkeit.

Ich will euch sagen: Dies Kleid ist nur in unseren eigenen Augen schön. In Gottes Augen ist es so sagt die Bibel – ein beschmutztes, unflätiges Kleid. Zerreiße nur das Kleid der eigenen Gerechtigkeit! Und wenn du dann vor Gott arm und bloß und als verlorener Sünder dastehst, dann schenkt dir Jesus ein neues Gewand: die Gerechtigkeit aus Gnaden, die Er am Kreuz erworben hat.

Ich saß einmal mit einem alten Bruder zusammen. Er war schwer krank. Nun rühmte ich ihn ein wenig, weil er als reicher Mann der Jugend ein eigenes Haus gebaut und viel für Gottes Reich getan hatte. Da sagte er auf einmal leise: „Hier kommt ein armer Sünder her, / der gern ums Lösegeld selig wär.“ Seht, da erlebte ich es, wie ein Mann das Prunkkleid der eigenen Gerechtigkeit zerriss und sich im Glauben kleidete in das Gewand der Gnade, in das Kleid, das Jesus schenkt. Und mit diesem Kleid nur kann man vor Gott stehen. Selig, wer mit Jesaja sagen kann: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern „des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet.“ Amen.

XII.

Gegenstände der Passion. (6)

Das Waschbecken.

Matthäus 27,24

Da aber Pilatus sah, dass er nichts schaffte, sondern dass ein viel größer Getümmel ward, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu!

Welch eine dramatische Szene!

Auf dem „Hochpflaster Gabbatha“ – das war eine Art von Terrasse – sitzt in der prunkvollen Toga des römischen Prokurators Pontius Pilatus. Das Gewand ist das einzig Herrliche an ihm. Sein Herz ist in tödlicher Verlegenheit. Gequält schaut er auf den gefesselten Jesus, der in königlicher Ruhe vor ihm steht. „Was soll ich mit ihm machen?“ denkt er.

Unruhe ist um den Pilatus her. Vor der Terrasse drängt sich das brüllende Volk: „Lass ihn kreuzigen!“ Im Hintergrund sind einige Soldaten beschäftigt, dem verdutzten Barrabas die Fesseln abzunehmen. Zu dem Pilatus neigt sich ein Diener seiner Frau. Die lässt ihn beschwören: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten.“ Müde winkt Pilatus ab.

Genau das sagt ihm sein eigenes Herz. Aber da vorn steht der Hohepriester. Sein Blick droht: „Lässt du diesen los, werden wir es dem Kaiser melden.“

Da winkt Pilatus einem Diener. Ein kurzer Befehl. Jetzt wird ein silbernes Waschbecken gebracht. Ganz still wird es. Alle Augen sehen auf dies Waschbecken. Man hört in der Totenstille das leichte Plätschern, als Pilatus seine Hände eintaucht. Und dann erklärt er: „Ich bin unschuldig am Blute dieses Gefechten.“

Auch wir Wollen unsere Blicke richten auf

Das Waschbecken des Pilatus

1. Um was geht es hier?

Vor kurzem wurde in England ein Prozess durchgeführt gegen einen Arzt. Der wurde verdächtigt, er hätte einige seiner Patienten umgebracht. Ich weiß nicht, woran es lag, – aber dieser Prozess hat die ganze Welt beschäftigt. Die meisten von uns werden die Sache auch verfolgt haben.

Als ich eines Tages einen Bericht las, packte mich die Vorstellung: In dem Gerichtssaal sitzen zweierlei Menschen. Die einen sind direkt beteiligt, Richter, Anwälte, Zeugen, der Angeklagte. Die anderen sitzen im Zuhörerraum. In dem Zuhörerraum sitzen gewissermaßen auch alle die, welche von dem Prozess hören und lesen. Die Leute im Zuhörerraum sind interessiert, aber nicht beteiligt.

Nun gibt es einen viel wichtigeren Prozess als der gegen diesen Arzt. Das ist der Prozess gegen den Sohn Gottes, gegen Jesus. Wir alle, die wir in die Kirche gehen, nehmen in dieser Passionszeit diesen Prozess zur Kenntnis.

Und nun ist die Frage: Kann man bei dem Prozess Jesu auch Zuhörer bleiben? Gibt es einen Platz, wo die Interessierten, aber Unbeteiligten sitzen?

„Ja,“ sagt Pilatus, als er die Hände in das Becken taucht. „Bis jetzt war ich in diesem fürchterlichen Prozess beteiligt. Da! – dieser Hohepriester hat mich gewaltsam in die Sache hineingezogen. Aber ich habe genug! Ich ziehe mich heraus. Ich will mit dem Prozess gegen Jesus nichts zu tun haben.“

Das ist nun die Frage: Kann man das?

Es gab in Israel eine seltsame Einrichtung: Wenn irgendwo im Lande ein Ermordeter aufgefunden wurde, kamen die Ältesten der nächstgelegenen Ortschaft zusammen, wuschen über dem Toten die Hände und erklärten: „Unsere Hände haben dieses Blut nicht vergossen.“

Vielleicht kannte Pilatus diese Einrichtung. Da sieht er in grausigem Realismus Jesus schon als Gemordeten an. Er aber wäscht seine Hände und erklärt: „Diese Sache geht mich nichts an. Ich bin unschuldig.“

Und wieder fragen wir: „Kann man das?“ Kann man in dem Prozess Jesu, über dem es ja einfach nicht ruhig wird, Zuhörer und unbeteiligter Zuschauer sein?

„Ja, das kann man!“ sagt Pilatus und taucht die Hände in das Waschbecken.

Aber – hat Pilatus recht? Kann man es wirklich? Können Pilatus und Kaufmann Schulze und Direktor Müller und Pastor NN und Ehefrau X und das Kind Heinz sagen: „Ich habe mit dem Prozess Jesu nichts zu tun! Ich bin weder Angeklagter noch Kläger noch Richter noch Henker! Mich geht das nichts an!“ Kann jemand so sagen? Darum geht es bei dem Waschbecken.

2. *Dieses Waschbecken ist ein Lügen-Becken.*

Pilatus taucht seine Hände in das Becken und sagt: „Jetzt geht mich Jesu Prozess nichts mehr an. Jetzt bin ich unbeteiligter Zuschauer. Was auch geschieht, meine Hände sind rein!“

Und seht, das ist eine große Lüge. Er fällt ja doch das Todesurteil über Jesus. DAS steht sogar im Glaubensbekenntnis: „Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt . . .“ Wenn irgendwo in der Christenheit das Glaubensbekenntnis gesprochen wird, wird jedes mal erklärt, Pilatus konnte sich nicht in den Zuhörerraum verflüchtigen. Er blieb beteiligt. Das Waschbecken, war Schwindel und Betrug.

Es ist, als wenn Pilatus das ahnt. Warum wäscht er eigentlich die Hände? Ist da etwas zum Wegwaschen? Ach ja! Da ist etwas, was kein Wasser wegwäscht. Du tötetest den Sohn Gottes, Pilatus.

Also, Pilatus konnte sich nicht in den Raum der unbeteiligten Zuhörer verziehen. Jetzt frage ich: Wer kann es denn? Die Bibel antwortet klar: Niemand! Im Prozess gegen den Sohn Gottes gibt es keine Zuhörer und Zuschauer. Alle, alle Menschen sind beteiligt. Und wenn Millionen Menschen der Überzeugung sind: Wir haben doch Jesus nie gekreuzigt; wir können unsere Hände in Unschuld waschen – dann ist dies unsichtbare Pilatus-Becken ein Lügenbecken.

Wir alle sind Beteiligte. Und zwar sind wir seltsamerweise in mancherlei Form beteiligt. Ich will das eben skizzieren:

Wir sind beteiligt als Glieder des Volkes, das Ihn ausstößt. Denkt einmal an all die Tage, wo wir uns Gott entzogen haben, wo wir Ihn nicht bei uns brauchen konnten. Da haben wir mitgerufen: „Hinweg mit ihm! Kreuzige ihn!“

Und wir sind beteiligt als Angeklagte. Als Gott Seinen Sohn an das Kreuz nageln ließ, hat Er doch gegen Seinen lieben Sohn nichts gehabt. Das Todesurteil gilt uns – mir und dir! Aber der Sohn Gottes ist Bürge geworden für uns und bezahlt für uns. Wir sind die eigentlichen Angeklagten. Nicht wahr – das geht uns an!

Und wir sind beteiligt als Mörder Jesu. Um aller Menschen Sünden Willen geht Jesus an das Kreuz. Das heißt: Jeder hat bei der Kreuzigung Jesu seine Hammerschläge beigetragen. Jeder Unglaube – ein Hammerschlag, der Jesus an das Kreuz nagelt. Jeder Streit – ein Hammerschlag. Jede Übertretung von Gottes Gebot, jede Lieblosigkeit – ein Hammerschlag. Jede Lüge – ein Hammerschlag! Oh, wir haben schon tüchtig mitgehämmert, dass Jesus von neuem immer und immer fester angenagelt wurde.

Wollen wir noch immer das Pilatus-Spiel mit dem Waschbecken spielen: „Ich bin unschuldig am Blute Jesu!“? Ich glaube, das ist einer der bedeutendsten Augenblicke im Leben eines Christen, wenn ihm aufgeht: „. . . ich, ich habe es verschuldet / was du getragen hast.“

3. Eine silberne Schüssel wird zum eisernen Vorhang.

Ja, ja: Ich spreche hier in unvereinbaren Bildern. Und doch – genau so ist es!

Bitte, seht dies Bild an: Da sitzt Pilatus – dort steht Jesus. Und zwischen beiden steht das Becken, in dem Pilatus sich „die Hände in Unschuld wäscht.“ Je länger ich das Becken zwischen den beiden ansehe, desto mehr entdecke ich: Diese Waschsüssel ist eine Grenze, ein unheimlicher Vorhang zwischen zwei Reichen: zwischen dem Reich der Gnade und dem Reich der Gottlosen.

Da steht Jesus. Er ist der König im Reich der göttlichen Gnade. Wisst ihr, wie man in dieses herrliche Reich hineinkommt? Man macht es wie der „verlorene Sohn.“ Der ging zum Vater und sagte: „Ich habe gesündigt.“ Gehe doch zu Jesus und sage: „Ich habe gesündigt!“ Dann antwortet Er dir: „Sei getrost! Für dich habe ich auf Golgatha bezahlt. Bleibe bei mir und lerne von der Gnade leben.“

Auf der anderen Seite aber ist das gnadenlose Reich. Da sitzt Pilatus, wäscht sich die Hände und erklärt: „Ich bin unschuldig!“ Und auf seiner Seite sehe ich bis heute Millionen die mit ihm ihre Hände waschen und sagen: „Ich bin unschuldig!“ O ihr, die ihr euch selbst rechtfertigt, ihr, für die der Sohn Gottes nicht zu sterben brauchte, – ihr die ihr das Wort „Sünder“ lächerlich findet, – ihr, die ihr meint, dass ihr Gerechte seid, die der Buße nicht bedürfen, – o ihr, die ihr um des Pilatus Waschbecken drängt und mit eurer Gerechtigkeit

prangt! Wir beneiden euch nicht! Wir gehen auf die andere Seite des Waschbeckens – in das Reich der Gnade!

Wer will mitgehen?

Amen

XIII.

Gegenstände der Passion. (7)

Die Nägel.

Lukas 23,33

Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst.

Im Geist stehen wir vor dem mittleren Kreuz dort auf Golgatha. Dies Kreuz ist der Mittelpunkt und die Hauptsache im Christentum.

Es ist natürlich befremdlich, dass dies schreckliche Marterbild solch eine Rolle spielt. Immer wieder ist von Gegnern des Christentums gesagt worden: „Es ist abscheulich, dass die Christen einen Sterbenden und Gehenkten zum Mittelpunkt ihres Glaubens machen. Solch ein grauenvolles Bild kann doch nur deprimierend wirken.“ So sagen sie.

Aber nun ist es seltsam: So ist es gerade nicht. Der Anblick des gekreuzigten Heilandes ist nicht niederdrückend. Im Gegenteil! Nichts kann unser Herz so trösten wie ein Aufblick zum Kreuz. Vom Kreuz geht nicht ein scheußlicher Todeshauch aus. Von hier weht vielmehr herrlicher Lebensatem.

Wie das möglich ist? Das kommt daher, dass am Kreuze Jesu nicht irgend ein Tod gestorben wird. Hier geschieht vielmehr eine Heilstat Gottes.

So wollen wir auch unsere Blicke auf das Kreuz richten. Und da möchte ich heute eure Aufmerksamkeit besonders auf die Nägel lenken. Drei riesige, schreckliche Nägel spießen den Körper des Gottessohnes auf das Holz. Was für starke Nägel müssen das sein, die Jesus am Kreuz festhalten! Aber – sind sie wirklich so mächtig? Ich möchte euch jetzt das Gegenteil zeigen:

Die ohnmächtigen Nägel

1. Der Nagel durch die rechte Hand.

Das scheint nun doch ein starker Nagel zu sein, der die rechte Hand des Heilandes festhält. Denn diese rechte Hand Jesu ist ja unheimlich stark. Lasst mich ein wenig davon erzählen:

Diese Hand hat sich einmal über das tosende, wild gewordene Meer gestreckt. Das geschah an Bord eines kleinen Fischerbootes, das jedermann bereits aufgegeben hatte.

Aber da streckte sich die Hand Jesu über die wilden Wogen. Und sie wurden still und legten sich wie zahme Hündlein. Solch eine Hand ist das!

Diese Hand ergriff einmal die schlaaffe, bleiche Hand eines toten Kindes. Da floss das Leben in die Tote und sie richtete sich auf. So stark ist diese Hand!

Sie hat große Wundertaten getan. Sie legte sich auf die Augen von Blinden. Da taten sich diese Augen auf. Die Hand lag auf dem Haupt eines todgeweihten Aussätzigen. Und er wurde rein. Diese Hand griff nach dem starken Petrus, als der eben in den Wogen des Meeres versinken wollte. Da war er gerettet.

Diese rechte Hand des Herrn ist so stark, dass schon im Alten Testament viel von ihr die Rede ist: „Seine rechte Hand hilft mit Macht.“ Oder: „Deine rechte Hand erhält mich.“ Einer freut sich: „Der Herr siegt mit seiner Rechten.“

Das ist die rechte Hand des Herrn Jesus. Die starke Hand, die Wunder über Wunder getan hat.

Und nun ist sie dort angenagelt am Kreuz. Aufgespießt wie ein Schmetterling eines eifrigen Sammlers! Ohnmächtig angeheftet an das Kreuz. Nun ist es zu Ende mit der Stärke dieser Hand! Nun triumphiert der abscheuliche Nagel.

Wirklich? Ist es so?

Nein! Seht doch das Wunder! Diese angenagelte Hand, die scheinbar ohnmächtig ist, tut gerade jetzt ihre größte Tat. Sie vollbringt das herrlichste Wunder: Sie trägt die größte Last weg, die es je gab – nämlich die Schuld der Welt. Sie bezahlt die größte Rechnung, die es je gab: die Forderung Gottes an den Menschen. Sie zerbricht die stärkste Mauer, die es je gab: die Mauer zwischen Gott und uns Sündern.

Und wer das alles versteht und im Glauben ergreift, der wird bekennen: Diese ohnmächtige rechte Hand Jesu hat mich aus dem Zorn Gottes und dem ewigen Verderben gerissen und an das Herz Gottes gebracht.

So triumphiert diese Jesus-Hand über den Nagel.

2. Der Nagel durch die linke Hand.

Kürzlich traf ich eine Mutter mit einem kleinen Kind. „Gib schön das Händchen!“ mahnte die Mutter. Darauf gab mir das Kind seine Linke. Da die Mutter eine gescheite Frau war, lachte sie nur und sagte: „Die Linke kommt von Herzen.“

Es ist etwas daran, dass die linke Hand dem Herzen näher ist als die rechte. Ich habe einmal nachgedacht, welche Rolle die linke Hand des Herrn Jesus spielt. Und da entdeckte ich: Seine Linke trat immer dann in Aktion, wenn Jesus etwas besonders Liebevolleres tat.

Da brachte man Kinder zu Ihm. Die Bibel erzählt: „Er herzte sie und segnete sie.“ Mit der Rechten hat Er sie gesegnet. Dann hat Er mit der Linken die Kinder geherzt.

Es gibt eine ergreifende Szene, wie Jesus Seinen Jüngern den Sklavendienst des Altertums tat und ihnen die staubigen Füße wusch. Mit der Rechten ergriff Er den Schwamm. Aber in Seine Linke legte Er die müde und staubig gewordenen Füße der Jünger.

Mit Seiner Rechten tat Er große Wunder und Taten. Aber Seine linke Hand musste erhalten, wenn Ihm das Herz vor brennender Liebe zu den Menschen aufging. So war es,

als Er die Hände ausbreitete und rief: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.“ So war es, als Er sich in jener nächtlichen Stunde im Garten von Gethsemane vor Seine Jünger stellte, Seine Hände schützend vor sie breitete und dann den grimmigen Häschern sagte: „Suchet ihr mich, so lasst diese gehen.“

Ja, die Linke kommt von Herzen. Jesu linke Hand hat viele Bezeugungen Seiner Herablassung und Seiner Liebe gegeben.

Und nun ist diese linke Hand Jesu an das Kreuz genagelt. Das Herz, das diese Hand bewegte, bricht im Tode. Nun ist es aus mit den Liebesbezeugungen dieser Hand. Nun ist sie ohnmächtig. Der schreckliche, grausame Nagel triumphiert – und die größte Liebe in der Welt stirbt.

Ist es so?

Gott sei Dank, nein! Es ist ganz anders. Seht nur auf das Kreuz! Gerade in diesem Augenblick der scheinbaren Ohnmacht tut diese Hand Jesu die allergrößte Liebestat. Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“ Nun, hier ist noch größere Liebe. Jesus lässt Sein herrliches Leben für Seine – Feinde. Einer, der dies begriffen hat, singt erschüttert: „Auch mich erlöst er da / für mich gab er sein Leben dar / der ich von seinen Feinden war.“ Und Tersteegen sinkt im Anblick des gekreuzigten Heilandes nieder und bekennt: „Ich bete an die Macht der Liebe / die sich in Jesus offenbart.“ Aber schöner als alle Liederverse spricht von dieser Liebestat die Bibel: „Er hat uns geliebt und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut.“ So triumphiert die Hand Jesu über den Nagel. Es ist hier nicht zu Ende mit der Liebe. Sie fängt erst richtig an.

3. Der Nagel durch die Füße.

Das muss ein besonders langer und schrecklicher Nagel sein, der die Füße Jesu an das Holz spießt. Wie ohnmächtig sind nun diese Füße, die so viele Wege gingen – im Dienste der Sünder!

➤ **Weite Wege** gingen diese Füße: von Galiläa bis zu den Toren Jerusalems an das Grab des Lazarus, den Jesus erweckte.

➤ **Seltsame Wege** gingen diese Füße. Sie liefen über das Meer, als die Jünger in der Nacht „Not litten von den Wellen.“

➤ **Ermüdende Wege** sind diese Füße gegangen. Jesus sank in tödlichen Schlaf, als Er einst in ein Schiff gestiegen war. Wie erschöpft war Er wohl, dass Er im Sturm schlief!

➤ **Gefährliche Wege** sind diese Füße gegangen, als Er sich Jerusalem näherte, wo Sein Tod schon beschlossen war.

Nun sind diese Füße angenagelt. Nun triumphieren die Nägel.

Ist es so?

O nein! Diese angenagelten Füße, deren Wege zu Ende scheinen, triumphieren doch über die Nägel. Inwiefern?

Weil Jesus in dieser Stunde selbst zum Weg wird für uns. „Ich bin der Weg,“ sagt Er. Und die Apostel bekennen, dass wir „durch ihn zu Gott kommen.“ Er ist der Weg, von dem Jesaja schon sagte, „dass auch die Toren auf ihm nicht irren können.“

O herrliches Kreuz, wo die größte Tat geschieht, wo die Gottesliebe siegt, wo uns verlangenden Sündern der Weg zum Herzen Gottes sich auftut!

Amen

XIV.

„Christ, unser Herr, heut' triumphiert!“

Lukas 24,1.2.12a

Aber am ersten Tage der Woche sehr frühe kamen die Frauen zum Grabe und trugen die Spezerei, die sie bereitet hatten, und etliche mit ihnen. Sie fanden aber den Stein abgewälzt von dem Grabe. – Petrus aber stand auf und lief zum Grabe und bückte sich hinein und sah die leinenen Tücher allein liegen.

In einem Osterlied heißt es: „Erschienen ist der herrlich Tag / dran sich niemand gnug freuen mag. / Christ, unser Herr, heut triumphiert / all sein Feind er gefangen führt. / Halleluja!“

Es packt mich in jedem Jahr von neuem, welch ein sprühender Jubel in den Osterliedern erklingt. Eine unbändige Freude singt aus jeder Zeile. Hört nur einmal solche Sätze: „Ein Spott der Tod ist worden!“ Oder: „Das ist mir anzusehen / ein rechtes Freudenspiel . . .“ Oder: „O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit!“

Diese strahlende Osterfreude erschüttert mich einfach darum, weil bei uns so wenig davon zu merken ist. Wir sind so ausgebrannt, so blasiert, so tot.

Das ist nun mein Osterwunsch für uns alle, dass der Heilige Geist uns die Botschaft von Ostern so aufschließen möge, dass unsere Herzen davon entzündet werden und wir uns mitfreuen können.

Nun gibt es sicherlich mancherlei Wege, die Ostergeschichte zu betrachten. Wir könnten die Frauen begleiten, wir könnten den Jüngern bei ihren Erlebnissen folgen. Aber lasst uns heute einmal den ungewöhnlichen Pfad einschlagen, dass wir die toten Gegenstände um das Grab betrachten. Die werden uns schon zur Hauptsache führen: zum Auferstandenen selbst.

Die Gegenstände um das Grab

1. Die Salbentöpfe.

In jedem Jahr freue ich mich neu an den Salbentöpfen. Es wird uns berichtet, dass da ein paar Frauen selber Salben bereitet haben, mit denen sie den Leichnam Jesu einbalsamieren wollten. Wie haben sie da wohl beraten! Wie haben sie sich bemüht! Und endlich waren die Salben fertig. Mit den Salbentöpfen machen sie sich auf den Weg zum Grab.

Und dann? – Ja, dann blieben diese Gefäße mit dem wertvollen, Inhalt einfach im Gras stehen. Denn inzwischen war Gewaltiges geschehen. Der Herr war auferstanden. Das Grab war leer.

Vor ein paar Jahren habe ich einmal in der Predigt die Frage aufgeworfen, was wohl aus den Salbentöpfen geworden sei. Ich sagte, das wisse ich nicht. Nachher meinte einer meiner phantasiebegabten Jungen, in der Ostergeschichte komme doch ein Gärtner vor. Der habe sicher diese Salben sich angeeignet. Da habe er dafür sein ganzes Leben Pomade gehabt.

Ich musste lachen. Und dann habe ich mir den Gärtner vorgestellt. Vielleicht war er ein stumpfer Mensch, den die Auferstehung Jesu sehr kalt ließ. Er verstand nichts. Aber die billig erworbenen Salben freuten ihn. Warum sollte es nicht so gewesen sein?! So ist doch der Mensch. Die großen Heilstaten Gottes rühren sein Herz nicht, ein kleiner Profit aber bewegt ihn sehr.

Doch zurück zu den Salbentöpfen! Es ist jedenfalls sehr deutlich geworden: Jesus braucht sie nicht. Es ist nicht Not, dass wir den Herrn Jesus salben. Warum nicht?

Weil Er uns salben will. Aber da sind wir nun bei der biblischen Bildersprache. Die sollten wir verstehen lernen. In der biblischen Bildersprache ist das köstliche Salböl ein Bild für den Heiligen Geist, der unser Herz erleuchtet, uns zum Glauben führt, der uns unserer Erlösung gewiss macht. So sagt Petrus in seiner Predigt im Hause des Hauptmanns Kornelius: „Gott hat Jesum gesalbt mit dem heiligen Geist.“ Und Paulus schreibt an die Korinther: „Gott ist's, der uns durch Christus gesalbt und in unsre Herzen den heiligen Geist gegeben hat.“ Und der Apostel Johannes schreibt an die Gemeinde: „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist.“

Das ist eine köstliche himmlische Salbung, die der Herr Jesus schenken will. Nach der sollten wir uns recht ausstrecken.

Da ist's nun kein Wunder, dass die Salbentöpfe am Ostertag recht überflüssig herumstanden. Wir müssen nicht Jesum salben. Er will uns salben mit dem herrlichen heiligen Geist.

2. Die Leintücher.

Als der Herr Jesus am Kreuz gestorben war, kam Josef von Arimathia. Er war, so lesen wir, „ein Ratsherr, der auf das Reich Gottes wartete.“ Dieser Josef kaufte eine Leinwand und wickelte den Leichnam Jesu in die reine Leinwand. So steht ausdrücklich da: „eine reine Leinwand.“ Das soll wohl heißen, dass es ein sehr kostbares Stück war. Er nahm nicht ein altes Betttuch. Nein, er kaufte das wertvolle Stück, um den Heiland würdig ins Grab zu legen.

Am Ostermorgen kam Petrus an das leere Felsengrab. Und nun berichten alle Evangelisten sehr genau, dass der Petrus diese Leinwand dort vorfand. Sie war nicht einfach hingeworfen, sondern ordentlich zurechtgelegt. Da haben die Engel Gottes wohl Ordnung geschaffen nach der tumultuarischen Auferstehung. Sie haben dem Josef die Leinwand geradezu zu neuem Gebrauch zurückgegeben.

Ich habe im Geist diese Leinwand angesehen. Und da war es mir, als verstünde ich ihre Sprache. Sie sagt zum Josef: „Es war schön von dir, dass du den Herrn geehrt und

ordentlich begraben hast. Aber hier bin ich nun wieder zu deiner Verfügung. Es ist nicht Not, dass du den Herrn Jesus mit deiner Leinwand bekleidest.“

Nein! Der Herr Jesus braucht unsere Leinwand nicht. Und warum nicht? Weil Er uns mit reiner und köstlicher Leinwand bekleiden will.

Da bin ich nun schon wieder bei der biblischen Bildersprache. Man nennt das heute ja verächtlich die „Sprache Kanaans.“ Und der moderne Mensch versteift sich darauf, dass er sie nicht verstehen könne und wolle.

Wenn ich so auch Gefahr laufe, euch zu missfallen – ich muss euch sagen: Es kommt alles darauf an, dass ihr vom Herrn Jesus mit der köstlichen Leinwand bekleidet werdet.

In der Bibel geht es eigentlich immer und immer um die Frage, wie ich vor Gott bestehen kann. Es gibt ja sogar in dem kleinen Bonn eine Etikette, die vorschreibt, welchen Anzug man anziehen muss. Ich kann bei einem Staatsempfang nicht im hellen Sommeranzug erscheinen.

Vor dem heiligen Gott aber wollen wir in unserer natürlichen Art bestehen und meinen, das müsste Ihm gefallen. Die Bibel aber sagt: Vor Gott ist deine natürliche Art ein beflecktes und schmutziges Gewand. Schmutzig von hässlichen Sünden, von Gleichgültigkeit, von Lieblosigkeit, von Unreinigkeit und Lüge und vielen anderen Sünden. Jesus erzählt einmal von einem Festmahl bei einem König, wo ein Mann hinausgeworfen wurde, weil er kein „hochzeitliches Kleid“ anhatte.

Jesus nun will uns in reine Leinwand kleiden. Das ist eine rechte Bekehrung, dass wir Ihm unsere schmutzigen Kleider geben und im Glauben die Leinwand anziehen, die Er für uns bereit hat.

Also: Die Leinwand lag verlassen beim Grab. Jesus bedarf ihrer nicht. Er bekleidet uns mit der Leinwand Seiner Gerechtigkeit vor Gott.

3. Die Waffen.

Wenn wir schon die Gegenstände rings um das Grab ansehen, dann müssen wir auch die Waffen der Kriegsknechte betrachten. Vielleicht lagen da noch so ein weggeworfener Stahlhelm oder eine Lanze. Die Männer waren ja sehr eilig aufgebrochen, als Jesus auferstand. Vielleicht waren die Waffen aber auch ganz verschwunden. Jedenfalls hatten sie am Grabe des Auferstandenen ihre Bedeutung verloren; denn Jesus braucht keine Waffen und Helden, die Ihn bewahren und beschützen. Warum nicht?

Weil Er uns bewahren und beschützen will. Es ist etwas Merkwürdiges, zu welcher fröhlicher Geborgenheit und Sicherheit die Leute gelangen, die sich dem Auferstandenen ganz und gar anvertrauen. Da hat man den Herrn nicht nur am Sonntagmorgen in der Kirche – da kennt man nicht nur gelegentliche Stunden mit Jesus. Nein! Da singt man in allen Lagen des Lebens: „Unter seinem Schirmen / bin ich vor den Stürmen / aller Feinde frei. / Lass von Ungewittern / rings die Welt erzittern / mir steht Jesus bei . . .“ Jesus-Jünger rechnen wirklich damit, dass dieser Herr sie kennt, liebt und unter Seinen starken „Flügeln“ bewahrt.

Nun haben uns die toten Gegenstände um das Grab auf das geführt, was der lebendige Herr Jesus den Seinigen geben will. Möchten wir von Ihm reiche Ostergeschenke bekommen!
Amen

XV.

⓪sterlicht im Herzen.

Lukas 24,11.36

Und es deuchten sie ihre Worte eben, als wären's Märlein, und sie glaubten ihnen nicht . . . Da sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch!

In einem wundervollen Osterlied von Luther heißt ein Vers: „So feiern wir das hohe Fest / mit Herzensfreud und Wonne / das uns der Herr scheinen lässt / Er ist selber die Sonne / der durch seiner Gnade Glanz / erleucht unsre Herzen ganz . . .“

In diesem Vers ist nicht nur von der herzlichen Osterfreude die Rede. Luther spricht vielmehr hier auch aus, dass die biblische Osterbotschaft ein Geheimnis ist, das unsere armselige Vernunft nie begreift. „. . . der durch seiner Gnade Glanz / erleucht unsre Herzen ganz . . .“ Es muss eine Erleuchtung in unseren Herzen geschehen, wenn wir das hohe Fest in Herzensfreud und Wonne feiern wollen. Falsche Vorstellungen der unerleuchteten Vernunft müssen über Bord geworfen werden. Der Heilige Geist muss uns inwendig Licht geben, damit wir mit den lieben Jüngern und mit allen Heiligen richtig Ostern feiern können.

Wie sehr erbitte und erwünsche ich für uns alle dieses

Osterlicht im Herzen

1. Es geht nicht um eine verstaubte Botschaft.

Stellt euch einmal vor: Da lädt die Stadtverwaltung die gesamte Presse zu einer wichtigen Reporter-Besprechung ein. In der Einladung heißt es, man habe sensationelle Mitteilungen zu machen. Auf diese Einladung hin senden die Zeitungen natürlich ihre besten Leute. Aber selbst denen fällt vor Erstaunen der Kugelschreiber aus der Hand, als nun der Pressereferent der Stadt folgendes mitteilt: Heute im Morgengrauen hat sich auf dem Parkfriedhof ein Grab geöffnet. Und ein Toter ist wie ein strahlender Sieger hervorgekommen. Ein paar zuverlässige Männer sind Zeugen dieser Begebenheit. Auch haben viele den Toten gesehen – .

Stellt euch die Schlagzeilen vor! Die Aufregung! Die Diskussionen! Das Für und Wider!

Nun, genau diese Botschaft habe ich euch heute morgen mitzuteilen: Ein Grab hat sich geöffnet. Einer, der tot war, ist lebendig geworden. „Ja,“ sagt ihr nun, „aber diese Botschaft ist gar nicht aufregend; denn als wir hierher zum Gottesdienst kamen, haben wir

ja genau gewusst, dass du diese Mitteilung machen willst. Sie ist wirklich nicht mehr neu. Offengestanden – sie ist eigentlich ein wenig verstaubt. Seit fast 2000 Jahren wird uns diese Nachricht mitgeteilt. Da kannst du doch wohl verstehen, dass kein Mensch sich mehr darüber aufregt.“

Wenn ich in unserem Jugendkreis eine Geschichte erzählen will, welche die Jungen schon kennen, dann greifen sie lachend an das Kinn und sagen: „So'n Bart!!“

Seien wir doch einmal ehrlich! Geht es uns nicht so mit der Osterbotschaft?

So steht es mit uns, so lange wir die innere Erleuchtung nicht haben. Doch wenn wir inwendig Licht bekommen, dann wird es anders.

Ich las in diesen Tagen eine köstliche Geschichte, die der frühere Domprediger Conrad aus seiner Jugendzeit erzählt. Er war damals Mitglied in einem „Jünglingsverein.“ Da war ein alter Schneidermeister, ein verhutzetes Männlein mit vielen Falten im Gesicht. Der kam ihm am Ostermorgen entgegen und sagte: „Herr Kandidat, der Herr Jesus ist auferstanden!“ Es war, als hätte er diese Botschaft eben von Maria Magdalena und von Petrus gehört. Dabei leuchtete sein Gesicht wie das Antlitz des Mose, als er vom Berge Gottes kam.

Der Heilige Geist kann uns die Botschaft ganz neu mitteilen. Und wenn es geschieht, dann wird unser Herz froh. Wie es von den Jüngern in der Ostergeschichte heißt: „Da wurden die Jünger froh, als sie den Herrn sahen.“

Ja, da wird das Herz froh, dass ich nun in der dunklen Nacht meines Lebens meine Hand ins Dunkel strecken darf. Und da ist Einer! Einer, der mich liebt. Einer, der meine ungelösten Probleme versteht und der sie herrlich lösen kann. Da ist Einer, der meine Sorgen, Schmerzen, Ärger, Nöte und alles, alles in Seine durchgrabenen Hände nehmen will, wenn ich das alles nur hineinlegen will.

2. *Es handelt sich nicht um ein „Ende gut – alles gut!“*

Viele von uns kennen Goethes „Faust.“ Da wird uns der suchende Mensch gezeigt, der durch alle Dunkelheiten geht, durch Hexennächte und Grauen. Er geht durch schreckliche Tiefen, er steigt zu den „Müttern,“ er geht durch Kampf und Arbeit. Aber – am Ende – da wird alles, alles gut. „Gerettet ist das edle Glied / der Geisterwelt vom Bösen . . .“ Im Sprichwort heißt es: „Ende gut – alles gut!“

Was im „Faust“ groß und geistvoll ist, erscheint in jedem gängigen Roman und in jedem beliebten Film wieder als „happy-end.“ Am Schluss geht alles gut aus.

Nun besteht die Gefahr, dass wir die Ostergeschichte auch als eine typische „happy-end“ – Geschichte ansehen. Etwa so: Da haben die bösen, bösen Leute den edlen, hilfreichen Jesus an das Kreuz geschlagen und ihn grausam umgebracht. Jammer! Tränen! Aber dann greift die höhere Hand ein und holt den Herrn Jesus aus dem Grab. Die Bösen sind reingefallen. Das Gute siegt! Kurz: Happy end!

Ich glaube, so sieht die unerleuchtete Vernunft die Ostergeschichte.

Wie völlig anders aber erkennen wir alles, wenn der Heilige Geist unsere Herzen erleuchtet! Warum wohl zeigte der Herr Jesus den Jüngern Seine Hände und Seine Füße? Damit sie die Nägelmale ansehen sollten. Und als der Engel den Frauen die Auferstehung verkündete, sagte er: „Ich weiß, dass ihr Jesum, den Gekreuzigten, sucht.“

Da wird deutlich: Die Kreuzigung ist nicht ein Unglück, das durch die Auferstehung wieder gutgemacht wird. Nein! Die Kreuzigung gehört dazu. Sie ist genau so eine Freudenbotschaft wie die Auferstehung. Es ging um das Kreuz. Der Sohn Gottes ist überhaupt in die Welt gekommen, um sich kreuzigen zu lassen. Auf das Kreuz kommt es an. Um des Kreuzes willen hat Gott die ganze Sache mit Jesus in die Wege geleitet.

Und warum das Kreuz? Jesaja gibt die Antwort: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“ Am Kreuz hat Jesus für mich das Gericht Gottes getragen. Am Kreuz hat Er für meine Schuld bezahlt. Und weil Er bezahlt hat, ist Er der Mann, der allein Vergebung der Sünden schenken kann.

Das muss man verstehen! Dann wird man erst froh an der Osterbotschaft. Jetzt habe ich einen Heiland, in dessen durchgrabene Hände ich jeden Tag mein unruhiges Gewissen und all meine Schuld und mein Versagen legen kann. Es ist ein Heiland da, der Seinen Jüngern und mir sagt: „Friede sei mit euch.“

Ostern ist nicht happy end. Schon gar nicht ein Ende. Im Gegenteil! Nun fängt Jesu Tätigkeit erst richtig an. Im Hebräerbrief steht: „Er kann selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebt immerdar und bittet für sie.“ Nein, die Auferstehung ist nicht ein Ende, sondern ein Anfang.

3. *Es geht nicht um Märlein.*

Als die Jünger Jesu zuerst die Botschaft von der Auferstehung Jesu vernahmen, heißt es: „Es deuchte sie eben, als wären's Märlein.“ Jawohl, so reagiert die unerleuchtete Vernunft. „Märlein!“ Im griechischen Text steht ein Wort, das viel härter ist: „läros,“ d. h. „Narrenposen oder Windbeutelei.“

So denken doch die Männer in unserem Volk: „Die Geschichte von der Auferstehung ist ja ganz nett für Kinderchen. Aber für Männer, die mit den Realitäten des Lebens zu tun haben, ist es reine Windbeutelei. Es ist doch keine Wirklichkeit dahinter.“ Es deucht sie ein Märlein.

Man muss eben erleuchtet werden. Dann geht uns auf: In der Auferstehung manifestiert sich die größte Wirklichkeit, die es gibt: die Kraft des lebendigen Gottes. Gott weckt Tote auf!

Das ging dem großen Christushasser Paulus auf, als er den Auferstandenen in Seiner Glorie bei Damaskus erlebte. Im Blick darauf sagte er später: „Ich möchte die Kraft seiner Auferstehung erkennen.“ Das heißt: Ich will an ihr Teil haben. Darum klammert er sich im Glauben fest an die Hand des auferstandenen Herrn Jesus, um am Leben Jesu teilzuhaben.

Gott schenke uns die inwendige Erleuchtung, dass wir erkennen: Die Auferstehung Jesu ist keine Legende, kein Mythos und kein Kindermärchen, sondern eine Heilstat Gottes – für mich.

Amen

XVI.

Die Ostergestalten in uns.

Matthäus 28,1 – 4

Als aber der Sabbat um war und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Tür und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee. Die Hüter aber erschrakten vor Furcht und wurden, als wären sie tot.

Eigentlich hat ein Pfarrer es doch gut: Es gehört zu meinem Beruf, dass ich mich in die Stille meines Zimmers einschließe und mit aufmerksamem Herzen solche herrlichen Zeugnisse wie diese Osterberichte behorche.

Dabei standen sie so lebendig vor mir – alle diese Gestalten: diese sehnsüchtigen, verwirrten Frauen, diese großspurigen Wächter, die plötzlich ganz klein werden, dieser gewaltige Engel, der die Wand zerbrechen darf, die uns von einer anderen Dimension trennt.

Je länger ich nun diese Gestalten ansah, desto mehr entdeckte ich mit Erstaunen: Die sind ja nicht nur damals da gewesen. Nein! Die sind auch in uns!

Nach der Nazi-Zeit erschien ein Buch mit dem merkwürdigen Titel „Hitler in uns.“ In dem erklärte der Verfasser, wie sehr wir alle ein Stück von diesem furchtbaren Menschen in uns tragen.

Ich möchte heute zeigen, wie sehr wir etwas von den Personen der Ostergeschichte in unserm eigenen Herzen haben. Vielleicht führt uns das zu einem rechten Verstehenden der Auferstehungsbotschaft.

Die Ostergestalten in uns

1. Die Hüter.

„Die Hüter wurden vor Furcht, als wären sie tot.“ Nun, das kann man verstehen. Was sie erleben, das zersprengte einfach ihren Verstand. Das ging über ihren Horizont.

Geht es uns nicht genau so? Dass einer, der notorisch tot war, aus dem Grabe kam und den Menschen begegnet – das sprengt alles, was wir verstehen können. Wir werden nicht vor Furcht umfallen wie die Hüter. Wir machen es uns leichter: Wir leugnen die Tatsache. Oder wir biegen sie um. Gerade in diesen Tagen schrieb mir jemand: „Sie

dürfen die Auferstehung Jesu nicht physisch verstehen. Sie ist ein psychischer Vorgang.“ (Wer die Fremdworte nicht versteht, versäumt nichts!)

Das sind die Grabeshüter in uns, dass wir mit der großen Tat Gottes nicht fertig werden.

Da lagen diese armen Männer zitternd und halb ohnmächtig am Boden. Ach, wenn sie doch aufgesprungen wären und gesagt hätten: „Wir müssen hinter diesem Lebendig-Gewordenen her und Ihn fragen: Was ist es um dich? Was ist hier geschehen? Gib uns doch Licht über dich! Wir tappen in der Finsternis!“

So haben sie es leider nicht gemacht. Sie sind statt dessen nach Jerusalem gelaufen. Dort waren die Schriftgelehrten. Die hatten zwar die Bibel studiert. Aber sie waren selber blind dem Heil Gottes gegenüber.

Und diese klugen Schriftgelehrten peilten diese Kriegsknechte ganz richtig an. Sie erklärten ihnen nichts, weil sie es nicht konnten. Aber sie „gaben ihnen Geld genug,“ um sie zum Schweigen zu bringen. Und da sagten die Krieger: „Das Geld langt (in der Sprache unsrer Zeit) für einen kleinen Zigarrenladen in Rom.“ Damit war die ganze Auferstehung unwichtig geworden.

Liegt nicht auch in uns dieser irdische Sinn der Wächter? Wir sind wohl mal beunruhigt über unsre Seligkeit und über Gott und Jesus. Aber dann sind die Dinge dieser Welt doch realer und wichtiger. Sie decken die Auferstehung Jesu förmlich zu.

Nicht umsonst hat dieser Jesus gesagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“

2. Der Engel.

Wer den Engel für eine mythologische Figur halten will, mag es tun. Wir Christen freuen uns, dass er den Stein von dem Grabe riss.

Mit welcher unendlichen Freude mag dieser Bote des lebendigen Gottes herangebraust sein zu diesem Geschäft!

Doch von diesem Engel haben wir auch etwas in uns. Die Welt ist ja so dunkel, abscheulich und trostlos! Und auch ich möchte gern einen Stein wegreißen, dass der Herr herauskäme und sich dieser Welt erbarmte.

Ich sehe die entsetzliche Einsamkeit der Menschen. Es gibt ein Drama „Dantons Tod“ von Büchner (1837 im Alter von 25 Jahren gestorben). Darin sagt Danton: „Wir wissen so wenig voneinander, wir sind Dickhäuter, wir strecken die Hände nacheinander aus, aber es ist vergebliche Mühe; wir reiben nur das grobe Leder aneinander.“ Da antwortet ihm Julie: „Du kennst mich, Danton.“ Und er sagt: „Ja, was man so kennen heißt. Aber (er deutet ihr auf die Stirn) da! Da! was liegt hinter dem? Wir müssten uns die Schädeldecken aufbrechen und die Gedanken einander aus den Hirnfasern zerren!“

Arme Welt der Einsamkeiten! Möchte man da nicht wieder das Grab aufreißen und den herausholen, der unser Herz wie ein Heiland versteht?

Ein moderner Schriftsteller, Willy Kramp, schildert in seinem Buch „Die Purpurwolke“ die Entsetzen des Zusammenbruchs in Schlesien. Da sitzen zwei unter einem Kruzifix. Und einer sagt: „Es ist Gott auch nichts Besseres eingefallen, als sich an das gleiche Kreuz schlagen zu lassen, an dem wir sowieso schon alle hängen.“

Möchte man nicht der Engel sein, das Grab aufreißen und zeigen, dass Gott „noch mehr eingefallen“ ist?

Längst sind jene Schreckenszeiten vorbei. Wir leben in einer unsagbaren Oberflächlichkeit. Da möchte ich der Engel sein, der das Grab aufreißt, damit der Herr diese oberflächliche Welt erschrecke.

Ja, es ist etwas von diesem Engel in uns. Aber – wie wundervoll ist das! – wir haben es gar nicht nötig, von neuem das Grab aufzureißen. „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“ Wahrhaftig! Das gilt! Heute! Jetzt!

3. Die Frauen.

Ach ja! Die lieben Marien! Von denen haben wir auch ein gutes Stück in uns. Das werden wir schon merken, wenn ich sie euch zu schildern versuche:

In der Frühe gehen sie aus der Stadt. Hinter ihnen liegen, so zu sagen – höchst unerfreuliche häusliche Verhältnisse. Da sind die ratlosen, verstörten Jünger. Mit denen war ja nun gar nichts anzufangen. Es ist schwer, unter verzweifelten und mutlosen Menschen zu leben.

Ich weiß nichts über die natürlichen Familienverhältnisse dieser beiden Frauen. Vielleicht haben sie von ihren Angehörigen spitze Reden hören müssen, wie es ja nun gut sei, dass dieser Jesus tot sei, der ihnen höchst unnötig den Sinn verwirrt habe. Ich kenne genug Jesus-Jünger, die unter solchen Reden ihrer Nächsten ihr Leben zubringen müssen.

Und in den Herzen dieser Frauen ist ein großes Heilsverlangen. Das zieht sie zum Grabe Jesu. Sie folgen mehr einem Gefühl, als einer Erkenntnis. Ich bin immer wieder froh, wenn ich Menschen mit solchem Heilsverlangen begegne.

Nun kommen die Frauen an das Grab, und dort hält ihnen der Engel eine gewaltige Predigt. Nun, ihr armen Leute, so gut habt ihr es nicht. Ihr müsst mit einem einfachen Pastor zufrieden sein. Aber es kann ja auch bei dessen Predigt einmal geschehen, dass das Herz der Hörer mitgerissen wird zur Freude. Doch dann kommt gleich die Angst, ob das auch am Montag noch standhält, wenn das graue Leben wieder da ist.

Genau so ging es den Frauen. Wir lesen: „Sie gingen vom Grabe mit Furcht und Freude.“ Ist nicht da das Christenherz geschildert, wie es immer ist? eine Mischung von Freude und Furcht; Furcht vor Menschen, vor dem Versagen, vor Gott, vor neuem Sündigen, vor dem eigenen Herzen, vor Verhältnissen.

Ja, die Frauen sind auch in uns mit ihrem Auf und Ab von Furcht und Freude.

Und nun wünsche ich uns ein Ostern, wie die es erleben durften. Es begegnete ihnen Jesus selbst und sagte: „Friede sei mit euch.“ Da fielen sie nieder und griffen an Seine Nägelmale. Und ihr Herz sang (auch wenn das Lied damals noch gar nicht gedichtet war): „. . . hat dir dein Sünd vergeben / Und heilt dein Schwachheit groß / Errett' dein armes Leben / Nimmt dich in seinen Schoß / Mit reichern Trost beschüttet / Verjüngt, dem Adler gleich . . .“

Ja, eine Begegnung mit dem Auferstandenen – das ist eine große Sache.

Amen

XVII.

Der Grabstein Jesu.

Johannes 20,1b

Da sieht Maria Magdalena, dass der Stein vom Grabe hinweg war.

Nehmt es nicht übel, wenn ich zuerst von mir selbst erzähle. Ich habe immer ein wenig groß getan damit, dass die schöne Stadt Frankfurt-Main, die Stadt Goethes, meine Heimat sei. Nun stellten kürzlich meine jungen Mitarbeiter fest, dass ich in der sehr nüchternen Stadt Wuppertal geboren sei. Das gab großes Geschrei: „Sie sind ja gar nicht Frankfurter!“

Ich fing nun an zu erklären: „Nun ja, geboren bin ich in Wuppertal. Aber meine Jugendjahre habe ich doch in dem schönen Frankfurt erlebt.“ Da warf einer ein: „Manchmal tun Sie aber, als seien Sie Schwabe. Sie reden schwäbisch und nennen die Schwäbische Alb Ihre Heimat!“ Ich musste lachen. „Das ist auch wahr. In Schwabenland habe ich die schönsten Tage als Junge erlebt – nämlich meine Ferien. An dem Land hängt mein Herz.“

Bei diesem Gespräch ging mir auf, dass wir in Wirklichkeit heimatlos sind. Wir können nicht singen: „Im schönsten Wiesengrunde / steht meiner Heimat Haus.“ Wir sind überall und nirgends zu Hause. Man schreit heute laut vom „Recht auf Heimat.“ Was heißt das schon in dieser Welt!

Und doch – ich habe eine Heimat gefunden, wo meine Seele zu Hause ist. Das ist Bethlehem und Golgatha und der Garten, in dem Jesus auferstanden. Hier bin ich zu Hause – wie jeder Christ.

Als ich kürzlich im Geist durch diesen Garten des Josef von Arimathia ging, stolperte ich fast über eine große Felsplatte, die da mitten im Gras lag. Sie hatte einmal das Grab des Heilandes verdeckt. Nun lag sie da. Ich kam nicht los von ihr. Je länger ich sie ansah, desto mehr fühlte ich mich ihr verwandt. Denn mir wurde klar: Sie ist das Abbild eines Christenlebens.

Der Grabstein Jesu – das Abbild eines Christenlebens

1. Zuerst war es nur ein toter Stein.

Wie entsetzlich tot ist doch so ein Stein! Ob Winterstürme über ihn hinbrausen oder ob lieblicher Sonnenschein ihn streichelt – er regt sich nicht und verändert sich nicht.

Genau so tot ist das Herz des natürlichen Menschen. Da überschüttet ihn der himmlische Vater mit lauter Freundlichkeiten. Es ist, als ob jeder Tag sage: „Weißt du nicht, dass Gottes Güte dich zur Buße leiten will?“ Aber das tote Herz merkt nichts davon. Es bleibt, wie es ist. Es bleibt in seiner Gott-Losigkeit, in seiner Kälte, seinen Launen, seiner inneren Trägheit.

Eines Tages kommen die Stürme. Gerichte Gottes gehen über das Leben. Doch auch das verändert so ein Menschenherz nicht. Es bleibt steinhart und tot – wie der Stein auf Jesu Grab.

Wie tot ist so ein Stein! Man könnte ihm die schönste Predigt halten – er nimmt nichts auf. So ist das Menschenherz. Es hört von der Liebe Gottes. Es hört, dass der Sohn Gottes sein Leben am Kreuz geopfert hat, um Sünder zu erretten. Aber das Herz bleibt ungerührt.

Ich habe im Geist den Stein vor dem Felsengrab Jesu gesehen. So tot er war – er strahlte doch eine Feindseligkeit aus – eine Feindseligkeit gegen den Sohn Gottes. Mit seiner ganzen Wucht stemmte er sich gegen den Mann im Grab, als wolle er sagen: „Bleibe du nur, wo du bist. Du schaffst nur Unruhe!“ Ja, genau so ist das tote Menschenherz. Fast unbewusst stemmt es sich gegen den Heiland der Sünder. Auch in Essen will Jesus sich lebendig bezeugen und auferstehen. Aber die Masse der toten sogenannten ‚Christen‘ legt sich wie ein Felsenstein über Ihn.

Und ein Siegel trug er auch, dieser Stein. Das Siegel Roms – das Siegel der verlorenen Welt. Wie viele von uns tragen unsichtbar und doch deutlich lesbar das Siegel der Welt an ihren Stirnen!

O du toter, kalter Stein, du Abbild aller unbekehrten Menschenherzen! Wer sollte dich je lebendig machen?!

Aber nun gibt es eine wunderbare Verheißung in der Bibel. Da sagt Gott: „Ich will das steinerne Herz aus eurem Inneren wegnehmen und euch ein lebendiges Herz geben.“

2. *Der tote Stein wurde ein Zeuge der Auferstehung Jesu.*

Da lag nun am Ostermorgen der Stein, der den Leichnam Jesu im Grabe festgehalten hatte, weggewälzt im Grase. Und der bezeugte jedem, der nur sehen und hören konnte: Jesus lebt! Der Mann von Golgatha hat Sein Werk vollendet. Er hat für die Schuld der Welt bezahlt. Er hat eine wunderbare ewige Errettung geschaffen! Er lebt und sucht dich und will dich haben als Beute! So bezeugt der Stein.

Wirklich, er ist ein Zeuge der Auferstehung Jesu geworden. Welch ein Wunder! Da kommt Maria Magdalena und sieht, dass der Stein vom Grabe hinweg ist. Und dann sehen es Petrus und Johannes und die anderen Jünger und Frauen. Laut und vernehmlich kündigt ihnen der Stein: „Jesus lebt! Jesus ist auferstanden!“

Ist das nicht ein wundervolles Abbild eines wirklichen Christenlebens?

Hier nun tauchen die Bilder von unzähligen herrlichen Zeugen. Jesu vor unserem geistigen Auge auf. Es waren Menschen, die einst geistlich so tot waren wie dieser Stein vor dem Grab Jesu. Und dann wurden sie lebendige Zeugen des auferstandenen Herrn Jesus. Lasst mich ein paar von ihnen nennen:

Da ist der bekannte Evangelist Hans Dannenbaum, den Gott vor einiger Zeit in die Ewigkeit rief. Als junger Student gehörte er zu dem auserlesenen Kreis der Jünger Stefan

Georges. Ein feineempfindender Ästhet, der – wie ihr Meister es vorschrieb, „im elfenbeinernen Turm“ lebte. Das Christentum erscheint ihm als geistlose, rohe, proletarische Sache. Und dann kam dieser junge Mann in eine Versammlung, in der E. Lohmann sprach. Die eine einzige Rede genügte, dass Dannenbaum den Boden unter den Füßen verlor. Er sah sich im Lichte Gottes als verlorener Sünder. Und als er zum Kreuze Jesu fand, da wurde aus dem toten Stein ein Zeuge des Auferstandenen.

Vor kurzem erschien in deutscher Sprache ein seltsames Buch mit dem Titel: „Dem Teufel auf den Fersen.“ Da beschreibt der amerikanische Langstreckenläufer Louis Zamperini, der auf der Olympiade in Berlin große Erfolge erzielte, sein Leben. Dieser junge Mann, vom Ehrgeiz gejagt, geehrt und umjubelt – aber für Gott tot wie ein Stein – gerät in eine Versammlung von Billy Graham. Und dort in der großen Halle geschieht es, dass aus dem toten Stein ein neuer Mensch wird, ein begnadeter Sünder und Eigentum Jesu. Heute wirkt er in großem Segen als Zeuge Jesu unter der Jugend Amerikas.

Das ist das Wunder der Gnade: Tote Steine werden lebendige Zeugen, der Auferstehung Jesu.

Lasst uns noch einmal auf den Stein im Garten, des Josef von Arimathia sehen. Diese Veränderung hat der Stein nicht selbst bewirkt. Es kam ein Bote vom Himmel und riss ihn von dem Grabe. Es geschah etwas an ihm. So ist es auch, wenn tote Menschen Zeugen Jesu werden. Sie haben sich nicht selbst dazu gemacht. Paulus sagt: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben – und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, auf dass sich nicht jemand rühme.“

3. *Der Stein ist verschwunden – aber Jesus lebt.*

Wo ist eigentlich der Stein vom Grabe Jesu hingekommen? Nicht einmal als Reliquie ist er irgendwo aufgetaucht. Er ist restlos verschwunden. Aber der Heiland, dessen Auferstehung er bezeugte, lebt.

Damit ist der Stein erst recht und vor allem ein Vorbild eines wirklichen Christenlebens geworden. Das ist schwer zu verstehen. Aber es kommt alles darauf an, dass wir es verstehen.

Es ist das Kennzeichen des natürlichen Menschen, dass er sich unendlich wichtig nimmt. Wie der Stein zuerst protzig dalag, so ist der natürliche Mensch erfüllt von dem Gefühl seiner eigenen großen Bedeutung.

Es ist sehr qualvoll, so zu leben. Da muss man immer kämpfen um sein Recht, um seine Anerkennung, um seine Ehre. Was haben wir für Mühe, unser eigenes dickes Ich zu füttern, zu behaupten, zur Geltung zu bringen. In der Nacht kann jeder kleine Stern sich für wichtig halten. Wenn aber die Sonne aufgeht, ist der Stern verschwunden. Wenn in deinem Leben Jesus wirklich aufgeht, stirbt dein Ich. Dann gilt nur noch die Sonne. Das gehört zum Größten vom Kreuze Jesu, dass Er uns sogar von uns selbst erlöst. Paulus sagt: „Ich lebe – doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Möge es uns gehen wie dem Stein: Da ist man selber nicht mehr wichtig. Aber Jesus, der Auferstandene, der ist über alles wichtig.

Amen

XVIII.

Da das Lob anfang.

2. Chronik 5,13b.14

Da die Stimme sich erhob von den Drommeten, Zimbeln und Seitenspielen und von dem Loben des Herrn, da ward das Haus des Herrn erfüllt mit einer Wolke, dass die Priester nicht stehen konnten zu dienen, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes.

Der heutige Sonntag hat einen wunderschönen Namen: Kantate! d. h.: Singet! Ich glaube, dass wir die Aufforderung dieses Sonntags sehr nötig haben; denn wenn man den Gesang in unseren Gottesdiensten hört, hat man meist nicht den Eindruck, als seien die Herzen erfüllt mit Freude am Herrn. Das ist oft ein klägliches Singen. Wie anders war es in unserer Textgeschichte! Der König Salomo hatte dem Herrn einen prachtvollen Tempel erbaut. Nun hat er das ganze Volk zur Einweihung zusammengerufen. Mit überschwänglichen Worten schildert uns der Bericht den gewaltigen Lobgesang. Dabei geschah nun etwas Merkwürdiges: Die Priester hatten in feierlichem Zug die Bundeslade in das Allerheiligste gebracht. Als sie aus dem Heiligtum in den Vorhof traten, begann eine jubelnde Musik von „Zimbeln, Psaltern und Harfen, von Drommeten und Seitenspiel.“ Und da begab sich etwas Seltsames: Die Herrlichkeit des Herrn erfüllte so gewaltig den Tempel, dass die Priester es nicht mehr aushielten und den Opferdienst am Altar verließen.

Eine durchdringende Gottesoffenbarung

1. Sie will etwas deutlich machen.

Sie will uns deutlich machen, wie Gott an einer Stelle sich offenbart.

Es gab damals tausende von Tempeln. Aber nur dort im Tempel in Jerusalem ließ sich die „Herrlichkeit des Herrn“ nieder.

Da macht Gott unüberhörbar deutlich, dass Er hier, unter Seinem erwählten Volke, den Fuß auf diese verfluchte Erde gesetzt hat. Im Tempel in Jerusalem war Er zu finden. Von hier aus strahlte alles Heil für die verlorene Welt.

Längst nun ist dieser Tempel des Salomo in Flammen aufgegangen. Auch ein zweiter Tempel wurde von den Römern in Schutt gelegt. Wo er stand, erhebt sich heute eine mohammedanische Moschee.

Aber ehe der zweite Tempel zerstört wurde, stand der Sohn Gottes, Jesus, vor diesem Bau und sagte: „Brecht diesen Tempel ab und ich will ihn in drei Tagen neu erbauen.“ Ein dunkles Wort. Aber die Bibel erklärt es uns: „Er redete vom Tempel seines Leibes.“

Verstehen wir das? Zur Zeit des Alten Bundes, zur Zeit des Salomo, hatte Gott in dem Stein-Tempel Seinen Fuß in diese Welt gesetzt. An diesen Tempel war Seine Herrlichkeit gebunden. Nun hat Er ein Neues geschaffen: Jetzt hat Er in Seinem lieben Sohn Jesus in dieser Welt Fuß gefasst. „Der Tempel seines Leibes“ hebt alle anderen Tempel auf. In Jesus, der am blutigen Kreuze hängt – in Jesus, der herrlich aus dem Grabe herausdringt – in Jesus ist Gott heute zu finden. Hört es! Nur in Jesus ist Gott zu finden! Auf Jesus ruht heute die Herrlichkeit Gottes, die einst im salomonischen Tempel war.

Als der Tempel Salomos eingeweiht wurde, bekannte sich Gott dazu, indem Er Seine Herrlichkeit hier ruhen ließ. So hat Er sich im Neuen Bund zu Jesus bekannt. Als Jesus unter den Sündern am Jordan stand, kam eine Stimme vom Himmel, die rief: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Da kam die Herrlichkeit Gottes auf den Sohn, auf Jesus.

2. Sie will etwas verheißen.

„Die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus.“ Wir haben es oft erlebt, wie eine dicke Wolke über uns stand. Auf einmal brach sie auf und schüttete den Regen herab. So war das hier mit der Herrlichkeit Gottes.

Das heißt ja dann: Die Herrlichkeit Gottes ist ganz nah über uns, und sie kann jeden Augenblick hereinbrechen. Genau so spricht die Bibel von Gott. Sie sagt nicht, dass Er „im Himmel ferne“ ist. Sondern: „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.“ Gott ist also ganz nah, wie die Gewitterwolke. Und in der Gemeinde ist immer wieder die Sehnsucht aufgebrochen, Er möchte doch Seine Herrlichkeit hereinbrechen lassen. Diese Sehnsucht versteht ja nur der, dem es aufgegangen ist, wie schmutzig und erbärmlich die Welt ist, wie „kleinkariert“ wir Menschen auch in unseren vermeintlich wichtigen Dingen sind. Wer das weiß, der versteht das flehende Gebet des Mose: „Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Der versteht das Gebet des Liederdichters: „Gib mir einen Vorschmack ein / wie es mag im Himmel sein!“ Der beneidet dies Volk Israel, das es erlebte, wie die Wolke aufbrach und die Herrlichkeit Gottes erschien.

Nun, da die Herrlichkeit Gottes an Jesus gebunden ist, kann es geschehen, dass in Seiner Gegenwart die Herrlichkeit Gottes durchdringend erfahren wird.

Ich möchte von solchen Erfahrungen zeugen. Da wurde einmal während des Nazireiches ein Pfingstlager meiner Jungen in Xanten unter grauenvollen Umständen aufgelöst. Mit Jammer und Wut im Herzen fuhr ich dann mit ein paar jungen Freunden am zweiten Pfingsttag nach Herford zu einem Jungmännertreffen. Wir waren zerschlagene und elende Leute.

In dem von jungen Männern überfüllten Münster stand mein Bruder auf der Kanzel und sagte: „Nun vereinen wir uns mit dem himmlischen Heer und allen Überwindern, die vor dem Thron des Lammes stehen, und singen dem dreieinigen Gott einen Lobgesang!“ Da schmetterten die Posaunen los, da erhoben sich die Stimmen: „Nun danket alle Gott . . . Lob, Ehr und Preis sei Gott / dem Vater und dem Sohne / und dem, der beiden gleich . . .“ Und da geschah es: Die Herrlichkeit des Herrn kam so gewaltig über uns, dass wir es fast nicht ertragen konnten.

Wer das psychologisch erklären will, tue es. Wir wissen, was wir wissen.

In unserem Text brach die Herrlichkeit des Herrn herein, als das Lob Gottes anging. Ich bin überzeugt, dass jede solche Erscheinung der Herrlichkeit Gottes in der Gemeinde Jesu Christi gebunden ist an das Loben. Als ich einst im Gefängnis war, nahm ich mir vor, jeden Tag eine Stunde am Vormittag und eine am Nachmittag Gott zu loben und anzubeten. Nach drei Tagen wurde meine schmutzige Zelle so voll der Herrlichkeit des Herrn, dass ich meiner Frau bei einem Besuch sagte: „Um mich muss man keine Angst haben, aber um Euch, die Ihr keine Zeit mehr habt zum Lobe Gottes.“

Es sei genug! Solche Erfahrungen lassen uns ein wenig verstehen, wie es um die Seligkeit in der zukünftigen Welt bestellt ist.

Und das muss auch noch gesagt werden: Die Herrlichkeit Gottes ist gebunden an Jesus. Und wo Jesus ist, da ist immer – darf ich so sagen? – ein Rüchlein der wunderbaren Herrlichkeit Gottes.

3. *Man muss auch das Komische an der Geschichte beachten.*

„. . . dass die Priester nicht stehen konnten zu dienen vor der Wolke.“ Die armen Priester! Sie haben mir wirklich leid getan. Denkt doch! Da wird eine großartige Tempelweihe geplant. Die Priester sagen sich: „Das ist unser großer Tag! Diese Sache müssen wir machen!“ Ich sehe im Geist, mit welchem Stolz sie sich durch das Volksgedränge einen Weg bahnen; wie sie ihre herrlichen Gewänder vom Volk bestaunen lassen. Wie gesagt: Es ist ihr Tag!

Und dann – ja dann kommt die Stunde, wo sie fluchtartig aus dem Tempel stürzen. Die Wolke der Herrlichkeit Gottes hat sie vertrieben. Und – diese Flucht findet nicht einmal Beachtung. Die Priester sind unwichtig geworden, belanglos. Der Herr selber ist da! Sein Volk hat es nun mit Ihm zu tun!

Wie ist diese Begebenheit doch eine Verheißung für den Neuen Bund, der in Jesus geschenkt ist! Seitdem Jesus gekommen ist, hat die Gemeinde es nur noch mit Ihm selbst zu tun. Alle Priester und menschlichen Vermittler sind abgetan. Wir brauchen keine menschlichen Vermittler zwischen Gott und uns; denn der Herr selbst, Jesus, ist auf Golgatha der Mittler geworden. Wir brauchen keine Priester, die opfern. Das Opfer Jesu auf Golgatha versöhnt alle, die daran glauben. Wir brauchen keine Beichtväter. Jesus wartet darauf, dass wir Ihm unsere Sünden bekennen. Wir brauchen keine Fürbitter; denn Jesus Christus steht zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Ich vergesse nicht, wie mal ein Mann sagte: „Ist das nicht zu viel verlangt? Wie wenige werden den Schritt zum Herrn Jesus tun können! Braucht nicht die arme Menge doch Priester?“ Darauf antwortete ich: „Jesus muss selbst Dein Heiland werden, sonst bleibst Du verloren. Anders und billiger geht es nicht.“ Wohl uns, dass Er selbst mit aller Herrlichkeit Gottes da ist!

Amen

XIX.

Merkwürdige Gegensätze in der Himmelfahrtsgeschichte.

Lukas 24,50 – 52

Er führte sie hinaus bis gen Bethanien. Und es geschah, da er sie segnete, schieden von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude.

In diesen Tagen bekam ich eine Todesanzeige. Sie teilte mir den Heimgang eines großartigen Mannes mit. Er, hatte in einem württembergischen Dorf eine jener seltsamen Unternehmen aufgebaut, wo Reparaturwerkstatt, Traktoren- und Maschinenverkauf, Landwirtschaft und Kolonialwarenladen eine große Ökonomie bilden. Also ein sehr tüchtiger Mann!

Ich besuchte ihn einmal während der Zeit des Hitler-Regimes. Sofort legte ich los mit meinen Beschwerden über die Ungerechtigkeit, die ich erfahren hatte. Da unterbrach er mich freundlich und schlug vor: „Wir wollen vom Wesentlichen sprechen!“ Und dann sprachen wir von göttlichen Dingen. Das war unendlich befreiend für mich.

Die Botschaft des heutigen Tages gehört auch zu den wesentlichen Dingen: Der Sohn Gottes, der Mensch geworden ist und für uns elend am Kreuz hing, ist eingegangen in die unsichtbare Welt und erhöht zur Rechten des großen Gottes.

Die Vernunft allerdings kann das nicht fassen. Sie scheut vor dieser Botschaft, wie ein Pferd scheut vor einem plötzlichen Hindernis. Das ging ja sogar den Jüngern so, die zuerst fassungslos dem verschwundenen Herrn nachschauten. Wir müssen es schon lernen: Gott handelt nicht im Rahmen unserer engen Vernunft. Er handelt gewaltig und rettend.

So wollen wir jetzt aus der Enge unserer Gedanken herausgehen und diese Geschichte betrachten, und zwar möchte ich euch aufzeigen

Die merkwürdigen Gegensätze in der Himmelfahrtsgeschichte

1. Abschied und Freude.

Das steht wirklich hier dicht beieinander: „Er schied von ihnen“ und „sie kehrten nach Jerusalem mit großer Freude.“ Das ist wunderbar. Denn Abschied ist doch immer mit Schmerz verbunden. Das Sprichwort sagt: „Scheiden tut weh.“ Ich habe vor Jahren einmal der Ausfahrt eines Auswandererschiffes in Bremerhaven beigewohnt. Wie flossen da die Tränen! Und wie fließen die Tränen, wenn man an Sterbebetten Abschied nimmt. Nein! Da ist von Freude keine Spur.

Natürlich – es gibt Ausnahmen. Wenn man von einem unangenehmen Menschen Abschied nimmt, freut man sich. Aber darum geht es in unserer Geschichte nicht. Jesus schied von Seinen Jüngern, deren Herz nichts Lieberes kannte als Ihn.

Und doch – „mit großer Freude kehrten sie zurück.“ Wie ist das zu verstehen? Sie hatten begriffen, dass ihr geliebter Herr jetzt erhöht war über alles. Sie begriffen, dass ihr Freund Jesus jetzt so herrlich war, dass der großmächtige Kaiser Tiberius in Rom nur eine unwichtige Eintagsfliege war gegen Ihn. Einer meiner württembergischen Freunde, ein einfacher Bauer, wurde einmal vor die Gestapo zitiert und nach seiner politischen Meinung gefragt. Er sagte offen: „I bin Monarchischt! I glaub' an die Alleinherrschaft des Herrn Jesus. Er ischt König über alles.“ Was der auf schwäbisch sagte, das genau hätten die Jünger jetzt auf aramäisch bekannt. Und der Liederdichter Tersteegen drückt es so aus: „Siegesfürst und Ehrenkönig / höchst verklärte Majestät / alle Himmel sind zu wenig / du bist drüber hoch erhöht. / Sollt ich nicht zu Fuß dir fallen / und mein Herz vor Freude wallen / wenn mein Glaubensaug betracht / deine Glorie, deine Macht.“

Wer zu Jesus gehört, der freut sich mit den Jüngern, dass wir einen so herrlichen, gewaltigen Herrn und Heiland haben, der zur Rechten der Kraft sitzt. Und wenn Er einmal wiederkommt in den Wolken des Himmels – das ist unsere gewisse Hoffnung – dann wird alle Welt sehen, wie groß Er ist.

2. Armut und Herrlichkeit.

„Er führte sie hinaus gen Bethanien.“ Man muss das übersetzen, um die ganze Tiefe zu verstehen. Bethanien heißt zu deutsch „Haus der Armen, der Elenden.“ Der Talmud erwähnt diesen Ort. Er sagt, dass die Datteln dort nie zur vollen Reife gekommen seien. Bethanien also ist der Ort für die Leute, die es im Leben schwer hatten. Und weiter hören wir in den jüdischen Schriften des Talmud, dass in Bethanien ein großer Wasserbehälter gewesen sei. Dort mussten sich die Leute reinigen, die durch Krankheit unrein geworden waren und nun zum Tempel nach Jerusalem zogen. So war dort immer eine rechte Ansammlung von Elenden und Unreinen.

Und ausgerechnet von diesem „Haus der Armen und Elenden“ tritt Jesus Seine Rückkehr in die himmlische Welt an. Ausgerechnet hier geschieht Seine Thronbesteigung. Ausgerechnet hier wird die Wand zur anderen Welt durchbrochen.

Die Herrlichkeit Jesu beginnt im „Haus der Elenden.“ Was ist das doch für eine wundervolle Botschaft! Die Himmelfahrt Jesu ist gleichsam die Verbindungslinie von den Elenden und Unreinen zum Thron Gottes.

Wer von uns etwas weiß von seiner eigenen Unreinigkeit der Sünde, wer elend ist in sich selbst, wer zu den Leuten gehört, deren „Datteln nie zur vollen Reife gelangen,“ wer zerbrochenen Herzens und elenden Geistes ist, kurz – wer im Haus der Blinden, in Bethanien wohnt, der darf sich jetzt unter die Hände des Heilandes stellen, die aufgehoben sind zum Segnen. Der darf aufschauen in den offenen Himmel zu seinem Heiland, der von aller Unreinigkeit reinigt, der betrübte Herzen tröstet, der die Armen reich und der die Draußenstehenden zu Kindern Gottes macht.

Man muss schon nach Bethanien kommen, d. h. man muss ein zerbrochenes Herz haben, um die Himmelfahrt zu fassen und fröhlich zu glauben.

3. Trennung und Gemeinschaft.

„Er schied von ihnen.“ Wenn zwei Menschen voneinander scheiden, dann ist es mit ihren Gesprächen zu Ende. Da sagt man einander noch ein letztes Wort und dann ist es aus. „Jesus schied von ihnen.“ Also musste es doch nun zu Ende sein mit den Gesprächen zwischen Jesus und Seinen Jüngern. Wie viel Gespräche hatten sie miteinander geführt. Aber nun schied Er. Es sieht einen Augenblick so aus, als sage Jesus nun ein „letztes Wort.“ Auch dies letzte Wort ist wunderschön. Es ist ein Segen. Was mag Er dabei wohl gesprochen haben? – Aber dann nahm Ihn die Wolke weg.

Und nun geschieht das Seltsame. Kaum haben die Jünger sich wieder gefasst, da – ja, da fangen sie an, mit Jesus zu reden. „Sie beteten ihn an.“ Sie danken Ihm für Seine Menschwerdung. Sie preisen Seine Wunden und Seinen Tod. Sie sagen Ihm, wie sehr sie sich an Seiner Herrlichkeit freuen.

Da wird also offenbar: Dieser Abschied von Jesus bedeutet nicht, dass die Gemeinschaft zwischen Ihm und Seinen Jüngern aufgehoben sei. Im Gegenteil! Sie ist ganz neu hergestellt.

Das ist das Geheimnis eines wirklichen Christenlebens, dass es mit dem Herrn im vertraulichen und bis in die Tiefen offenen Gespräch ist – mit dem Herrn, der doch von uns geschieden ist, den unsere Sinne nicht wahrnehmen.

„Jesus schied von ihnen.“ Noch einmal sage ich: Ein solcher Abschied bedeutet sonst die Aufhebung der Gemeinschaft. Aber bei der Himmelfahrt Jesu ist es umgekehrt. Als Jesus von Seinen Jüngern schied, wurden sie ganz neu in die Gemeinschaft mit Ihm gestellt. Sonst, wenn sie mit Ihm reden wollten, mussten sie zu Ihm hingehen. War Er in Jerusalem, musste man eben nach Jerusalem gehen. Nun, als Er von ihnen geschieden war, war Er überall bei ihnen. Ob sie ihrem Handwerk nachgingen oder ob sie im Tempel waren, oder ob sie in Gefängnissen litten – immer war Er eine Handbreit neben ihnen.

Diese seltsame Sache, dass der Abschied Jesu Ihn uns ganz nahe gebracht hat, hat Tersteegen in einem Vers wundervoll ausgedrückt: „Deine Auffahrt bringt mir eben / Gott und Himmel innig nah. / Lass mich nur im Geiste leben / als vor deinen Augen da / fremd der Welt, der Zeit und Sinnen / bei dir abgeschieden drinnen / in den Himmel schon versetzt / da mich Jesus nur ergötzt.“

Und nun wollen auch wir hingehen und Ihn, den großen König, anbeten wie Seine Jünger.

Amen

XX.

Zwischen Himmelfahrt und Pfingsten.

Lukas 24,53

Sie waren allewege im Tempel, priesen und lobten Gott.

Die Jünger müssen doch gute Nerven gehabt haben!

Was hatten sie nicht alles durchgemacht und erlebt! Die schrecklichen Stunden, wo ihr Herr unter dem Gebrüll des Pöbels an das Kreuz geschlagen wurde. Stunden und Tage in der Furcht, man könne auch ihnen jetzt den Prozess machen. Dann die seligen Tage der Auferstehung, wo Jesus lebendig als Sieger über den Tod unter ihnen gewesen war. Und dann das erregende Erlebnis der Himmelfahrt, da Er vor ihren Augen die Wand zur anderen Welt durchbrach.

Ja, das war allerlei Aufregung gewesen! Und man fragt sich unwillkürlich: „Was taten nun die Jünger in den Tagen nach der Himmelfahrt Jesu?“ Fuhren sie zur Erholung an den See Genesareth? Oder machten sie einen Feldzugsplan zur Eroberung der Welt für das Christentum? Oder setzten sie sich an den Schreibtisch, um Memoiren und Tatsachenberichte zu schreiben?

All das konnte man erwarten. Statt dessen steht hier: „Sie waren allewege im Tempel, priesen und lobten Gott.“

Wenn einer unserer ungläubigen Zeitgenossen sich die Zeit nähme, dies zu lesen, Würde er unweigerlich erklären: „Das ist religiöse Übertreibung und Überspanntheit.“ Und vielleicht gäben wir ihm recht.

Darum möchte ich euch heute aufzeigen: Hier ist im Gegenteil

Gesunder Christenstand

1. So war es im Anfang der Christenheit.

„Sie waren allewege im Tempel.“ Ihr dürft das Wort natürlich nicht „pressen,“ als hätten sie im Tempel übernachtet und als hätten sie überhaupt nicht mehr gegessen. Dieser Bericht will sagen: Es war ihnen eine Freude, zusammen zu kommen. Sie hatten geradezu einen Hunger danach. In dem großen Tempel waren Hallen und Nischen, wo sich die ersten Christen zusammenfanden. Welch eine Freude lag darüber!

„Und sie priesen und lobten Gott.“ In ihnen war eine unbändige Freude an Jesus. Sie konnten dem himmlischen Vater nicht genug danken, dass Er Seinen Sohn gegeben hat.

Alles, alles war ihnen in Jesus geschenkt: Gnade, Vergebung, Friede im Gewissen, neues Leben aus Gott, lebendige Hoffnung des ewigen Lebens. Da sollte man doch immerzu froh sein!

Ja, so war es ganz im Anfang der Christenheit. Seitdem sind fast 2000 Jahre vergangen. Und da hat das Christentum allerlei Entwicklungen erlebt. Soll ich nicht lieber sagen: Entartungen? Nach zwei Seiten hin gehen diese Entartungen. Ich möchte sie mit Krankheiten vergleichen.

Es gibt eine fürchterliche Krankheit, die man Anämie heißt. Da zersetzen sich die roten Blutkörperchen. Ein Körper, der nicht mehr richtig durchblutet ist, wird bleich, kraftlos. Man muss dauernd mit dem Ableben des Erkrankten rechnen.

So ist weithin der Christenstand geworden. Eine blutleere Angelegenheit! Man hat eine Art Glauben, der nichts, aber auch gar nichts verändert im Leben. Man hält auf Taufe und Konfirmation. Aber man weiß nichts von einem Leben aus Gott. Man kennt nicht die Kraft des Gebets. Man hat keine Gewissheit des Heils. Man weiß nichts von der wirklichen Vergebung der Sünden. Es findet sich keine Spur von dem Kampf um ein neues, geheiligtes Leben. Blutleeres Christentum!

Wie trist sind nun auch die Zusammenkünfte der Christen geworden! Welche unsagbare Müdigkeit und Langeweile liegt über so vielen christlichen Veranstaltungen, Gottesdiensten und Bibelstunden! Dem ist auch nicht mit evangelischen und katholischen Tanzabenden abzuhelpen. Blutleeres Christentum!

Es hat immer ernsthafte Menschen gegeben, die sich über diesem anämischen Christentum betrübt haben. Da haben sie sich aufgerafft, um es zu ändern. Und dabei gerieten sie in die andere Entartung. Ich möchte sie auch mit einem Krankheitsbild vergleichen, mit einem wilden Fieber. Das ist der Fanatismus. Da sehen wir im Geist Scheiterhaufen rauchen, auf denen das Stöhnen der Opfer übertönt wird von einem schallend gesungenen „Tedeum laudamus“ (Großer Gott, wir loben dich). Wir sehen Folterkammern und mörderliche Grausamkeiten. So wollte man dem blutleeren Christenstand aufhelfen. Es gibt auch heute noch Fanatismus. Ich bekam kürzlich einen Brief, in dem stand: „Es ist nicht ein einziger Christ in Ihrem Gottesdienst.“ Bei diesem fanatischen Urteil hat es mich geschaudert. Oder: Was ist das für ein Fanatismus, wenn heute die lutherischen Bischöfe es ablehnen, mit uns unierten Ketzern das Abendmahl zu feiern!

Und nun lesen wir dagegen: „Sie waren allewege im Tempel, priesen und lobten Gott.“ Wir brauchen das nur zu lesen und fühlen sogleich: Das ist eine andere Welt. Hier ist gesunder Christenstand. Hier regiert die Freude am Herrn.

2. Dies ist die Linie der Bibel.

Es geht eine Melodie von Freude am Herrn und von geistlicher Vitalität durch das ganze Alte Testament. Und es ist mir, als ob unser Vers diese Melodie aufnahm. Wir wollen ein paar von diesen Tönen anklingen lassen.

Im Buch Nehemia wird uns eine schöne Geschichte berichtet. In dem Jerusalem, das noch halb zerstört und nur notdürftig wieder aufgebaut war, nachdem es 70 Jahre leer und in Trümmern gelegen hatte, war ein wunderbarer Mann namens Esra aufgetreten. Der versammelte das ganze Volk. Und dann hielt er nicht eine Predigt, sondern las einfach

das Gesetz Gottes vor. Das hatte eine ungeheure Wirkung. Jeder sah sich so, wie Gott ihn sieht. Sünden kamen an das Licht. Es heißt: „Alles Volk weinte.“

Wohl ihnen, dass sich in dieser Stunde wirkliche Seelsorger fanden, die unter das bußfertige Volk gingen und ihnen sagten: „Endlich ist euer Gewissen erwacht. Nun müsst ihr auf die Gnadenoffenbarung sehen.“ Sie riefen ihnen zu: „Bekümmert euch nicht. Die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ Und nun erzählt der Bericht weiter, dass ein großes Freudenfest daraus wurde. „Und jeder sendete Teile an andere, um Freude zu machen.“ Welch ein Wort: „Die Freude am Herrn ist eure Stärke!“ Das ist etwas anderes als blutleeres oder fanatisches Christentum.

Ein anderes Beispiel: Eins der letzten Worte des Alten Testaments hat mich immer fasziniert. Es fängt so herrlich und lieblich an: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet,“ sagt der Herr, „soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit . . .“ Das geht auf Jesus. Und nun heißt es weiter: „. . . die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln.“ Das ist schon surrealistisch: Sonne mit Flügeln! Aber dann: „. . . und ihr sollt hüpfen wie die Mastkälber!“

Muss man nicht an dieses Wort denken bei unserem Text: „Sie waren allewege im Tempel, priesen und lobten Gott.“

Durch die ganze Bibel geht diese Linie vom gesunden Christenstand, der eine unbändige Freude an der Offenbarung der Gnade hat, nachdem man seinen verlorenen Zustand tief erkannte. Ob diese Linie wohl bis zu uns geht? Kennen wir das: unbändige Freude an der Gnade und am Heiland?!

3. Und doch fehlt noch etwas.

Ich sehe im Geist die Jünger nach der Himmelfahrt dort in Jerusalem. „Sie waren allewege im Tempel, priesen und lobten Gott.“ Sie kommen einem doch vor wie fröhliche Kinder, die verirrt waren und nach Hause gekommen sind. Ja, wie fröhliche Kinder.

Aber da stand nun im Hintergrund ein Befehl: „Gehet hin in alle Welt! Machet zu Jüngern alle Völker!“ Wie sollten diese fröhlichen Kinder den Kampf mit der Welt aufnehmen?

Und darum warten sie auf etwas: auf die Ausrüstung zu diesem Kampf. Die bekamen sie nach 10 Tagen am Pfingsttag, den Heiligen Geist von Gott. Mit dem ausgerüstet, waren sie unüberwindliche Streiter Gottes, an denen sogar das gewaltige Reich Roms zerbrach.

Und nun denke ich: Hier werden uns wirkliche Christen, Christen mit einem gesunden Christenstand gezeigt. Solche Christen sind also seltsame Leute. Sie sind im Herzen Kinder, Kinder des wirklichen Gottes. Aber sie sind angetan mit einer unüberwindlichen Rüstung, vor der sogar die Macht der Hölle zuschanden wird.

Wenn ich uns ansehe, fürchte ich: Wir sind gerade das Gegenteil: Unfrohe, sehr kluge und gewandte Leute, die jede Versuchung zu Fall bringt.

Fangen wir doch an, uns wieder zu orientieren an der ersten Christenheit!

Amen

XXI.

Wann kommt endlich Dein Pfingsttag?

Apostelgeschichte 2,4a

Sie wurden alle voll des heiligen Geistes.

Wie seltsam und großartig ist doch diese Pfingstgeschichte! Sie fängt an mit einem Sturmwind. Aber der ist draußen in der Natur nicht zu spüren, sondern in einem Hause. Und dann sieht man Feuerflammen auf den Häuptern der Apostel, die leuchten und doch niemand verbrennen. Und als nun neugieriges Volk in das Haus drängt, sprechen diese einfachen Handwerker gewaltig von Jesus. Sie sprechen in der einzigen Sprache, die sie kennen. Aber jeder der Ausländer, die zum Fest nach Jerusalem gekommen sind, hört diese Reden in seiner Sprache. Und das Ende ist, dass 3000 Menschen sich offen und klar zu Jesus als dem Herrn bekennen.

Ja, das sind wirklich seltsame und großartige Geschehnisse. Aber das allerwunderbarste daran ist dies: Wenn man anfängt, den Pfingstbericht zu lesen – zunächst ganz kühl und unbeteiligt wie wenn man ein Gespräch anhört, das einen nichts angeht – dann wird man immer mehr hineingezogen in das Geschehen, als sei es ein Ereignis von heute. Und auf einmal wird man ganz deutlich gefragt: „Wann kommst Du denn zu den 3000 hinzu?“ Oder:

Wann kommt denn endlich Dein Pfingsttag?

1. Sieh doch, wie schön es ist, dass ein Heiliger Geist da ist!

Ganz gleichgültig, wie wir persönlich stehen – es ist doch wundervoll, dass in dieser armseligen, schmutzigen Welt ein Geist von Gott da ist.

Denn – wie schrecklich ist der Geist dieser Welt! Ich möchte mich nicht lange dabei aufhalten. Doch ich muss es euch wenigstens kurz skizzieren. Vor kurzem besuchte mich ein junger Mann, der Soldat geworden ist. Er sagte: „Ich habe das nicht geahnt, wie unsagbar schmutzig die Atmosphäre in einer Kaserne ist. Das erste Wort am Morgen in einer Kaserne ist eine Zote. Und das letzte Wort am Abend ein beschämend schmutziger Witz.“ Das ist der Geist dieser Welt!

Ich hatte einen Besuch gemacht in einer Familie, die in unsagbar zerrütteten Verhältnissen lebt. Auf dem Heimweg treffe ich einen bekannten Jungen. „Warum machen Sie ein so böses Gesicht?“ fragt er. Mir fährt es heraus: „Ich habe eine unglückliche

Familie gesehen.“ Da sagt der Junge kalt: „Dass die Leute sich scheiden lassen – da findet doch keiner etwas dabei!“ Das ist der Geist dieser Welt!

Während des Bombenkrieges kam es an einem Bunkereingang zu einer Panik. Da wurden 14 Menschen totgetrampelt. Ist es heute anders? Wir schwätzen von Humanität. Aber wenn's darauf ankommt, trampelt einer den anderen nieder. Das ist der Geist der Welt!

Kürzlich fuhr ich nach dem Gottesdienst nach Siegen, wo ich bei einem Jungmännertreffen sprechen sollte. Unterwegs musste ich meinen Wagen tanken. Der Tankwart schrieb die Quittung und fragte: „Soll ich's auf einen Wochentag ausschreiben? Dann können Sie es auf Spesen buchen!“ Erschreckend war mir, mit welcher Selbstverständlichkeit der Mann mir diesen kleinen Betrug vorschlug. Das ist der Geist dieser Welt!

Und nun müsste ich von Politik reden und von Atombomben – Erlasst es mir! Wie furchtbar ist der Geist dieser Welt!

Und nun – wie herrlich, wie lieblich, wie schön ist es zu hören: Es gibt in dieser Welt einen ganz anderen Geist, einen Geist, der von Gott kommt. Er ist da, der Geist von oben. Er hat Sein Werk in dieser Welt – heute.

Das zu hören ist einfach tröstlich und schön. Aber vielleicht hören wir diese gute Botschaft wie – ja, lasst mich ein Beispiel brauchen: Da ist eine wundervolle Spielwarenhandlung. Draußen vor dem Schaufenster stehen ein paar arme Kinder und drücken sich an dem Glas die Nasen platt. Sie freuen sich an den Herrlichkeiten. Sie bewundern sie. Aber sie sagen sich: „Das ist nicht für uns!“

So machen wir es leicht mit dem Heiligen Geist. Wir denken: „Das ist wundervoll, dass in dieser schmutzigen Welt der Geist von Gott da ist. Aber das ist nichts für mich.“ Wie verkehrt! Wenn uns die Schönheit des Heiligen Geistes aufgeht, sollte das sich zuspitzen zur Frage: „Und wann kommt nun mein Pfingstfest?“

2. Sieh doch, wie gewaltig es ist, dass der Heilige Geist am Werk ist!

Ich sagte am Anfang: Die Pfingstgeschichte ist eine seltsame Geschichte. Nun, so erscheint sie uns nur, solange wir sie nicht im Zusammenhang der Heilsgeschichte sehen. Diese Heilsgeschichte kreist um Jesus, den Sohn Gottes. Am Kreuz ist Er der Hohepriester, der sich selbst opfert für die Sünde der Welt. Dann hat Ihn Gott auferweckt und zu Seiner Rechten erhöht. Das ist die Botschaft der Bibel: Gott hat Jesum zum Herrn der Welt gemacht. Nun beginnt Jesus Seine Herrschaft in der Welt. Aber nicht wie die Mächtigen dieser Welt: mit Waffen, Gewalt und Polizei. Er sagt: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist.“ Wo der Mann von Golgatha Sein Reich aufrichtet, können Menschen, Familien und Verhältnisse nicht bleiben, wie sie sind. Sie werden umgewandelt.

Als ich in meiner Predigtvorbereitung an diese Stelle gekommen war, fiel mein Blick auf einen lateinischen Spruch, den mir einmal ein höherer Schüler gemalt hat und der nun an der Wand meines Zimmers hängt: „. . . et renovabis faciem terrae – Du wirst erneuern das Angesicht der Erde.“

So ist seit Pfingsten ein stiller, heißer Geisteskampf im Gange: Die Welt will bleiben, wie sie ist. Jesus aber verändert durch das stille und nachdrückliche Wirken Seines Geistes das „Angesicht der Welt.“

Und wieder wird das nun zur Frage: „Ist diese Erneuerungsbewegung schon bis zu mir gekommen? Wann werde ich mein Pfingsten erleben?“

Bei dem Propheten Hesekiel finden wir ein schönes Bild für dies erneuernde Wirken des Heiligen Geistes. Er sieht im Geist einen kristallklaren Strom, der vom Throne Gottes ausgeht. Wo dieser Strom hinkommt, fängt alles an zu blühen. Und „wo er sich in das Meer ergießt, sollen desselben Wasser gesund werden.“ Das Meer ist in der Bibel ein Bild für die Völkerwelt.

Aber dann folgt ein erschütterndes Sätzlein: „Die Teiche und Lachen neben dem Strom werden nicht gesund werden, sondern salzig bleiben.“ Da sieht man unwillkürlich sein eigenes Leben als eine Lache neben dem Geistesstrom. Und das Herz fragt nicht nur: „Wann kommt denn mein Pfingsten?“ Sondern es fängt an zu schreien: „Herr, lass es auch bei mir Pfingsten werden!“

3. *Lasst uns doch die Widerstände wegtun!*

Gerade in diesen Tagen bekam ich einen Bericht zugesandt, in dem ein Mann seine Jugendzeit beschreibt. Er war als Schüler ein begabter, aber fauler und leichtsinniger Kerl. Sein Vater und seine Lehrer waren an ihm verzweifelt. In jener Zeit kam der Pfarrer Weigle nach Essen und gründete den „Bibelkreis für höhere Schüler.“ Der Junge wurde auch eingeladen. Aber er sagte patzig: „In so einen frommen Verein wird man mich nie bringen!“ Eines Tages veranstaltete Weigle mit seinen Jungen ein Geländespiel, das mit einer Andacht abschloss. Gerade in diesem Augenblick kam der Junge vorbei. Neugierig hörte er zu. Was er hörte, packte ihn. „Ihr denkt sicher,“ sagte Weigle, „in der Bibel stünde: Ihr müsst immer fromm und artig sein. Dann kommt man in den Himmel.“ Der Junge dachte: „Genau so habe ich es immer gehört.“ Aber Weigle rief: „Nein! In der Bibel steht: Ihr Menschen seid böse. Aber ich, Gott, kann und will euch neu machen.“ Da schrie der Junge in seinem Herzen: „Herr, wenn du das kannst, dann lass mich dabei sein.“ Weigle fuhr fort: „Euch packt ein Schrecken bei dem Gedanken, fromm zu werden!“ „So ist es!“ dachte der Junge. Und dann hörte er: „Wenn der allmächtige Schöpfer in euch hineinkommt, macht er euch nicht zu komischen Heiligen. Im Gegenteil. Er befreit euch von den Verbildungen, die durch die Sünde entstanden sind. Er sagt: Ich will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und danach tun.“

Von dem Tage ab gehörte der Junge zu dem Bibelkreis. Er gab den inneren Widerstand auf und erfuhr die neuschaffende Kraft des Heiligen Geistes.

Welch ein Fehler, wenn wir uns für rechtschaffen halten oder wenn wir uns selbst erneuern wollen! Völlige Hingabe an Jesus, Bekenntnis der Sünde und des inneren Elends, offene Hände und Herzen – das ist der Weg, dass auch bei uns Pfingsten wird.

Amen

XXII.

Der Herr ist Gott!

Matthäus 6,24.26.31 – 33

Niemand kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach dem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.

Ein einsamen Waldweg ging ich entlang, um die Predigt über diesen Text vorzubereiten. Da hatte ich zuerst meine helle Freude an diesem Jesuswort. „Wie schön passt das in diese Umgebung!“ dachte ich, „dass der Herr Jesus von Vögeln und Blumen spricht.“

Aber je länger ich dieses Wort ansah, desto mehr erschrak ich. Es ging mir auf, dass der Herr Jesus geradezu unmögliche Dinge sagt. Ich verstand auf einmal, dass es am Schluss der Bergpredigt heißt: „Sie entsetzten sich über seine Rede.“

Ich möchte jetzt diese gewaltigen Jesusworte nicht so lange zurechtbiegen, bis sie in unser Denken hineinpassen. Ich möchte sie einfach in ihrer ganzen Unbegreiflichkeit vor uns hinstellen.

„Der Herr ist Gott“ – glauben wir das?

1. „Der Herr ist Gott“ – darum gibt es ein Entweder – Oder.

Es geht ein ziemlich abgegriffenes Sprichwort unter uns um: „Geld macht nicht glücklich, aber es ist eine große Beruhigung.“ So denken wir doch alle. Wir sind froh, wenn wir Geld für die Steuer zurückgelegt haben. Und es ist uns eine Beruhigung, wenn die Altersversorgung sichergestellt ist.

Und da fährt nun der Herr Jesus dazwischen und sagt: So stehst Du nicht im Glauben! Wenn Du richtig ständest, wäre allein der himmlische Vater die Beruhigung für Dich.

Darauf erwidern wir: „Ach, Herr Jesus, mit dem rechnen wir natürlich auch, und Er muss hinter allem stehen.“ Darauf antwortet der Herr Jesus: Bei Euch heißt es also: Sowohl als auch. Für ein Gotteskind aber sollte es heißen: Entweder – Oder. Entweder

Gott – oder der Mammon. – Und damit wir Ihn ja nicht missverstehen, sagt Er ausdrücklich: Menschen, die Gott lieben, müssen das Geld hassen ;

Das ist doch unmöglich! Wir wollen es ruhig offen aussprechen: Keiner von uns hasst das Geld. Jeder ist froh, wenn er eine Zulage bekommt. Wie sollten wir denn leben, wenn wir dem Mammon nicht dienen wollten?

Auf meinem Waldwege habe ich richtig mit dem Herrn Jesus diskutiert. Ich habe Ihm gesagt: „Sieh' mal, Herr Jesus, all diese Kaufleute und Angestellten und Vertreter, denen ich predigen soll, die müssen doch hinter dem Geld her sein. Sie müssen doch essen und ihre Familien auch.“ Darauf hat der Herr Jesus erwidert: „Sieh doch die Vögel an! Sie säen nicht und ernten nicht und sammeln nicht in Scheunen. Sie haben kein Sparkonto und kein Bankguthaben. Und der himmlische Vater nährt sie doch. Und ihr seid doch viel mehr als Vögel.“

„Herr Jesus,“ habe ich gesagt, „es ist nicht ganz billig, wenn man seine Familie heute richtig einkleiden will.“ Darauf hat der Herr geantwortet: „Sieh doch die Blumen auf dem Felde! Selbst große Schneider wie Dior können nicht so schöne Kleider schaffen wie die Blumen sie tragen. Und ihr seid mehr als die Blumen.“

Wir wollen die Dinge jetzt einmal ganz klar sehen. Jesus, hat doch recht: Wenn der Herr wirklich Gott ist, dann ist Er Sicherheit genug für alles in unserem Leben. Jesus hat recht, und es ist logisch.

Aber – es ist völlig gegen unser Denken und gegen unsere Natur. Und die Sache wird darum noch schwieriger, weil hier nicht eine Rechtfertigung für leichtfertige Vagabunden gemeint ist; denn im Worte Gottes steht ja auch: „Wer nicht arbeiten will, der soll nicht essen.“

So steht dieses Wort wie ein unersteigbarer Berg vor uns. Und doch ahnen wir: Wenn wir wirklich so glauben könnten, dann müsste unser Leben herrlich sein. Dann wäre alle Arbeit ohne Qual und das ganze Leben ein Fest.

2. „Der Herr ist Gott“ – darum gibt es ein: Erstens – Zweitens.

Hört nur, was für unglaubliche Sachen Jesus sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes.“

Vor kurzem besuchte mich ein empörter Vater. Sein 17-jähriger Sohn ist in unserem Jugendkreis und hat ernst gemacht mit dem Wort, dass man vor allem nach dem Reiche Gottes trachten solle. „Mein Sohn ist verrückt geworden! Er ist fanatisiert!“ sagte er aufgeregt. „Er muss doch zuerst mal was Tüchtiges werden. Er muss in seinem Beruf vorankommen. Er muss sich im Leben zurechtfinden. Dann kann er von mir aus sich ja immer noch um die Religion kümmern.“ Hat der Mann nicht recht? Etwas grob hat dasselbe Bert Brecht in der „Dreigroschenoper“ gesagt: „Erst kommt das Fressen, und dann die Moral.“

Das leuchtet unserer Vernunft doch ein. Aber nun kommt der Herr Jesus: „Der Herr ist Gott“ – darum steht das Reich Gottes an erster Stelle.

Jeder Mensch hat in seinem Leben eine Tabelle der Werte. Die Bibel zeigt uns nun tatsächlich Leute wie wir, die diese unerhörte Werttabelle des Herrn Jesus wirklich praktiziert haben. Da ist der Zöllner Matthäus. Das Leben eines Zöllners war damals eine sehr trübe Sache. Man verdiente sein Geld mit viel Unredlichkeit. Eines Tages steht Jesus

vor seinem Zollhäuschen und ruft: „Folge mir nach!“ Wir würden erwarten, dass der Matthäus sagt: „Gut! Aber zunächst muss ich meine Geldgeschäfte abwickeln.“ Doch nichts dergleichen! „Er stand auf und folgte ihm nach.“

Oder ich denke an den Zachäus, der auf den Baum gestiegen war, um den Herrn Jesus zu sehen. Was war das für eine Stunde, als er seinen Geldschrank öffnete: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen. Und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ Da war das Reich Gottes wirklich an die erste Stelle gerückt und alles andere an die zweite und dritte.

Wir hören so oft: Man muss erst äußerlich für die Leute sorgen, ehe man ihnen predigen kann. Jesus hat es umgekehrt gemacht: Er hielt zuerst eine lange Predigt. Und dann speiste Er die 4000. Da hat Er die Werttabelle unüberhörbar statuiert: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes.“

3. „Der Herr ist Gott“ – wer sagt denn das?

Als ich die Gewalt unseres Textes begriff, kam ich mir vor wie einer, der vom festen Land in tiefes Wasser springen soll. Wie es einem dabei gehen kann, erlebte ich einmal bei einer Freizeit. Ich war mit meinen Jungen zum Schwimmen gegangen. Einer stand auf dem Sprungbrett und überlegte, ob er springen solle. „Nun spring schon!“ redete ein Mann, der unten stand, ihm zu. Der Junge sprang und – verletzte sich beträchtlich, weil das Wasser nicht tief genug war. „Oh, das habe ich nicht gewusst,“ entschuldigte sich der Mann.

„Nun spring Du in die Arme Gottes!“ sagt Jesus. Ist Er auch so ein Ratgeber, der nicht weiß, was Er sagt? Nein! Er ist der Sohn, der erklären konnte: „Niemand kennt der Vater denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“

Als ich auf dem Waldweg mein Gespräch mit Jesus hatte, habe ich Ihm erklären müssen: „Herr Jesus, so wie Du das denkst, kann kein Mensch glauben.“ Darauf hat Er geantwortet: „Das eben ist Eure Sünde. Alle anderen Sünden kommen daher, dass Ihr kein Vertrauen zum Vater habt. Darum Eure Lüge, Eure Lieblosigkeit, Eure Unkeuschheit. Sie stammen aus dem Unglauben, der meint, man käme zu kurz.“

„Ach, Herr Jesus, wie soll ich dann bestehen?“ habe ich Ihn bedrängt. Da hat Er mir Sein Kreuz auf Golgatha gezeigt. Und ich habe Ihm gesagt: „Das will ich wenigstens glauben, dass ich durch Dein Blut Vergebung der Sünden und Versöhnung mit Gott habe. In diese Versöhnung will ich mich hineinstellen. Dann lerne ich vielleicht hier ein wenig dieses völlige Vertrauen in irdischen Dingen.“

Und nun zum Schluss: Ich freue mich auf den Himmel. Da werden wir sehen, wie dumm all unser Sorgen war. Da werden wir feststellen: Jesus hat recht gehabt.

Amen

XXIII.

Die Proklamation an alle.

Jesaja 45,22

Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden; denn ich bin Gott, und keiner mehr.

Als ich noch Schüler war, fand in meiner Heimatstadt Frankfurt ein christliches Jungmännertreffen statt. Die Tagung stand unter der Parole: „Im Kreuz ist Kraft.“ Überall, auf Plakatsäulen und in Zeitungen, stieß man auf diesen Satz.

Ich erinnere mich daran, wie er mich beunruhigte, als ich ihn eines Abends in Leuchtschrift am Hauptbahnhof flammen sah.

„Im Kreuz ist Kraft?“ fragte ich mich. „Es muss wohl so sein; denn ich kenne Menschen, die von der Kraft des Kreuzes leben. Aber wie ist das möglich, wo es doch gar nicht mehr da ist?“

Ich war auf etwas sehr Geheimnisvolles gestoßen. Es ist doch so, dass jedes geschichtliche Ereignis nach einiger Zeit seine Bedeutung verliert. Welch eine Wichtigkeit hatte z. B. die Ermordung Cäsars! Als Cäsar das Haupt neigte und verschied, hielt die Welt den Atem an. Und heute? Ich wette, dass die Hälfte von uns nichts Genaueres darüber weiß.

Die Ermordung Jesu aber hat eine Wirkung für alle Zeiten. Es ist so: Auf dem Fließband der Zeit rollen alle Ereignisse immer weiter von uns weg. Sie werden immer bedeutungsloser. Nur mit dem Kreuz von Golgatha ist es anders. Es steht außerhalb vom Fließband der Zeit. Alle Ereignisse rollen an ihm vorüber. Und in jede Zeit hinein ruft der Gekreuzigte Seine Botschaft, die immer neu und aktuell ist.

Die Proklamation des Gekreuzigten.

1. An wen die Proklamation geht.

Zunächst noch eine Vorbemerkung. Vielleicht denkt ein nachdenklicher Hörer: „Wie kann unser Text denn eine Proklamation des Gekreuzigten sein? Er steht doch im Alten Testament, ist also zu einer Zeit geschrieben, als das Kreuz noch gar nicht aufgerichtet war.“

Nun, in unserem Text spricht Jehova, der geoffenbarte Gott, der kurz vorher sagt: „Außer mir ist kein Heiland.“ Er nahm Fleisch und Blut an. Der Höhepunkt Seiner Heilands-Tätigkeit geschah auf Golgatha. So dürfen wir getrost sagen: Hier spricht der Gekreuzigte.

Und nun – an wen richtet Er Seine Proklamation? „Wendet euch zu mir, aller Welt Enden!“ Begreift ihr, wie großartig das ist? Dies ist meines Wissens die einzige Proklamation, die sich an alle Menschen aller Zeiten, aller Rassen, aller Lebensalter und aller Stände richtet.

Es hat in der Welt umfassende Proklamationen gegeben. Ich denke an das „Kommunistische Manifest.“ Das richtet sich auch an alle Völker der Erde, doch – nur an die Glieder aller Völker, die sich unterdrückt fühlen. „Ihr habt nichts zu verlieren als eure Ketten,“ heißt es da. Aber die Unterdrückter waren nicht gemeint.

So hat es Proklamationen gegeben an alle Farbigen der Welt. Oder an alle Jugend der Welt.

Aber eine Proklamation an alle ausnahmslos – an Gute und Böse, Farbige und Weiße, Heiden und Christen, Junge und Alte, Analphabeten und Intellektuelle – eine solche Proklamation stand nur dem Sohne Gottes zu.

Darum geht dieser Ruf des Gekreuzigten jeden von uns an: „Wendet euch zu mir, aller Welt Enden.“ Ich zittere bei dem Gedanken, es könnte jemand hier sein, der seine Lebensrichtung nicht ändert, der sich nicht zu Jesu Kreuz hinkehrt. Der wäre dann verloren, weil Gott ihm nichts weiter zu sagen hat.

Und weil der Gekreuzigte sich an „aller Welt Enden“ wendet, darum geht die Mission alle Christen an. Wir sind verpflichtet, Jesu Ruf weiterzugeben. Ich habe oft den Satz gehört: „Für die Mission interessiere ich mich nicht.“ Das ist für einen Christen unmöglich. Man erzählte mir kürzlich von einem Emigranten, der in USA die Staatsbürgerschaft bekam. Der Mann war sehr enttäuscht, als er kurz nachher zur Armee eingezogen wurde. Da wurde ihm gesagt: „Wer zu uns gehören will, muss unsere Aufgaben mit übernehmen.“ Das gilt auch für das Reich Gottes. Wer Christ sein will, muss die Aufgaben dieses Reiches mit übernehmen. Er muss dafür sorgen, dass der Ruf des Gekreuzigten alle erreicht.

2. Was die Proklamation fordert.

„Wendet euch zu mir!“ Ob es mir wohl möglich ist, deutlich zu machen, was das für die Religionen der Welt bedeutet?

Eigentlich erscheint es doch sinnlos, dass Gott sagt: „Wendet euch zu mir!“ Denn von Ihm heißt es in der Bibel: „Von allen Seiten umgibst du mich.“ Es ist also gar nicht möglich, sich von Gott abzuwenden oder Ihm wegzulaufen. Du kannst gehen, wohin du willst – Gott kannst du nie weglaufen.

Aber – nun kommt das Unheimliche – trotzdem können wir Gott nicht fassen. Wirklich, es ist unheimlich: Von allen Seiten umgibt Er uns – aber wir können Ihn nicht erreichen. Es gibt heute Fenster, durch die man hinaussehen kann, aber von außen kann man nicht hindurchsehen. So ist es mit Gott. Er sieht uns überall, aber wir sehen Ihn nicht. Das hat die Menschen ganz verwirrt. Sie haben sich darum Götzen und Bilder und Statuen und Altäre und Gotteshäuser gemacht und gedacht: „So kriegen wir Gott zu fassen.“ Aber sie griffen ins Leere.

Da tönt auf einmal die Stimme vom Kreuz: „Wendet euch zu mir, aller Welt Enden.“ Ja, wendet euch nur hin zum Kreuz! Da ist die einzige Stelle, wo wir Gott wirklich finden können. Und was für einen Gott! Micha sagt: „Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt!“

Seht, darum ist die Mission so wichtig. Alle Religionen greifen ins Leere. Nur im Kreuz ist Gott zu finden. Das muss die Welt doch wissen!

Das ist also die einzige Forderung in der Proklamation des Gekreuzigten: „Wendet euch zu mir!“

Ist das viel oder wenig?

Es ist eigentlich sehr wenig. Denkt nur einmal, was die Menschen für umständliche religiöse Übungen angestellt haben, um in den Himmel zu kommen! Wie viel Opfer! Wie viel Wallfahrten! Wie viel Selbstquälerei! Und nun: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig!“ Wie einfach ist das!

Und doch – wie schwer! Es geht ja um eine völlige Umkehrung unserer Lebensrichtung. Da bleibt vieles dahinten: Sünden und Gewohnheiten und Freunde. Ja, es bleibt schließlich die ganze Welt dahinten. Tersteegen sagt: „Welt, du bist uns zu klein. / Wir gehen durch Jesu Leiden / hin in die Ewigkeiten. / Es soll nur Jesus sein.“

3. Was die Proklamation verspricht.

„. . . so werdet ihr selig.“ Die Seligkeit verspricht der Gekreuzigte allen denen, die sich zu Ihm wenden. Was ist das für eine unbeschreiblich gute Botschaft für alle, die etwas von der Macht der Sünde wissen! Seht nur die Menschen im Evangelium: der Schächer, der hingerichtet wird – die Dirne, deren Leben eine Schande war – der Zachäus, der ein Vermögen zusammengegaunert hatte – der Petrus, der von sich sagt: „Ich bin ein sündiger Mensch“ – der Paulus, der ein Verfolger und Henker war – alle wurden selig einfach dadurch, dass sie sich völlig dem Herrn Jesus zuwandten. Nicht umständliche Läuterungsprozesse wurden verlangt. Nur: Mit ganzer Wendung hin zu Jesus! Und man hat die Seligkeit gewonnen.

Vielleicht sagt ihr: „Ich bin nicht so schlecht wie die obengenannten Leute.“ Die Bibel antwortet euch: „Trotzdem gibt es auch für euch keinen anderen Weg, selig zu werden, als dass ihr euch Jesus zuwendet.“

Was heißt denn nun ‚selig werden‘? Das ist eine Vokabel aus der Sprache Kanaans!

Jetzt muss ich persönlich bekennen: Als ich erweckt wurde, las ich das Wort: „Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Das schlug bei mir ein. Ich hätte nicht erklären können, was ‚selig Werden‘ ist, aber ich verstand: Es ist genau das, was mein Herz ersehnt und braucht: Friede mit Gott, geborgen sein in der Liebe Gottes und, wenn ich sterbe, heimkommen in die ewige Heimat.

Dies verspricht die Proklamation des Gekreuzigten allen, die sich zu Ihm wenden.

Amen

XXIV.

Liebe Gottes?

Galater 2,20

Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben.

Es war bei einem unserer Jugendfeste. Zweitausend Menschen füllten den großen Saalbau.

Auf dem Podium standen 30 junge Mitarbeiter und sangen das Lied: „Kommt, stimmt alle jubelnd ein: Gott hat uns lieb . . .!“

Hinten im Saal saß ein Mann, den erschütterte das Lied. „Du liebe Zeit!“ dachte er. „Ich weiß nicht einmal, ob es einen Gott gibt. Und wenn es ihn gibt, habe ich jedenfalls kein Verhältnis zu ihm. Diese jungen Kerle aber singen mit einer unglaublichen Gewissheit. Tun die nur so? Oder wissen sie wirklich, dass Gott sie lieb hat?“

Nun, ich meine, das müsse das Herzstück eines rechten Glaubens sein, dass man weiß: Gott hat mich lieb.

Wo finde ich die Liebe Gottes?

1. Gibt's denn überhaupt Liebe Gottes?

Der Leiter der Evangelischen Akademien, Eberhard Müller, hat eine Schrift veröffentlicht: „Die Welt ist anders geworden.“ Ja, gewiss ist sie anders geworden! Ich möchte jetzt keine umständliche Zeitdiagnose geben, sondern nur eben kurz skizzieren: Wir haben einen anderen Lebensstandard als unsere Väter. Klassenkämpfe sind überholt, wenn in Amerika die Arbeiter Aktionäre sind. Kriege sind als politisches Mittel sinnlos geworden im Zeitalter der Atombomben. Der amerikanische Journalist Jungk hat das alles in einem Buchtitel zusammengefasst: „Die Zukunft hat schon begonnen.“

Sicher gibt es Leute, die das noch nicht recht gemerkt haben. Es ist wie damals, als das Pulver erfunden wurde. Da gab es immer noch Ritter, die sich eiserne Rüstungen machen ließen, weil sie nicht einsahen, dass die Erfindung des Pulvers dem Rittertum ein Ende gemacht hatte.

Ich möchte nun auf einen bestimmten Punkt zu sprechen kommen, in dem die Welt auch anders geworden ist. Schiller hat einmal ausgedrückt, was der Glaube von Millionen war: „Brüder, überm Sternenzelt / muss ein lieber Vater wohnen.“ Dies glaubt die Welt

heute nicht mehr. Kürzlich sagte mir ein Mann: „Ich habe meinen Glauben verloren. Ich habe zu viel durchgemacht. Wer wie ich den Krieg in Russland erlebt hat und 8 Jahre in russischer Gefangenschaft war, der glaubt nicht mehr an den ‚lieben Gott‘.“

So steht es: Die Welt hat so viel Entsetzliches erlebt, dass sie darüber den Glauben an den lieben Gott verloren hat.

So sind wir eine Welt ohne Gott geworden. Ganz unmerklich. Eine Welt ohne Gott aber ist unheimlich. Ein deutsches Märchen erzählt von Hänsel und Gretel, die allein im Wald zurückgelassen sind und dann unheimlichen Mächten begegnen. So ist die Welt heute – die Welt ohne Gott – so unheimlich, so preisgegeben, so haltlos.

2. Die einzige Stelle, wo ich die Liebe Gottes finde.

Es gibt eine einzige Stelle, wo man den lieben Gott wiederfinden kann: das Kreuz Jesu Christi. Vom Kreuz aus hat man eine Aussicht, die es sonst nirgendwo in der Welt gibt: mitten hinein in das Herz des lebendigen Gottes. Dies Herz fließt über – wie ein Strom, der über die Ufer tritt – von Liebe gegen eine Welt, die Seine Gerechtigkeit verdammten muss.

Das sieht man am Kreuz Jesu? Ja! „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab . . .“

Wir reden hier nicht von Gefühlen, Religion oder sonst etwas Unklarem. Wir sprechen von einer gewaltigen Tatsache. Mitten hinein in die Dunkelheit, Schuld und Fragwürdigkeit der Welt hat Gott eine Manifestation Seiner Liebe gestellt, das Kreuz Jesu.

Es kann sein, dass wir überall in der Welt nur böse und trübe Dinge sehen, die uns an der Liebe, ja an der Existenz Gottes verzweifeln lassen. Wenn wir aber auf das Kreuz sehen, wird alles anders. Hier ist die Liebe Gottes offenbar. Er muss uns doch lieb haben, wenn Er Seinen Sohn für uns gibt!

Die Offenbarung der Liebe Gottes im Kreuz ist eine Tatsache, die ganz unabhängig davon ist, ob wir daran glauben oder nicht.

Das alles wird aber noch viel bedeutsamer für uns, wenn wir entdecken, dass es uns persönlich angeht. Paulus sagt in unserem Text: „Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich für mich dahingegeben hat.“ Da spricht Paulus nicht mehr davon, dass Gott die ganze Welt liebt, sondern dass er sich persönlich geliebt weiß.

Wie merkwürdig ist das! Paulus war doch ein Mann, der das Christentum zuerst gehasst hat. Und dann erlebt er die erschütternde Stunde bei Damaskus, wo ihm der Herr in der durchdringenden Lichtflut erscheint. Erschrocken erfährt er das Gericht über sein Leben. Paulus hat also den Herrn Jesus zuerst gehasst und dann gefürchtet. Was mag vorgefallen sein, dass er eines Tages schreiben kann: „Jesus hat mich geliebt?“ Das ist vorgefallen, dass er unter das Kreuz von Golgatha kam.

Es ist wohl die größte Entdeckung, die ein Mensch machen kann, dass er die ganz große Liebe im Kreuz Jesu findet. Ich wünsche uns allen diese Entdeckung als persönliche Erfahrung.

Am Rande möchte ich noch sagen: Man lernt dann auch die Menschen anders ansehen. Kürzlich hatte ich eine Unterredung mit einem sehr unangenehmen Menschen.

Ich hatte mich sehr davor gefürchtet. Aber es wurde alles leicht dadurch, dass ich immer denken durfte: „Auch Dich hat Jesus geliebt – genau so wie mich – unverdient.“

3. Das Kreuz ist die Tür zur Welt der Liebe.

Es ist merkwürdig: Die Menschen sind so einsam. Sie sehnen sich nach Liebe. Da geht nun die Botschaft durch das Land von Jesus, der es am Kreuz unter Beweis gestellt hat, dass Er uns liebt. Trotzdem bleiben die Menschen von dieser Botschaft seltsam unberührt.

Was ist der Grund für diese Kälte?

Man nimmt wohl mit den Ohren die Botschaft auf, dass das Kreuz die Offenbarung der Liebe Gottes ist. Aber man begreift das Entscheidende nicht: Das Kreuz ist – zugleich die Tür, die hineinführt in die Welt der Liebe Gottes. Und so lange ich durch diese Tür nicht hindurchgehe, erfahre ich nichts von Gottes Liebe.

Paulus drückt das so aus: „Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben hat.“

Ich kann das nicht recht erklären. Ihr müsst das so hinnehmen. Der Herr Jesus hat ja selbst gesagt: „Ich bin die Tür. So jemand durch mich eingeht, der wird selig werden.“ Gläubige Christen sind durch diese Tür hindurchgegangen, und darum leben sie auf der anderen Seite der Welt, nämlich auf der Sonnenseite. Wohl erleben sie wie andere Menschen Regen und Sonnenschein, Krankheit und andere Leiden. Sie haben ihren Beruf, ihre Sorgen, ihre Familie – genau wie alle anderen Leute. Und doch: Sie leben nicht mehr auf der Schattenseite, sondern auf der Sonnenseite des Lebens; denn in allem, was ihnen widerfährt, wissen sie sich geborgen in der Liebe Gottes. Und das ist eine starke und herrliche Liebe.

Davon weiß das Neue Testament nicht genug zu rühmen. Paulus deutet einmal die entsetzlichen Nöte an, die er als Gefangener durchstehen muss. Aber dann fährt er strahlend fort: „In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebt hat.“

Und wie überwältigend schildert er diese Sonnenseite des Lebens in seinem Brief an die Römer: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn“ (8,38f).

Ich erzählte im Anfang von den jungen Männern, die beim Jugendfest sangen: „Kommt, stimmt alle jubelnd ein: Gott hat uns lieb!“ Dieser Gesang geht um den Erdball. Es gibt heute keinen Erdteil mehr, wo er nicht angestimmt wird. Möchte Gott es schenken, dass unsere Stimme auch dabei ist!

Amen

XXV.

Das Geheimnis Gottes.

Lukas 18,33

Sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.

Kennt ihr das Buch Hiob, die Geschichte von dem Mann, der so entsetzlich leiden musste? Gott ließ es zu, dass ihm seine Kinder, sein Besitz, ja, seine Gesundheit genommen wurden. Und im 29. Kapitel klagt er, dass zu all diesem Leiden eine innere Verfinsterung kam, dass er nicht mehr glauben konnte: „O dass ich wäre wie früher, da Gottes Leuchte über meinem Haupte schien, da Gottes Geheimnis über meiner Hütte war!“

Das scheint mir das Furchtbarste in unseren Tagen zu sein, dass „Gottes Geheimnis“ nicht mehr über den Menschen steht. Da ist die Welt entleert. Da sind alle Lichter erloschen.

Wir wollen uns ausstrecken danach, dass Gottes Geheimnis bei uns ist. Gottes Geheimnis: Das ist das Leiden und Kreuz des Sohnes Gottes. Jesus spricht in unserem Text davon. Aber – wie schwer ist es zu fassen! Von den Jüngern heißt es im nächsten Vers: „Sie verstanden der keines.“

Da will uns der Mut sinken, wenn sogar die Jünger es nicht verstanden. Aber Gottes Geist kann uns Licht geben, wenn wir gehorsam hören und lernen.

Jesus lässt uns in das Geheimnis seines Leidens sehen

1. Er sucht nicht Seine eigene Ehre.

„Sie werden ihn geißeln.“ Das ist mir beim Leiden Jesu immer am schrecklichsten vorgekommen. Da wird ja die Ehre eines Menschen richtig in den Staub getreten, wenn man ihn schlägt. Als sie Ihn geißelten, ist am Heiland wahr geworden, was Jesaja von Ihm prophezeite: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste.“

Im Herrn Jesus hätte sich alles aufbäumen müssen, wenn Er von dieser Schmach sprach. Aber nein! Er spricht in Gelassenheit auch von diesem entehrenden Teil Seines Leidens.

Warum?

Er gibt uns hier einen überwältigenden Anschauungsunterricht zu dem, was Er früher sagte: „Ich suche nicht meine Ehre!“ (Joh. 8,50) und: „Ich nehme nicht Ehre von Menschen!“ (Joh. 5,41). Dem Sohn geht es allein und ausschließlich um Gottes Ehre.

Wie trifft uns das! Wir ehren bald Menschen, die doch auch sterblich und Sünder sind. Bald sind wir gekränkt, weil man uns nicht die Ehre gibt, die – wie wir meinen – uns zukommt. Wie viel Zeit bringen wir mit diesem Unsinn zu. Und den, dem allein Ehre gebührt, ehren wir nicht.

Das ist nicht nur dumm und erbärmlich, sondern auch gefährlich. Denn Gott wacht über Seiner Ehre. Die Bibel erzählt mehrere Geschichten davon, wie Gottes Gericht die traf, die sich selbst ehrten. Da war der König Nebukadnezar. Als der einst auf der Zinne seines Palastes stand, brach er in die Worte aus: „Dies ist die große Babel, die ich erbaut habe zu Ehren meiner Herrlichkeit.“ Was geschah? Gott nahm ihm von Stund an den Verstand, dass er wie ein Tier wurde.

Oder da war der König Herodes. Der hielt eine Rede und ließ dann das Volk schreien: „Das ist nicht eines Menschen, sondern Gottes Stimme!“ Da schlug ihn der Engel des Herrn und er ward von den Würmern gefressen.

Auch die Gegenwart hat genug Beispiele. Lernen wir daraus? Der Sohn Gottes gibt alle Ehre dem Vater bis zur Selbstentäußerung. Wer zu Jesus gehört, übt sich darin, dies von Ihm zu lernen. „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!“ betet der Sänger des 115. Psalms.

2. Und doch nimmt Er Sein Leiden so wichtig.

Wir Menschen suchen unsere eigene Ehre und nehmen uns selbst wichtig. Darum reden wir auch immerzu von unseren Leiden.

Nun sagten wir eben: Der Herr Jesus sucht nicht Seine eigene Ehre. Und doch spricht Er hier so wichtig von Seinem Leiden. Er gibt sogar dreimal Leidensankündigungen. Auf dem Berg der Verklärung, als Ihm Mose und Elia erschienen waren, war nur von Seinem Leiden die Rede; und nach der Auferstehung hat Er mit Seinen Jüngern auch nur von Seinem Leiden gesprochen.

Das sieht ja fast so aus, als wenn der Heiland sich genau so um sich selbst drehte wie wir alle.

So ist es aber nicht. Er sucht nicht das Seine! Warum spricht Er denn dann so viel von Seinem Leiden? Es gibt doch so viel Leiden in der Welt! So viel Menschen sind geschlagen und schmachvoll getötet worden! Warum stellt Jesus nun Sein eigenes Leiden so heraus? Weil Jesu Leiden das einzige Leiden ist, das Heilsbedeutung hat. „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Das kann man nur vom Leiden des Herrn Jesus sagen.

Ich möchte diese Heilsbedeutung des Todes Jesu an einer biblischen Überlegung klar machen.

Als die Kinder Israel von dem großen Gottesmann aus Ägypten durch die Wüste nach Kanaan geführt wurden, reizten sie den barmherzigen Gott beständig durch ihr böses Wesen. Da saßen sie einst zusammen und klagten, es ginge ihnen so schlecht. Anstatt dankbar zu sein, dass Gott ihnen Wasser aus dem Felsen und Brot vom Himmel gab, murrten sie: „Wer will uns Fleisch zu essen geben?“ Darüber entbrennt Gottes Zorn. Dem

Mose wird bange. Er steht beständig zwischen Gott und dem Volk und muss beider Zorn tragen. Da packt ihn die Verzweiflung und er ruft: „Ich vermag es nicht zu ertragen! Es ist mir zu schwer!“ Wie oft ist das in der Welt gesagt worden: „Ich vermag es nicht zu ertragen!“

Und nun stelle ich daneben das Wort eines anderen Mannes, der geplagt war wie Mose: Paulus. Was sagt er? „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“

„Ich vermag es nicht!“ – „Ich vermag alles!“ Dazwischen steht das Kreuz Jesu Christi. An diesem Wandel in den beiden Worten spüren wir die Heilskraft des Kreuzes. Das Leiden Jesu trägt unsere Schuld weg. Das Kreuz gibt Sündern völligen Frieden mit Gott. Das Kreuz tut die Tür auf in die Barmherzigkeit Gottes. Das Kreuz ist die Quelle himmlischer Kraft. Wo man das Leiden Jesu für sein eigenes Herz nimmt, glaubt, fasst, da ist kein Verzagen mehr, sondern Sieg, Freude, ewiges Leben.

3. Das Leiden ist nicht das Letzte.

Unser Text ist ein einziger Satz. Ein sehr merkwürdiger Satz; denn mitten im Satz wechselt die Satzkonstruktion. Zuerst sind die Menschen das Subjekt: „Sie werden des Menschen Sohn geißeln und töten.“ Und dann auf einmal ist „des Menschen Sohn,“ nämlich Jesus Christus, das Subjekt: „. . . und e r wird am dritten Tage auferstehen.“

Erst heißt es: „Sie werden . . .“ dann: „Er wird . . .“ Das ist groß und wichtig. Die Menschen haben nicht das letzte Wort, sondern Er. Der Tod hat auch nicht das letzte Wort, sondern die Auferstehung. Das Leiden hat auch nicht das letzte Wort, sondern die Freude. Es ist mir, als höre man den Siegesjubel des Ostermorgens aus diesem Wandel der Satzkonstruktion klingen: „. . . und er wird auferstehen!“

Wir wollen uns recht an den Herrn Jesus anschließen. Wir wollen Ihn anrufen. Wir wollen Ihm sagen: „Ich bin auch ein großer Sünder. Aber ich glaube und nehme an Deine Versöhnung und Erlösung. Ich will jetzt ganz Dir gehören!“ Dann nimmt Er uns auf dem Wege mit, wo nicht das Leiden das Letzte ist, sondern die Freude und die Auferstehung und das ewige Leben. Dann gilt uns mit all unsern Leiden das Psalmwort: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten . . . Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden.“

Amen

XXVI.

Die große Scheidung.

1. Korinther 1,23.24

Wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit, denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Wir teilen die Menschen in mancherlei Gruppen ein: in Farbige und Weiße, in Männer und Frauen, in Dumme und Kluge, in Arbeitgeber und Arbeitnehmer, in Alte und Junge.

Es ist seltsam, wie die Bibel alle diese Einteilungen vom Tisch wischt und für unwichtig erklärt. Die Bibel kennt nur eine einzige Einteilung: Gerettete und Verlorene.

In der Sixtinischen Kapelle in Rom hat Michelangelo das gewaltige Bild vom Weltgericht gemalt. Da sieht man, wie die Toten auferstehen. Aber kaum sind sie auferstanden, teilen sie sich in zwei gewaltige Heerzüge. Der eine Zug geht hinein in die unfassbare Herrlichkeit. Der andere Haufen aber wird vom gebieterischen Wink des Weltenrichters in die Finsternis verwiesen.

Wenn man dies Bild betrachtet, dann geht einem auf, wie Gerettete und Verlorene hier im Leben und in den Gräbern durcheinandergewürfelt sind. Die Scheidungslinie zwischen ihnen ist nicht recht erkennbar. Doch am Ende wird die große Scheidung offenbar. Diese Scheidung aber vollzieht sich schon hier mitten unter uns. Unser Text sagt uns darüber etwas Wichtiges.

Das Kreuz ist die große Scheidung

1. Der Fels in der Brandung.

Gern habe ich oft am Rheinfall bei Schaffhausen gestanden. Es ist überwältigend, wie die wilden Wasser des jungen Rhein gegen einen Felsen prallen, der mitten in der Flut steht. Es ist, als wollten sie den Felsen wegschwemmen.

Aber der steht unwandelbar. Und er zwingt die Wasser, rechts oder links an ihm vorbei zu gehen.

So – das sagt unser Text – steht das Kreuz Jesu mitten in der Menschenwelt. O ja, es stört sie in ihrem Weg. Der Menschenstrom will das Kreuz wegspülen. Die Menschheit will ihren Weg ungehindert strömen.

Aber das Kreuz steht und wird zur großen Scheidung unter den Menschen. Rechts oder links müssen wir vorbei. Und da ist es anders als beim Rheinfall. Bei dem kommen die Fluten hinter dem Fels gleich wieder zusammen. Das Kreuz aber scheidet den Menschenstrom für alle Ewigkeit. Das Kreuz steht und teilt die Menschen in Verlorene und Gerettete. Das Kreuz ist unser Schicksal, an dem sich unser Weg für alle Ewigkeit entscheidet – ob er in den Himmel oder in die Hölle führt.

Es ist unerhört, wie eindrücklich unser Text diese Scheidung beschreibt: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit; denen aber, die berufen sind, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.“ Ob wir Christen, Gerettete, Geborgene, Gotteskinder sind, das hängt nicht ab von unserer christlichen Gesinnung oder von unserer Sympathie für die Kirche – nein! das hängt davon ab, ob der Mann von Golgatha unser Heiland, unser Versöhner, unser Eigentum und unser Herr wird.

2. Die Verächter des Kreuzes.

„Das Kreuz ist den Juden ein Ärgernis,“ sagt der Text. Nun, dieser Jude steckt in uns. Was ist denn das Kennzeichen dieser Juden?

Sie waren religiös. Sie lasen auch ihre Bibel, das Alte Testament. Aber ein einziges Wort übersahen sie immer. Es steht sehr weit vorn in der Bibel und heißt: „Gott sprach: Das Dichten und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf.“ Dies Urteil Gottes über den verlorenen Zustand des eigenen Herzens gab man nicht zu.

So sagt der Jude in uns: „Ich bin doch gut!“ „Ich bin doch recht!“ „Na ja, ein paar Fehler hat jeder! Aber es kommt doch auf den guten Willen an.“

Ich erinnere mich: Vor Jahren war einmal eine eindrückliche Aufführung der „Moralischen Aufrüstung“ in Essen-Werden. Da wurde gezeigt, wie zuerst überall Krach und Streit herrschten in der Familie und im Betrieb. Und dann entschlossen sich alle, gut zu sein. Und siehe da – alles war schön! Da hörte ich hinter mir eine alte Frau seufzen: „Die lieben jungen Leute! Sie meinen, sie könnten das ohne den Heiland.“ Die Frau kannte wohl das Bibelwort vom bösen Herzen. Was hat der Geist Gottes doch für eine Arbeit, bis Er ein Menschenherz so weit hat, dass es seine ganze Ohnmacht erkennt, sich nur noch als Sünder weiß. Da wird man dann froh am gekreuzigten Heiland. Aber davon wissen die Selbstgerechten nichts. Und darum ist ihnen das Kreuz Jesu ein Ärgernis.

„. . . und den Griechen ist's eine Torheit.“

Was waren denn die Griechen für Leute? Sie wollten eine fröhliche, helle Welt der Schönheit und Freude. „Freut euch des Lebens! Die Welt ist doch schön!“ hieß die Parole. Da empfand man einen Paulus, der von Sünde, Gericht und Umkehr sprach, als eine üble Nachteile.

Nicht wahr, dieser „Grieche“ steckt auch in uns. Freude! Leben! Da passt das scheußliche Bild, dies Marterbild vom Mann am Kreuz nicht hinein.

Aber dieser Grieche in uns ist ein großer Narr. Es ist ja gar nichts mit dieser schönen, hellen Welt. Die Sünde ist ja eine sehr hässliche Wirklichkeit. Und das Sterben ist eine sehr hässliche Wirklichkeit. Und die Gerichte Gottes sind eine sehr schreckliche Wirklichkeit. Wohl dem, der in alle dem die Versöhnung mit Gott durch den gekreuzigten Heiland gefunden hat! Dies Griechentum ist eine große Bezauberung Satans, um uns das Kreuz als

eine Torheit darzustellen. Denn Satan hat ja das Spiel verloren, wenn ein Mensch zu Jesu Kreuz kommt.

Doch nun habe ich noch nicht alles über die Griechen gesagt. Jeder von diesen Griechen war ein kleiner Philosoph. Man überschätzte maßlos – genau wie der Grieche in uns – den Intellekt, die Vernunft. Unser Denken aber kann das Kreuz Jesu nicht erfassen. Die unerleuchtete Vernunft findet es blödsinnig, zu glauben, dass Gott Seinen eignen Sohn zum „Sündenbock“ für mich macht.

Ach, die unerleuchtete Vernunft ist ja so dumm. Vom gekreuzigten Christus gilt am Ende doch das gewaltige Wort des Paulus: „Oh, welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“

3. Die Berufenen.

„. . . denen aber, die berufen sind, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.“ Welch ein geheimnisvolles Wort: „Denen aber, die berufen sind . . .“ Wenn mir die Augen noch nicht aufgegangen wären für das Kreuz und ich würde dieses Wort lesen, dann würde ich auf meine Knie fallen und verzweifelt zu Gott schreien: „Lass mich doch zu den Berufenen gehören!“

Diese Berufenen – das sind also Leute, denen die Augen aufgetan sind, die einen neuen Sinn bekommen haben, dass sie das Kreuz erkannt haben als einziges Heil für Sünder. Sie kommen nicht mehr davon los und sprechen: „Ewig soll er mir vor Augen stehen / wie er als ein stilles Lamm / dort so blutig und so bleich zu sehen / hängend an des Kreuzes Stamm . . .“

Unser Text sagt: Diese Berufenen haben das Kreuz als „göttliche Kraft“ erkannt. Ja, das ist wahr. Wir singen in unserem Jugendkreis ein Lied: „Es gibt im Leben ein Herzeleid / das ist wie die weite Welt so weit / das ist wie Bergeslasten schwer . . . Das ist das tiefe Herzeleid / wenn um die Sünde die Seele schreit . . .“

Wer seinen verlorenen Zustand erkannt hat, der weiß: Es handelt sich wirklich um Bergeslasten. Bergeslasten von Schuld gegen Gott und Menschen, die so auf uns lasten, dass wir immer weiter sündigen müssen – immer weiter.

Kein Kraftwerk der Welt produziert so viel Kraft, diese Bergeslasten auch nur von einem einzigen Herzen wegzuwälzen.

Aber da ist das Kreuz. Und die Berufenen erfahren: Es ist Kraft in dem Kreuz. Hier zerbrechen die Bergeslasten. Hier fallen sie ab. Hier werden sie zu nichts.

Ist das nicht eine wundervolle, geheimnisvolle Weisheit Gottes, die dies Jammerbild und Marterkreuz zur gewaltigsten Kraftquelle der Welt gemacht hat!

So steht also nun das Kreuz Jesu als unwandelbarer Fels in den Fluten des Menschenstromes und – scheidet ihn. Wo wird unser Platz sein? Der Text sagt, Juden und Griechen seien bei den Berufenen. Das heißt: Es ist gleichgültig, was wir bis jetzt waren. Die Frage ist: Wie wollen wir uns heute zum gekreuzigten Jesus stellen?

Amen

XXVII.

Einer macht uns Mut.

Lukas 11,13

So denn ihr, die ihr arg seid, könntet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben, denen, die ihn bitten!

Gehen Sie denn nicht in die Mai – Andachten in Ihrer Kirche?“ fragte ich vor kurzem zwei ältere Mädchen in einem katholischen Städtchen. „Ach nein!“ antwortete mir die eine, „wir sind sehr fromm. Und als wir kürzlich im Garten arbeiteten, kam der Kaplan vorbei. Dem habe ich gesagt: Wir haben keine Zeit zum Beten! Und da hat er geantwortet: Nun, Arbeit ist ja auch Gebet. Sehen Sie: Seitdem beten wir noch weniger.“

Nun – dies ist ein großer Unsinn. Und er wird nicht sinnvoller dadurch, dass Tausende diese Ansicht vertreten. Trotzdem habe ich über dies törichte Gespräch nachdenken müssen. Ich habe mich gefragt: „Was steht dahinter?“

Dahinter steht zum ersten die dumpfe Erkenntnis, dass der Mensch eigentlich beten müsste; dass ein Mensch ohne Gebet nicht in Ordnung ist; dass ihm etwas Entscheidendes fehlt. Und zum zweiten steht dahinter eine Art Mutlosigkeit. Man hat keinen Mut zum Gebet. Man fühlt sich zu gottlos oder zu klug oder zu böse oder zu stark oder zu schwach zum beten.

Ich fürchte, dass es den meisten unter uns so geht: Man fühlt, dass man beten sollte und man hat doch keinen Mut dazu. Und darum ist unser Text so groß.

Einer macht uns Mut zum Beten

1. Wer ist der Mutmacher?

Wenn es ein Pfarrer, Priester oder ein religiöser Mensch wäre, der uns Mut machen wollte zum beten, dann müssten wir mit Recht sehr misstrauisch sein. Ich würde so einem Menschen antworten: „Woher willst Du denn wissen, wie man richtig betet? Die Mohammedaner breiten einen Gebetsteppich aus und knien in Richtung Mekka. Die Katholiken murmeln immer aufs Neue dieselben Formeln. Und die Protestanten neigen den Kopf und lassen ihren Pfarrer aus einem schwarzen Buch das Gebet vorlesen. Wer kann denn sagen, was nun richtig ist?“

Ja, wenn mir ein Mensch Mut machen wollte zum beten, dann würde ich misstrauisch fragen: „Weißt Du denn sicher, ob Beten einen Sinn hat? Woher willst Du wissen, dass da Einer ist, der mich hört? Und angenommen, es ist Einer da, der mich hören könnte –

vielleicht hat der es gerade gemacht wie ich neulich: Da wurde ich dauernd von einem Unbekannten antelefoniert. Und wenn ich den Hörer abnahm, redete der albernes Zeug. Ärgerlich habe ich einfach den Hörer abgelegt, dass mich kein Anruf mehr erreichte. Vielleicht – so würde ich fragen – hat Gott es auch ähnlich gemacht. Wer kann wissen, ob mein Anruf Ihn erreicht?“

So würde ich reden, wenn ein Mensch mir Mut machen wollte zum beten.

Aber nun ist die Lage völlig anders. Der Mann, der mir zum Gebet Mut macht, ist Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes. Bei Ihm haben wir es nicht mit einem religiösen Menschen zu tun, der seine Ideen, Empfindungen und Lehren uns aufdrängen will. Nein! Er offenbart und zeigt uns die Wirklichkeit. In einem Nachtgespräch mit einem Manne namens Nikodemus sagt Jesus majestätisch: „Wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben.“

Sollte aber jemand einwenden: „Ich glaube nicht, dass Jesus der Sohn Gottes ist,“ dann antworte ich ihm: „Von Jesus sagt die Bibel: Das Licht scheint in der Finsternis. Und die Finsternis hat's nicht begriffen. – Ich kann mit der Finsternis nicht über das Licht diskutieren.“

Also: Dieser Jesus, der die Wirklichkeit unseres Lebens und Gottes kennt, dieser Jesus macht uns Mut zum beten.

Es ist seltsam mit dem Mutmachen. In meinen Ferien wollte ich gern nach Poschiavo. Dahin kommt man über den Bernina-Pass. Nun hatte ich aber Angst, ob ich als Mensch des Tieflandes über diesen Pass fahren könne. Doch im Verkehrsbüro in Pontresina sagte eine alte Dame so beruhigend: „Das können Sie gut! Diese Passstraße führt nirgendwo an schreckliche Abgründe. Sie können es!“

Und – da konnte ich es.

So sagt Jesus: „Du kannst beten. Tue es nur!“

2. *Wie Jesus Mut macht zum Beten.*

Ganz einfach: Er zeigt uns das Herz Gottes.

Hier müssen wir nun von Jesus lernen. Er lehrt uns: Gottes Herz ist ganz anders als ein Menschenherz.

Wie ist denn unser Herz? Ich will ein Beispiel brauchen: Da klingelt es an deiner Wohnungstür. Du machst auf. Es steht ein Mann davor, der etwas schäbig aussieht und fragt: „Kann ich Sie mal sprechen?“

Was geschieht jetzt? Dein Herz verschließt sich sofort. Du denkst: „Was will der von mir? Will er betteln? Will er etwas verkaufen? Ich bin für beides nicht zu haben.“ Du bist ganz reserviert und verschlossen.

So sind wir doch! Wenn jemand etwas von uns will, verschließen wir uns zuerst einmal. Ja, – „verschließen“ ist der richtige Ausdruck, dafür. Der andere steht draußen. So schildert Jesus unser Wesen und bezeichnet diese Art kurz und bündig als „arg.“

Allerdings – so sagt Jesus – gibt es Ausnahmen. Wenn jemand, den wir sehr lieb haben, etwas von uns will, dann sind wir nicht „verschlossen.“ Ich will es euch gerade mit den Worten Jesu sagen: „Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brot, der ihm

einen Stein dafür biete? und, so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete?“ (Luk. 11,11).

Aber das ist also bei unserer argen Art eine Ausnahme. Normalerweise verschließen wir uns, wenn jemand etwas von uns will.

So – und nun Gott? Gottes Herz ist ganz und gar Ausnahme. Er verschließt Sein Herz nicht, wenn jemand etwas von Ihm will. In meinem wohlgeordneten Hauswesen gibt es eine seltsame Unordnung: Es gehen alle Zimmerschlüssel verloren, so dass jede Tür leicht geöffnet werden kann. Dass ich so sage: Gott hat den Schlüssel zu Seinem Herzen absichtlich verloren. Nun kann und will Er sich nicht mehr verschließen. Ich will es ganz genau sagen: Als der Sohn Gottes am Kreuze starb, hat Er den Schlüssel zu Gottes Herzen mit in den Tod genommen. Und nun ist Gottes Herz immer offen. Wenn da ein „verlorener Sohn“ anklopft, dann heißt es nicht: „Ach, so einer!“ – nein! dann entbrennt dem Vater das Herz. Schwächer und Sünder, Kinder und Alte, Weise und Törichte erfahren es mit Verwundern: Man muss im Gebet keine Türen einrennen. Nein! Im Gebet darf man durch offene Türen durchgehen.

Seht, so macht uns Jesus Mut zum Gebet, dass Er uns dies wunderbare Herz Gottes zeigt.

3. *Jesus gibt uns einen Tipp.*

Stellt euch einmal vor, wir würden jetzt Zettel und Bleistifte austeilen. Und dann würde ich bitten: Jeder schreibe sein drängendstes Problem, seine dringlichste Not auf diesen Zettel. Was würdest du da aufschreiben?

Nun gut – schreibe es auf und gib es Gott im Gebet. Du darfst es. Aber nun mischt sich der Herr Jesus ein und sagt: Du bist so töricht und blind, dass du deine tiefste Not gar nicht erkennst. Im Grunde gibt es nur eine einzige Not in deinem Leben. Das ist die, die sich dein eigenes Herz macht. In deinem Inneren sitzt alles Schlimme. Wenn du anders wärest, als du bist, wäre alles gut in deinem Leben. In dir sitzt das Böse und die Friedelosigkeit. Dein eigener Geist macht dich unglücklich.

Ich muss bekennen: Dies ging mir auf, als ich einst im Gefängnis in großer Not war. Ich begriff: Mein Zorn und meine Nervosität und meine Ungeduld und meine hässlichen Gedanken sind das Unheil. Wenn man einen anderen Geist in sich hätte, – einen neuen, starken, guten Geist – den Geist von Gott – den Heiligen Geist!

Und da sagt nun Jesus: „So ihr, die ihr arg seid, könnt euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten.“

Im Alten Testament wird uns ein starker, großer König angezeigt, der diese Erkenntnis hatte. Und von ihm möchte ich das herrliche Gebet lernen und immer neu beten: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist.“

Amen

XXVIII.

Der große Auszug.

1. Mose 12,1

Und der Herr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.

Won dem schwäbischen Dichter-Pfarrer Möricke gibt es ein entzückendes Gedichtlein. Da waren seine Bauern zu ihm gekommen und hatten gemeint, er müsse schärfer predigen. Möricke lächelte und verfasste ein Gedicht. In dem sagt er: „Ja, so ist das nun! Samstagnacht stehlen mir die Bauern den Salat aus dem Garten. Und am Sonntag soll ich ihnen Essig und Pfeffer dazu liefern.“

Ein Scherz! Und doch rührt er an die Not des Predigt-Amtes. Da sitzen die lieben Hörer und erwarten etwas. Ja, was denn? Der eine wünscht eine seelische Erhebung. Der andre will praktische Ratschläge für das tägliche Leben. Der dritte meint, der Prediger müsse einen geistvollen Querschnitt durch die Zeit geben. Der vierte erwartet, dass der Prediger „Stellung nimmt“ gegen Russland, Karneval, Aufrüstung oder sonst etwas.

Sollte der Prediger nicht diesen Wünschen nachkommen? Jedes Konfektionshaus richtet sich doch nach den Wünschen der Käufer. Sollte es die Kirche nicht auch tun?

Aber da steht nun ein anderer Befehl: der Befehl Gottes. Paulus sagt: „Ich hielt mich nicht dafür, dass ich etwas wüsste unter euch als allein Christum, den Gekreuzigten.“

So will ich in dieser Linie bleiben und euch den Gekreuzigten zeigen, und zwar anhand eines alttestamentlichen Vorbildes.

Der große Auszug

1. *Der Weg in das Unheimliche.*

Es ist eine geheimnisvolle Geschichte, die uns hier aus grauer Vorzeit erzählt wird. Am Euphrat war eine erstaunliche Kulturwelt entstanden. In der volkreichen Stadt Ur hatten reiche Männer ihre Häuser, während hunderte von Sklaven draußen in den Steppen ihre riesigen Herden betreuten. Sie kannten nichts andres als diese dreidimensionale Welt. in der man lustig oder kummervoll leben muss.

Aber dann erlebte eines Tages einer von ihnen, der Abram, etwas Gewaltiges. Er bekommt einen zwingenden göttlichen Befehl. Nicht von den sogenannten Göttern, an die man glaubte. Die dachte man sich ja fern, gleichsam in einem oberen Stockwerk der sichtbaren Welt. Nein! Der Befehl kam von dem, von welchem die Bibel sagt: „Fürwahr, er

ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns.“ Dem Abram geht auf: Die Wirklichkeit ist größer, als ich sehen kann. Und da ist einer, „der Himmel und Erde geschaffen hat.“ Er zittert bei der Entdeckung der Wahrheit: Die Augen dieses lebendigen Gottes haben mich immer angesehen. Und nun gibt Er ihm einen Befehl – einen grauenvollen Befehl: „Gehe aus deinem Vaterland, aus deiner Freundschaft, aus deines Vaters Haus!“ Wohin? Oh, in fremdes, feindliches Land, das eine andre Art hat als er.

„Da zog Abram aus.“ Er könnte es nicht, wenn es ihm nicht der Eine, Große befohlen hätte. So zog er im Gehorsam und Vertrauen – in das Unheimliche.

Damit aber wurde er ein Vorbild für den, der schon vor ihm da war, der aber erst 2000 Jahre später in die sichtbare Welt kam – ein Vorbild für Jesus. Auch der bekam den Befehl: „Geh hin, mein Kind und nimm dich an der Sünder . . .“ Da zog der Sohn Gottes aus. Er zog aus den Räumen der unsichtbaren Welt und kam in das fremde, feindliche Land zu uns. Ja, es war feindliches Land: Man schlug Ihn ans Kreuz. Da hing Er zwischen zwei Übeltätern. Die Bibel betont die Fremde, wenn sie sagt: „Er, der völlig Schuldlose, ist unter die Übeltäter gerechnet.“ Wenn man nämlich das Wesen dieser Welt bezeichnen will, dann kann man sagen: Sie ist schuldig vor Gott. In diese Schuld ist der Sohn Gottes tief hinein gewandert. Ja, es ist sogar so, dass sich alle Schuld auf Ihm sammelt, als Er am Kreuz hängt. Er soll für alle bezahlen.

Und noch tiefer kommt Er hinein in das fremde Land: Unsre Welt ist eine Welt des Todes. Jesus geht in den Tod, in das dunkle Reich.

„Da zog Jesu aus“ – in die Fremde, wo Schuld und Tod regieren. Seht Ihn nur an! Dann merkt ihr: Er zieht nicht nur hindurch wie ein Tourist – Er kommt auch nicht um in dieser Ihm fremden Welt. Nein! Er bricht hindurch und schafft einen Weg durch Schuld und Tod, auf dem wir Ihm folgen dürfen im Glauben.

2. Jetzt beginnt ein Neues.

Kehren wir zu Abram zurück! Ich möchte euch gern deutlich machen: Als der den Befehl Gottes bekam, da begann eine neue Ära. Wie sah denn die Welt bis dahin aus? Es war die Welt – ohne Gott. Da wird berichtet, wie die Menschen völlig immun wurden gegen jede Wirkung des Heiligen Geistes, dass Gott feststellt: „Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen.“ So schickt Er die schreckliche Sintflut. Aber das neue Geschlecht, das „noch einmal davongekommen ist,“ ist nicht anders. Auch diese Menschen sind von sich selber erfüllt. Sie versuchen einen Turm zu bauen, dessen Spitze bis in den Himmel reicht. Es rührt sie nicht, dass der Turm unvollendet bleibt, weil sie in feindliche Nationen auseinanderbrechen. Gewiss! Man hat auch Religion, eine sehr behagliche und harmlose. Gott schweigt, und die Welt wurstelt weiter.

Aber da – da geht auf einmal Gottes Ruf an Abram. Jetzt beginnt ein Neues: Gott ruft und erwählt sich ein Volk des Eigentums. Es schien keine große Sache zu sein, dass da ein einzelner Mann auszog. Und doch! Lasst mich ein Bild brauchen: Bei Kriegsende lag unsre Stadt schrecklich in Trümmern. Ich kletterte einst über die Trümmer in die Innenstadt. Da sah ich in der Nähe des Rathauses einen Kran an der Arbeit. Ich kann es nicht ausdrücken, was das für mich bedeutete! Wenn auch alles noch in Trümmern lag, so rief dieser Kran doch: Es beginnt ein Neues!

So war's mit Abrams Auszug. Wer Augen hatte zu sehen, der konnte merken: Gott beginnt ein Neues. Er schweigt nicht mehr. Er baut sich ein Volk des Eigentums auf.

Abram ist nur ein Schatten Jesu. Als Jesus auszog in die fremde Welt der Schuld und des Todes, da nahm der Kaiser Tiberius keine Notiz davon. Und bis heute merkt die Welt nicht, was los ist. Aber wer Augen hat zu sehen, der entdeckt: Mit Jesu Kreuz beginnt ein Neues. Gottes Reich hat Fuß gefasst in dieser Welt. Mit dem Kreuz ist die neue Welt mitten in dieser abbruchreifen Welt erstanden.

Das kann man sehr persönlich erleben. Kürzlich saß ich nach einem Vortrag in dem Wartesaal in Freiburg und wartete auf den Nachtschnellzug. Da ging ein junger Mann an meinem Tisch vorbei und grüßte. „Kennen wir uns?“ fragte ich. „O ja! Ich war in Ihrem Vortrag.“ Er setzte sich zu mir und erzählte: „Ich bin Schlosser. Und ich litt unter der Sinnlosigkeit meines Lebens: Von Montag bis Samstag: Fabrik. Dann Mädels, Kino, Fußball. Das war alles. Und das ein Leben lang? Ich wurde fast verrückt! Und dann lernte ich Jesus kennen. Vor einem halben Jahr habe ich mich zu Ihm bekehrt. Ja gewiss, mein Leben ist äußerlich nicht viel anders geworden. Eigentlich eher noch ärmer: ohne diese faden ‚Vergnügungen‘. Und doch . . .“ Da leuchtete das kluge Gesicht auf – „jetzt ist alles anders, eingeordnet, sinnvoll. Ich bin sehr glücklich.“ Seht, da sah ich die neue Welt, die mit Jesu Kreuz angebrochen ist.

3. *Nur unter Leiden kommt das neue Reich Gottes in die Welt.*

Seht noch einmal auf Abram: Es war unheimlich schwer, so in ein unbekanntes, feindliches Land zu ziehen, nur geleitet von dem, den er nicht sah. Und so viel von dem, was er geliebt hatte, blieb zurück. Das war Leiden!

Und doch, es war gering gegen das Leiden des Sohnes Gottes, als der hineinzog in die Dunkelheit von Schuld und Tod. Die Passion Jesu ist das tiefste Leiden, das je gelitten worden ist.

Da wird mir klar: In dieser gefallenen Welt kann das neue Reich Gottes nur unter Leiden hervorkommen. Und wer am Reich teilhaben will, muss teilhaben am Leiden Jesu. Da muss man mit ausziehen aus den Sünden der Welt. Da wird man einsam. Da müssen Fleisch und Blut gekreuzigt werden. Da muss man Spott tragen von der blinden Welt. Ich zitiere zwei Liedzeilen: „Wohlan, so führ uns allzugleich / zum Teil am Leiden und am Reich.“ Und Tersteegen sagt: „Es geht durch Sterben nur.“ Und so möchte ich euch zu diesem Reich rufen. Denn es ist trotzdem – das Reich, „da Fried und Freude lacht.“

Amen

XXIX.

Kurzgeschichten der Bibel. (29)

Die Geschichte einer Errettung.

Psalm 116,8

Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten.

An dem lieblichen Ufer des Zürichsees liegt die Ortschaft Männedorf. Dort ist ein Erholungsheim, das der gesegnete Samuel Zeller gegründet und das nach ihm Alfred Zeller lange geleitet hat. Viele Bedrückte, Beladene, Kranke sind dort an Leib und Seele gesund geworden. Oft habe ich dort bei Bibelkursen mitgearbeitet.

Wenn ich an Männedorf denke, dann steht der große holzgetäfelte Speisesaal vor meiner Seele. Von der Wand grüßen Bibelsprüche, die eine dankbare Patientin dorthin malen ließ und die den Weg ihrer Heilung bezeichnen. Das letzte Wort lautet: „Du hast mein Auge von den Tränen gerissen . . .“ Als ich zum ersten Male von Alfred Zeller in diesen Speisesaal geleitet wurde, zeigte er auf diesen Spruch und sagte: „Viele haben das hier erfahren.“

Mich ergriff die Schönheit dieses Bibelworts, und ich fragte: „Wo steht denn das?“ „Im 116. Psalm.“

Da nahm ich mir nachher in meinem Zimmer die Bibel vor und schlug diesen Psalm auf. Er hat 19 Verse, und mittendrin steht dieser Vers: „Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten.“ Eine knappe, herzergreifende Kurzgeschichte! Sie erzählt in wenigen Worten

Die Geschichte einer Errettung

1. *Wie kam der Mann in die verzweifelte Lage?*

Es muss ja wirklich eine verzweifelte Lage gewesen sein, in der der Psalmsänger gesteckt hat. Das spürt man aus jedem Wort unseres Verses. Darüber möchte man gern Näheres wissen. Man fragt sich: „Wie ist er in diese Lage gekommen?“

Nun muss ich euch etwas Unerhörtes sagen: Der Mann ist in diese Lage nicht hineingekommen. Er war immer schon darin. Nur hat er das lange Zeit nicht gewusst. Das entscheidende Erlebnis war, dass ihm eines Tages die Augen dafür aufgingen. Was hier geschildert wird, ist nämlich die Lage des natürlichen Menschen, der

noch nichts von göttlicher Errettung weiß. Seine Seele ist am Rand des ewigen Todes. Tief im Herzen herrscht eine abgründige Traurigkeit. Sein Fuß ist am Gleiten.

Das ist unser aller Lage. Das Erstaunliche ist, dass die meisten Menschen in dieser Situation weiterleben – man müsste schon eher sagen: weiterwursteln – ohne dass sie sich ihres Elends bewusst werden.

Ich wünsche uns allen von Herzen, dass es uns geht wie diesem Psalmsänger: dass wir zu uns kommen – dass wir unsere verzweifelte Lage sehen – dass uns die Augen aufgehen und wir erkennen, wie es um uns steht.

Der Psalmist sagt, dass seine Seele am Rand des Todes war. Dabei ist nicht vom natürlichen Sterben die Rede. Der „Tod der Seele“ – das ist: für Zeit und Ewigkeit von Gott abgeschrieben sein. Ich las einmal die Geschichte, wie ein Mann sich in dunkler Nacht und im Gewittersturm im wilden Wald verirrt hat. Plötzlich zerreißt ein heller Blitz die Nacht; da erkennt er, dass er dicht über der Felswand eines Steinbruchs steht. – So ist es, wenn man zu sich kommt. Da erkennt man, dass man nur noch einen Schritt entfernt ist von dieser Verwerfung durch Gott.

Und weiter spricht der Mann von den Tränen in seinem Leben. Die meisten Leute machen sich gar nicht klar, dass sie im Grunde sehr unglücklich sind, dass eine Flut von Schwermut sie ständig bedroht. Woran liegt das? Einer der großen Evangelisten am Anfang unseres Jahrhunderts war Samuel Keller. Als junger Pfarrer in einer deutschen Kolonie Russlands war er ein eifriger Mann. Aber sein Herz wurde nicht froh in seiner Arbeit. Eines Tages schlug er die Bibel auf und las im 50. Psalm die Worte: „Was verkündigst du meine Rechte, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Worte hinter dich?“ Da sah er mit einem Schlage, wo es in seinem Leben fehlte und warum sein Herz traurig war. Er fiel auf seine Knie. Und nun kamen ihm die Tränen auch in die Augen. – Ob das nicht auch ein Wort für uns ist?

Und weiter schildert der Psalmist seinen elenden Zustand so: „Mein Fuß war am Gleiten.“

Da fällt mir die Geschichte von meinem Urgroßvater ein. Als junger Bursche war er in eine leichtsinnige Gesellschaft geraten. In einem Winter traf sich das junge Volk auf einer Schlidderbahn. Er lebte nämlich in einem Dörflein, in dem es die Vergnügungen der Großstadt noch nicht gab. Doch ging es auch dort beim Schlidder bis tief in die Nacht böse zu.

Und dann träumte er eines Nachts, er sei mit seinem Freunde auf der Schlidderbahn. Sein Freund rutscht vor ihm her. Immer, immer schneller saust er. Er will einhalten, aber er kann nicht mehr. Plötzlich erkennt mein Urgroßvater mit Entsetzen, dass die Bahn in einen Abgrund hineinführt. Er, sieht seinen Freund mit einem Schrei versinken. Verzweifelt schreit er auf – und da ergreift ihn plötzlich eine starke Hand und reißt ihn aus dem Gleiten. Er sieht auf und erkennt den Herrn Jesus.

Als er vom Traum erwachte, war er zu sich gekommen. Er verstand auf einmal das Bibelwort vom gleitenden Fuß. Ach, wie viele von uns sind auf einer solchen Bahn, die in den Abgrund führt!

2. Die starke Hand, die eingriff.

Der junge Mann sah in seinem Traum die starke Hand Jesu. Von derselben Hand spricht unser Textwort: „Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen . . .“

Von dieser rettenden Hand möchte ich euch sagen. Es ist die Hand Gottes, die die Welt schuf und die am Kreuz für uns durchbohrt wurde. Diese Hand streckt sich uns entgegen. In demselben Augenblick, wo wir zu uns kommen und unsere verzweifelte Lage erkennen, dürfen wir auf diese Hand Jesu sehen. Ich habe keine andere Botschaft als die von der rettenden Hand Jesu.

Kürzlich las ich einen interessanten Artikel. Darin wurde ausgeführt: Die Menschen werden heute mit den Problemen ihres Lebens nicht mehr fertig, mit der Ehe, mit dem Verhältnis zum Nächsten, mit dem Geld, mit den politischen Fragen. Und nun sagte der Schreiber, die Kirche würde gut tun, wenn sie nicht von abstrakten Dingen wie Gnade und Erlösung predigen wollte. Sie sollte vielmehr den Menschen helfen, mit den Problemen ihres Lebens fertigzuwerden.

Was ist das für ein Unsinn! Sollte ich wirklich die Fragen des Lebens besser anpacken können nur, weil ich Theologie studiert habe? Sollen wir Prediger wirklich Ratgeber für billige Alltagsfragen werden?

Nein! Unser Textwort bezeugt uns den Einen, der die Seele aus dem Tode reißt, das Auge von den Tränen, den Fuß vom Gleiten. Und ich möchte euch die frohe Botschaft sagen: Der Herr Jesus will an uns dasselbe tun, was Er an dem Psalmsänger getan hat.

3. Es ist dem Erretter nicht leicht geworden.

Während ich diese Predigt vorbereitete, leitete ich eine Freizeit für höhere Schüler. Ich wohnte im „Haus der Begegnung“ in Mülheim. In der Halle vor meinem Zimmer hing eine wundervolle Reproduktion von jenem berühmten Gemälde, auf dem Michelangelo die Erschaffung Adams dargestellt hat. Da braust Gott gewaltig daher und berührt ganz leicht mit der Spitze Seines Fingers den noch leblosen Adam. Diese Berührung erweckt den Adam zum Leben. Da musste ich denken: „Die Erschaffung des Menschen ist Gott leicht gewesen.“ Das stellt der Maler hier großartig dar.

Und da mir unser Text vom „Herausreißen“ beständig durch den Sinn ging, musste ich weiter denken: Die Errettung des gefallen Menschen hat Gott viel gekostet. Er sagt: „Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden.“ Und unser Textwort sagt nicht: Der Herr berührte mich mit der Spitze Seines Fingers, da wurde ich errettet. Nein, er spricht von „herausreißen.“ Da spüren wir etwas von der Mühe Gottes. Er hat Seinen Sohn Mensch werden lassen. Und der hat grauenvoll sterben müssen. Und dann hat Ihn Gott erweckt. Und nun geht es buchstäblich darum, dass der Herr Jesus uns herausreißt aus unserm elenden Zustand.

Doch wir brauchen uns nicht zu sorgen. Wir dürfen nur glauben und unsere schwache Hand ausstrecken. Er hat die Kraft zum Herausreißen. Dass es doch auch unsere Geschichte würde: „Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten!“ Dann sind wir ein Gotteskind, unser Herz ist fröhlich, und unser Fuß tut gewisse Tritte zur ewigen Gottesstadt.

Amen

XXX.

Kurzgeschichten der Bibel. (30)

Muss das sein?

Richter 1,34

Und die Amoriter drängten die Kinder Dan aufs Gebirge und ließen nicht zu, dass sie herunter in den Grund kämen.

Als ich noch Student war, hatte ich unter meinen Freunden einen ernsten Jungen Mann. Der konnte manchmal mit erstaunlichem Nachdruck fragen: „Muss das sein?“ Wenn wir in übermütiger Laune einen dummen Streich machten, dann hörten wir auf einmal sein „Muss das sein?“ Mehr als eine lange Strafpredigt zeigte uns diese Frage die Sinnlosigkeit unseres Tuns. Oder wenn wir diskutierten und dabei in Hitze kamen, fragte er auf einmal dazwischen: „Muss das sein?“ Drei Worte nur! Aber sie beschämten uns Streithähne.

Oft wenn ich in unseren Tagen die Zeitung lese, wenn ich lese von Ungerechtigkeiten, von Wettrüsten und Verkehrsunfällen, wenn ich blödsinnige Filmreklamen sehe oder den Streit überall unter den Menschen, dann möchte ich – wie mein Freund – fragen: „Muss das sein?“

„Musste das sein?“ So fragte ich auch, als ich kürzlich bei meiner Bibellektüre an unsere Kurzgeschichte kam. Sie erzählt von dem Stamme Dan, dem Gott ein Land schenkte. Aber Dan nahm es nicht ein.

Muss das sein . . .

1. . . dass Dan so steckenbleibt?

Ich muss jetzt zuerst die Geschichte kurz erzählen. 40 Jahre war Israel durch die Wüste gezogen. Nun stand es an den Grenzen des verheißenen Landes. Da nimmt der greise Mose Abschied von dem Volk, das er so lange geführt hat. In seiner Abschiedsrede sagt er den Stämmen Israels, dass Gott ihnen nun dieses Land gegeben habe. „Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen. Er wird vor dir her deinen Feind austreiben und sagen: Sei vertilgt!“

Mit diesem Versprechen Gottes zogen sie nach Kanaan. Und sofort merkten sie, dass Gott Sein Wort hält. Weil sie keine Brücken bauen konnten, zerriss Er die Wasser des Jordan, dass sie hinüberziehen konnten. Dann standen sie vor der festen Stadt Jericho. Was tun sie? Sie warten und beten. Und da wirft Gott die Mauern um.

Der Mensch von heute erklärt: „Das gibt es nicht! Das ist eine Sage.“ Darauf sage ich: „Der moderne Mensch kann da gar nicht mitreden, weil er von beidem keine Ahnung hat – weder vom Warten auf die Hand Gottes noch vom Beten.“

So hatten sie also den Fuß in das Land gesetzt. Und nun wurde das Land, das noch von mächtigen Heidenvölkern bewohnt war, durch das Los verteilt. Das ist eine großartige Tat des Glaubens: Sie verteilen, was sie noch gar nicht besitzen. Es genügt ihnen, dass der Herr es ihnen zugesprochen hat. Auf Sein Wort hin tun sie das!

Der kleine Stamm Dan bekommt das Land ganz im Norden Kanaa zugewiesen. Dort ragen hohe Felsengebirge, die sich hinunterziehen in die fruchtbare Ebene am Mittelmeer. Moses hat von Dan einmal gesagt: „Dan ist wie ein junger Löwe.“ Ich kann mir denken, mit welcher Begeisterung die Männer losgezogen sind.

Dann hört man lange nichts mehr von der Sache – bis es schließlich in unserem Text so enttäuschend klingt: „Und die Amoriter drängten die Kinder Dan aufs Gebirge und ließen nicht zu, dass sie herunter in den Grund kämen.“

Eine verzweifelte Lage! Nichts war es mit den herrlichen, fruchtbaren Ebenen am Meer! Eingeengt klammerten sie sich an das öde Felsengebirge. Und dabei mussten sie fürchten, auch von da noch vertrieben zu werden.

Musste das sein? Nein! Es musste sicher nicht sein. Denn der Herr hat ihnen das Land versprochen. Und der lügt nicht! Was sind das für geheime, dunkle Ursachen, dass dieser Kampf, der so herrlich begann, so jämmerlich endete? Wir können es nur ahnen. „Dan ist ein junger Löwe.“ Ich denke: Sie haben gemeint, dieser Krieg sei ein Kinderspiel für Kerle wie sie. Sie ließen die Hand des Herrn los, der allein ihnen das Land geben wollte. In eigener Kraft wollten sie siegen. Nun verloren sie alles.

Vielleicht auch hatten sie von den Kanaanitern ein wenig deren Götzendienst und Sünden gelernt. Nun waren sie Leute, die innerlich gelähmt waren.

Aber – was reden wir von den Danitern! Sprechen wir doch von uns!

2. . . . dass wir nicht weiterkommen?

Diese Geschichte der Daniter geschieht ja dauernd unter uns Christen. Da kommt ein Mensch zum Glauben. Wie durch ein Wunder gehen ihm die Augen auf. Er sieht, wie falsch und verkehrt sein bisheriges Leben war. Aber – da ist ja nun Jesus! Jesus, der Heiland, der die Vergangenheit auslöscht. Jesus, der uns aus freier Gnade zum Kinde Gottes macht. Wenn einem so die Augen aufgehen, dann ist das, als zöge man in ein neues Land des Glaubens. Man meint mit Recht, dass einem nun nichts mehr geschehen könne, weil man dem starken Herrn gehört. Man ist überzeugt, dass man nun mit diesem Herrn die Welt und sein eigenes Herz spielend besiegen wird. Man sieht im Geiste – wie Dan – die weiten, grünen Gefilde, die einem der Herr geben wird, und man singt voll Freuden: „Er weidet mich auf einer grünen Aue.“ Man hält den Satan schon für überwunden. Und man ist überzeugt, dass das eigene Herz nun ganz und gar erneuert sei.

Wie oft habe ich das erlebt bei jungen Männern, die aus unseren Freizeiten zurückkamen. Oder bei Leuten, denen hier im Gottesdienst die Glaubensaugen geöffnet wurden: Da sieht man nur noch den weiten Raum, den man nun im Glauben an Jesus einnehmen wird.

Und dann traf ich einen solchen Menschen wieder nach einiger Zeit. Und siehe, er ist „Dan“ geworden. Da ist keine Spur zu finden von grünen Auen und weiten Gefilden des Glaubens. Da hört man nichts mehr von Siegesliedern. Der Boden des Glaubens ist klein und kümmerlich geworden. Man klammert sich an letzten, dünnen Felsenboden und hat Furcht, auch dies letzte zu verlieren. Wie die Daniter jetzt zitterten vor den Amoritern, so sieht man jetzt die Macht Satans übergroß. Man sieht nur Versuchung und Schwachheit ringsum und fragt sich, wie lange man sich wohl noch halten werde im Glauben.

Muss das sein?

Fast möchte ich sagen: Ja, das muss so kommen. Denn der Anfangsglaube war allzu sehr vermischt mit natürlicher Begeisterung. „Dan ist ein junger Löwe.“ Der junge Löwe freut sich seiner eigenen Kraft. Diese eigene Löwenkraft aber ist zu schwach. Sie hält nicht stand im Alltag und in den schlaun Verführungen der Welt. Es ist einfach ein Gesetz im Reiche Gottes: Man muss ganz und gar an sich selbst zu Schanden werden.

Seht einmal den Petrus an. Wie gewaltig zog er für Jesus zu Felde, als er im Garten Gethsemane sein Schwert zog. Aber wie sehr glich er den Danitern, als es in der Nacht zum Karfreitag von ihm heißt: „Er ging hinaus und weinte bitterlich.“ Ein Mann – zu Schanden geworden an sich selbst. Mit Begeisterung wird nichts erreicht in Gottes Reich. Das wird mit „zerbrochenen Stäben“ gebaut.

3. Aber – es muss nicht so bleiben.

Wie oft mögen diese armen Leute aus Dan, wenn sie verzweifelt im Gebirge saßen, sich gefragt haben: „Hat Gott nicht gesagt: Ich will vor dir her deinen Feind austreiben und sagen: Sei vertilgt! Hat Er nicht so gesagt?“ Nun, sie hätten gut getan, sich an die folgenden Worte zu erinnern, die Mose ihnen sagte. Die hießen so: „O Volk, das du durch den Herrn selig wirst, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist.“

Wir brauchen nicht in der Schwachheit zu bleiben. Es heißt in einem Lied: „Brich hervor! Zion, brich hervor in Kraft!“

Das ist aber nur möglich unter zwei Bedingungen: Lasst uns alles Vertrauen auf unsere eigene Kraft preisgeben. Rechnen wir doch mit dem Herrn Jesus und Seiner Erlösung als mit einer Wirklichkeit! „Welche auf ihn sehen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden,“ sagt David. Das ist die eine Bedingung.

Und die andere: Lasst uns alle unsere heimlichen Götzen und Sünden unter Sein Kreuz bringen! Machen wir Schluss mit aller christlichen Halbheit. Wir wissen genau, was unsere Kraft lähmt. Ja, das wissen wir wohl. Opfern wir all das Lähmende dem Herrn Jesus. Und wir werden fröhlich hervorbrechen in der Kraft Gottes, die uns neu erfüllt.

Amen

XXXI.

Kurzgeschichten der Bibel. (31)

Unsere einsamste Stunde.

Richter 12,5.6

Und die Gileaditer nahmen ein die Furten des Jordans vor Ephraim. Wenn nun die Flüchtigen Ephraims sprachen: Lass mich hinübergehen! so sprachen die Männer von Gilead zu ihm: Bist du ein Ephraimiter? Wenn er dann antwortete: Nein! hießen sie ihn sprechen: Schiboleth; so sprach er: Siboleth und konnte es nicht recht reden; alsdann griffen sie ihn und schlugen ihn an den Furten des Jordans.

Bei einem Gang durch die Stadt kam ich an einem Haus vorbei, in dem nach meiner Schätzung mindestens 12 Mietparteien wohnen. In dem Augenblick trat ein alter Mann aus der Haustür und grüßte mich: „Guten Tag, Pastor!“ – „Guten Tag!“ erwiderte ich. „Wie geht's?“ Ich gebe zu, dass dies nicht gerade eine besonders originelle und gescheite Frage ist. Aber auf diese Frage hin wurde das Gesicht des Alten ganz schwermütig, und er sagte: „Ach, ich bin so einsam!“ Und das in einem dichtbevölkerten Haus!

Wie muss die Einsamkeit den Menschen von heute bedrücken, dass er auf eine so oberflächliche Frage hin damit herausfährt!

Nun, über die Einsamkeit des Großstadtmenschen, über den einsamen Familienvater, die einsame Hausmutter, die unverstandenen Kinder ist übergenuß geredet worden. Wir sollten nur mehr Liebe beweisen. Dann wären wir nicht mehr einsam.

Doch heute muss ich euch sagen: Es ist einem jeden Menschen eine Stunde wirklicher und äußerster und notvoller Einsamkeit bestimmt. Davon spricht unser Text:

Unsere einsamste Stunde

1. Eine furchtbare Situation.

Jetzt wollen wir uns zuerst unsere Textgeschichte vergegenwärtigen.

Es war eine trübe Zeit in Israel. Die Ephraimiten hatten aus nichtigen Gründen Streit angefangen mit den Gileaditern. Sie zogen über den Jordan und brachen in Gilead ein. Die Gileaditer aber sammelten sich unter ihrem Feldherrn Jephtha und schlugen die Ephraimiten in einer fürchterlichen Schlacht.

Das ganze war ein regelrechter Bürgerkrieg. Ich habe auch einmal einen solchen erlebt und weiß, wie es da zugeht. Die Geschlagenen werfen ihre Waffen weg und markieren friedliche Bürger. So taten nun auch die flüchtigen Ephraimiten. Sie waren auf einmal Viehhändler, Touristen oder Kaufleute. So eilten sie zu den rettenden Furten des Jordan. Aber dort erwartete sie neuer Schrecken: Die Gileaditer hatten alle Furten besetzt. Hier half nur, dass man sicher auftrat. „Lass mich über die Furt!“ Aber die Posten fragten: „Bist Du nicht ein Ephraimite?“ – „Nein! Nein!“ logen die Flüchtlinge in Angst und Schrecken.

Und sie wären sicher entronnen, wenn sich die Gileaditer nicht eine List ausgedacht hätten. Sie baten die Flüchtigen: „Sag nochmal: Ich will über den Strom!“ Strom heißt auf Hebräisch „Schiboleth.“

Nun hatte in Israel jeder Stamm seine Spracheigentümlichkeiten. Bei uns spricht ja ein Sachse auch anders als ein Schwabe. Und die Ephraimiten konnten kein „Sch“ aussprechen, genau wie bei uns die Niedersachsen. So sagten sie in aller Harmlosigkeit: „Ssiboleth“ anstatt „Schiboleth.“ Damit hatten sie sich als Ephraimiten verraten und wurden niedergemacht.

Ich stelle mir so einen Ephraimiten vor. Zuerst war er frisch-fröhlich in das Abenteuer gezogen. Dann geriet er in die große Not. Aber – er war ja schlau. Er musste schnell sich retten. Doch – auf einmal – kam die fürchterliche Stunde an der Furt des Jordan: Hinter dem Manne her jagte der schreckliche Jephta mit seinen Scharen. Und da vorne, am Jordan, wartete das Gericht. Es gab kein Ausweichen.

Und nun sage ich: Hier ist unsere Lage dargestellt. Hier haben wir ein Bild der einsamsten Stunde, die keinem erspart bleibt.

Ihr dürft nicht denken, das wäre nur eine alte, aufregende Kriegsgeschichte. Nein! Was im Alten Testament steht, ist – so sagt das Neue Testament – geschrieben „uns zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.“ Darum wollen wir darüber nachdenken, wie sehr in diesen notvollen Ephraimiten wir selbst dargestellt sind.

2. Nur ein einziges Wort kann uns retten.

Da standen die Ephraimiten am Jordan – schrecklich erschrocken und verlassen: Hinter ihnen der Tod, vor ihnen das Gericht. Und seht, das wird unsere einsamste Stunde sein, wenn wir entdecken: Wir sind in der gleichen Lage: hinter uns her kommt der Tod. Viele hat er schon bald eingeholt. Und vor uns ist das Gericht, das Gericht des heiligen Gottes.

Ich glaube, das macht das Sterben so schwer, dass man da nicht mehr ausweichen kann: hinter mir der Tod, vor mir Gottes Gericht. In meiner ersten Gemeinde in Bielefeld war ein großer Spötter. Wenn er mir begegnete, zog er mich auf mit meinem Glauben. Aber eines Nachts holte mich seine Frau aus dem Bett. Ihr Mann liege im Sterben. Als ich hinkam, fand ich einen entsetzten Mann. Nun sah er seine wirkliche Lage: hinter ihm der Tod, vor ihm Gottes Gericht. Es kann uns da kein Mensch mehr helfen. Luther sagte in seiner berühmten Invokavit-Predigt von 1522: „Wir sind allesamt zum Tode gefordert, und muss ein jeglicher für sich selbst sterben. Ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir. Es muss ein jeglicher für sich auf die Schanze treten.“ Hinter mir der Tod, vor mir Gottes Gericht! Die Bibel sagt: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach das Gericht.“

Da erleben wir unsere einsamste Stunde. Es muss das nicht unbedingt in der Todesstunde geschehen. Besser ist es, wir gehen vorher durch diese Stunde letzter Einsamkeit.

Gott hat sie mir als jungem Mann geschenkt. Es war auf dem Schlachtfeld, als ich neben der Leiche meines Freundes stand. Da sah ich mit Entsetzen: Hinter mir, ganz nah der Tod! Vor mir Gottes heiliges Gericht, das mich verdammt.

Von jener Stunde an suchte ich verzweifelt – Rettung! Ja, Rettung! Ich las die Bibel. Da steht: „Wer den Namen des Herrn Jesus anrufen wird, soll errettet werden.“ Mir ging auf: Es ist genau wie bei den Ephraimiten. Da ging es schließlich um ein einziges Wort, an dem die Rettung hing, das Wort „Schiboleth.“ So geht es bei unserer Errettung um ein einziges Wort – besser, um einen einzigen Namen: Jesus!

Es ist seltsam, wie in dieser alten Geschichte, die dort am Jordan geschah, schon heimlich auf Jesus hingewiesen wird. Das rettende Wort „Schiboleth“ heißt „Strom.“ Nun wird in der Bibel die Offenbarung der Gnade Gottes in Jesus immer wieder mit einem Strom verglichen, in überwältigend schöner Weise z. B. beim Propheten Hesekiel. Wir singen in unserem Jugendkreis gern ein Lied: „Ich weiß einen Strom . . .“ Da heißt es: „Das Wasser des Lebens, das ist diese Flut / durch Jesum ergießet sie sich. / Sein kostbares, teures und heiliges Blut / o Sünder, vergoss er für dich . . .“

Die einsamste Stunde wird uns nicht erspart, Wo wir erkennen: hinter mir der Tod, vor mir Gottes Gericht! Gott gebe, dass wir dann das rettende Wort kennen, unser Schiboleth: Jesus!

3. *Aber es kommt alles auf die richtige Aussprache an.*

Die Ephraimiten sprachen Schiboleth falsch aus. Das brachte ihnen den Tod. Können wir unser Schiboleth, den Namen Jesus, richtig aussprechen?

Ich will kurz erklären, wie ich das meine: Die Pharisäer wollten einmal dem Herrn Jesus eine Falle stellen. Da fingen sie ihre Rede so an: „Meister, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und lehrest Gottes Weg recht.“ Die sprachen den Namen Jesus aus – aber falsch; denn sie wollten ohne Ihn fertig werden.

Dagegen stelle ich den Raubmörder am Kreuz. Er sagte: „Ich habe Gericht und Tod verdient. Aber, Herr Jesus, lass mich nicht verloren gehen!“ Der sprach den Namen Jesus recht aus.

Es kann einer ein wichtiger Mann der Kirche sein, aber wenn sein Herz unzerbrochen und unbekehrt ist, kann er sein Schiboleth nicht richtig aussprechen. Doch ein schlichter Christenmensch, der von Herzen singt: „Ach, mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte . . .“, der spricht den Namen Jesus recht aus.

Es kann einer viele religiöse Gedanken haben und klug auch über Jesus reden, aber es fehlt ihm die rettende Aussprache in der einsamsten Stunde. Die richtige Aussprache hatte der große Theologieprofessor Christlieb, der kurz vor seinem Tode betete: „Von allem müssen wir einmal Abschied nehmen. Nur nicht von Dir, Herr Jesu!“

Gott schenke uns, dass wir den Namen „Jesus“ nicht nur kennen in seiner rettenden Bedeutung, sondern dass wir ihn recht aussprechen lernen in Glauben Buße und völliger Hingabe!
Amen

XXXII.

Kurzgeschichten der Bibel. (32)

In der unsichtbaren Welt.

Johannes 17,6

. . . die du mir von der Welt gegeben hast.

Dreimal habe ich angesetzt, euch diese kurze und unendlich inhaltsreiche Kurzgeschichte auszulegen. Und dreimal habe ich den Mut verloren und es aufgegeben. Denn diese Geschichte ist ja so groß und seltsam. Lasst mich das kurz andeuten:

Sie wird nicht von einem Menschen, sondern vom Sohne Gottes selbst erzählt. Sie ist Ihm so wichtig, dass Er sie mehrmals berichtet. Aber Er erzählt diese wichtige Geschichte immer nur in einem Nebensatz, wie beiläufig. Und das Allerwichtigste: Er erzählt diese Geschichte gar nicht uns Menschen. Er ruft sie gewissermaßen Seinem himmlischen Vater in die Erinnerung.

Diese Kurzgeschichte spielt überhaupt nicht in dieser Welt. Sie wirkt wohl gewaltig in die Welt hinein. Aber sie spielt nicht auf unserer Ebene.

Eine Kurzgeschichte, die in der unsichtbaren Welt geschah

1. „Von irdischen Dingen.“

Das Evangelium des Johannes erzählt uns die Geschichte von einem geistreichen Mann, der einmal in dunkler Nacht zu Jesus kam, um von Ihm zu lernen. Er erwartete, verständliche und einleuchtende religiöse und sittliche Wahrheiten zu hören. Statt dessen schockierte der Herr Jesus diesen Mann geradezu. Er bezeugte ihm, dass der lebendige Gott sich in die Welt hinein offenbart in Seinem Sohn. Und Er bezeugte ihm weiter, dass diese Offenbarung Menschen umwandelt, dass sie sozusagen eine neue Geburt erleben.

Das alles war diesem Manne Nikodemus unfassbar. Wenn man die Schilderung im Johannes-Evangelium liest, dann spürt man förmlich, wie er nach Luft schnappt. Und mitten in diesem Gespräch steht nun ein erstaunliches Wort des Herrn Jesus. Er sagt: „Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?“

Begreifen wir recht! Unter „irdischen Dingen“ versteht der Herr Jesus jetzt nicht Verkehrsprobleme, Preisspirale, Bundestagswahlen. Unter „irdischen Dingen“ versteht Er die Offenbarung Gottes in die Welt hinein.

Und davon sagt der Herr Jesus hier fast bitter, dass wir Menschen uns sträuben, diese Dinge ernst zu nehmen und zu glauben.

Ein amerikanischer Schriftsteller, Henry Miller, der lange Jahre in Paris gelebt hat, ist durch seine seltsamen Romane in letzter Zeit bekannt geworden, weil er das ausspricht, was der verzweifelte moderne Mensch denkt und fühlt. Da schildert er einmal eine Elendsstraße, die Rue St. Jacques in Paris: „Von den Radios, die alle auf den gleichen Sender eingestellt sind, kommt der abgedroschene amerikanische Schlager ‚Ich glaube an Wunder! – Wunder! Wunder! Selbst Jesus Christus könnte hier kein Wunder vollbringen! ‚Esst, trinkt, dies ist mein Leib, den ich für euch hingegeben habe!‘ In den Schaufenstern der Läden für religiöse Gegenstände sind billige Kreuze zur Erinnerung an das Geschehnis ausgelegt. Ein armer Jude wurde ans Kreuz genagelt, auf dass wir das ewige Leben hätten. Und wurde es nicht unser . . . Zement und Ballonreifen und Radios und Lautsprecher und Huren . . . Da sagt mir einer: Glauben Sie, dass ich den Verstand verliere? Tut er das? Ich kann nur sagen, dass die ganze Welt verrückt wird. Die ganze Welt erstickt im Dreck und Jammer.“

Da haben wir es! Die Welt kommt nicht los von der Offenbarung Gottes in Jesus. Sie muss sich damit beschäftigen. Aber sie fasst sie nicht und glaubt sie nicht. Und darum bleibt sie – in „Dreck und Jammer.“

Das meint der Herr Jesus, wenn Er sagt: „Ihr glaubt nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage,“ also von der Offenbarung Gottes in die Welt hinein zu unserer Rettung. Und nun fährt Er fort: „Wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?“

Der Herr Jesus könnte uns also von Vorgängen berichten, die sich ausschließlich in der himmlischen Welt zugetragen haben. Aber Er sagt selbst, dass die schwer zu fassen sind. Von solch einem himmlischen Vorgang spricht unser Text.

2. Die himmlische Bescherung.

Kürzlich traf ich auf der Straße einen Mann, der mit einer Menge von Paketen beladen war. Lachend erklärte er mir: „Mein kleiner Sohn hat Geburtstag. Er hat einen großen Wunschzettel aufgestellt, den ich ihm nun erfülle.“ Ein Vater also beschert seinen Sohn.

Etwas Ähnliches zeigt uns unser Text in der himmlischen Welt. Wir sehen eine himmlische Bescherung. Der Sohn, der Herr Jesus, hat dem Vater einen Wunsch ausgesprochen. Und der Vater veranstaltet dem Sohn eine Bescherung.

Für geistlich gerichtete Menschen ist es nun von höchstem Interesse zu erfahren, was der Sohn Gottes sich wohl vom Vater wünscht und was der Vater dem Sohn schenkt. Unser Text gibt die Antwort: Menschen!!

Schon im Alten Testament steht ein seltsames Wort des Sohnes: „Meine Lust ist bei den Menschenkindern.“ Und nun geschieht es in der himmlischen Welt, dass der Vater dem Sohne Menschen schenkt – Menschen aus allen Völkern, Sprachen, Rassen und Zeitaltern.

Diese himmlische Bescherung aber wirkt sich in diese Welt aus. Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater.“ Also Menschen, die der Vater vor der Zeit dem Sohne geschenkt hat, zieht Er hier in der Welt und der Zeit zum Sohne hin und legt sie Ihm in die Arme. So also geht es zu, wenn ein Mensch zum Glauben kommt.

Kürzlich kam ein Mann zu mir und erzählte, er sei ein überzeugter Nicht-Christ gewesen. Eines Tages habe ihn jemand in unseren Gottesdienst eingeladen. Nun habe er drei Jahre lang diesen Gottesdienst besucht. Er sei durch unendliche Kämpfe geführt worden. Aber jetzt könne er sagen: „Ich gehöre dem Herrn Jesus, und der Herr Jesus gehört mir.“ Es hat mich erschüttert, wie dieser Mann bekannte: „Welch eine Befreiung ist es, Vergebung der Sünden zu erfahren!“

Während dieser Mann erzählte, stand ich ergriffen vor dem Wunder des Glaubens. Wie geht das zu, dass ein Mann auf einmal aus der Welt herausgerufen wird und zum Glauben kommt? Unser Text gibt die Antwort: Vor der Grundlegung der Welt hat der Vater diesen Mann dem Sohne Jesus geschenkt. Das ist unheimlich groß. Der Grund der Errettung von Christenleuten liegt in der Welt der Ewigkeit.

3. Das dreifache Seil.

Das, was unser Text sagt, übersteigt die Vernunft. Aber es ist köstlich für Christenleute.

Lasst mich einmal persönlich reden. Ich weiß, dass Jesus mich erkauft hat und dass ich Ihm gehöre. Und ich weiß, da ich durch Ihn selig werde. Doch manchmal packt mich ein Schwindel, ob ich nicht doch noch eines Tages abfalle. Ich bin an Ihn gebunden wie ein Bergsteiger an einen Führer. Aber wird das Seil nicht reißen, wenn die Welt gar zu sehr lockt oder droht, – ja, wenn die Hölle sich ernsthaft aufmacht, mich von Jesus wegzureißen? Da kann man einen Schrecken bekommen und schwindlig werden.

Nun aber tröstet mich unser Wort. Es sagt: Das Seil ist stark und es hält. Es ist aus einem dreifachen Strang zusammengedreht:

❶ Vor Grundlegung der Welt übergab der Vater mich dem Sohne. Ich wäre nie zum Glauben gekommen, wenn ich nicht zu denen gehörte, von denen unser Text spricht. Jesus sagt zum Vater: „. . . die du mir gegeben hast.“

❷ Das Seil ist stark, weil der Sohn mich dann mit Seinem Blut erkauft hat. Welches Anrecht sollten Welt und Hölle noch an einen Christen haben, für den der Sohn Gottes das edelste Lösegeld bezahlt hat, nämlich Sein Blut!

❸ Und der dritte Strang in dem Seil, das mich mit Jesus verbindet, ist dies, dass der Vater mich zum Sohne gezogen hat mit solcher Gewalt, dass ich Ihm eines Tages mein Herz und Leben übergeben musste.

Das ist Christenstand, dass man durch dieses dreifache Seil mit Jesus verbunden ist – für Zeit und Ewigkeit.

Amen

XXXIII.

Kurzgeschichten der Bibel. (33)

Dringen und draußen.

2. Samuel 6,14 – 16

Und David tanzte mit aller Macht vor dem Herrn her und war begürtet mit einem leinenen Leibrock. Und David samt dem ganzen Israel führten die Lade des Herrn herauf mit Jauchzen und Posaunen. Und da die Lade des Herrn in die Stadt Davids kam, guckte Michal, die Tochter Sauls, durchs Fenster und sah den König David springen und tanzen vor dem Herrn und verachtete ihn in ihrem Herzen.

Heute, wo man so schnell reisen kann, erlebt man recht handgreiflich, wie viel Grenzen sich über den Erdball ziehen.

Diese Ländergrenzen sind ja recht unterschiedlich. Da gibt es solche, die einem förmlich in die Augen springen, weil sie überdeutlich gezogen sind. So ist die Zonengrenze, die quer durch unser Land läuft, unübersehbar markiert durch Stacheldraht und Wachtürme.

Dann gibt es Grenzen, die man kaum mehr sieht. Zwischen der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein ist sie nur durch ein paar Tafeln angezeigt.

Wir wollen heute sprechen von einer unsichtbaren Grenze. Da sieht man weder Wachtposten noch Grenzkontrollen noch Schilder. Und doch ist diese Grenze wichtiger und entscheidender und trennender als alle anderen Grenzen. Es ist die Grenze zwischen dem Reich der Welt und dem Reiche Gottes. Ein Psalmsänger sagt: „Der Herr hat ein Reich angefangen.“ Mitten in die Reiche der Welt hat Gott Sein Reich gestellt, dessen Herr und König Jesus heißt. Unsichtbar und doch einschneidend zieht sich die Grenze dieses Reiches durch die Welt.

Die unsichtbare Grenze

1. Menschen innerhalb der Grenze.

Unser Text zeigt uns einen Menschen, der innerhalb der Grenzen des Gottesreiches lebt. Es ist der König David. Es wird uns von einem großen Tag im Leben Davids berichtet: Die Bundeslade, das äußere Zeichen der gnädigen Gegenwart Gottes unter Seinem Volk, hatte jahrelang irgendwo herumgestanden. Nun hatte David Jerusalem erobert und zur Hauptstadt Israels gemacht. Unser Text beschreibt den Tag, da der König die heilige Lade nach Jerusalem brachte.

Wir sehen einen großen, jubelnden Festzug. Nun Festzüge und Musik gibt es auch sonst in der Welt. Aber hier fällt etwas Besonderes auf: Das ist die goldene Lade, von Priestern getragen, das heilige Zeichen, dass der Herr unter Seinem Volke wohnen will. Und vor der Lade der König! „David tanzte und sprang vor dem Herrn her.“

Da habt ihr den Menschen innerhalb der Grenzen des Gottesreiches. Er ist erfüllt mit Freude am Herrn. Außerhalb der Grenzen gibt es auch Religion und Christentum und ‚Glaube an den Herrgott‘. Aber „Freude am Herrn“ gibt es nur innerhalb der Grenzen.

Welch eine überschwängliche, vitale Freude am Herrn zeigt hier der König! Nun muss man allerdings sagen: Wenn wir das ganze Leben Davids ansehen, merken wir, dass es innerhalb der Grenzen des Gottesreiches auch Sorgen und Nöte gibt, dunkle Anfechtungen und böse Niederlagen, Kämpfe und Sünde. Als ich mich gestern an die Vorbereitung dieser Predigt machte, war ich sehr bedrückt über die Nachricht, dass junge Menschen, mit denen ich in der vorigen Woche noch fröhlich zusammen war, plötzlich in sehr große Not geraten sind. Und dazu kam, dass ich den Zusammenbruch einer mir lieben Familie erleben musste. Und wie drückt immer das Wissen um eigene Schuld und persönliches Versagen!

Aber da machte ich es wie David in unserem Text. In dem Vers vorher wird berichtet, dass David an einem Altar stand, auf dem ein blutiges Opfer dargebracht wurde. Welch ein Hinweis auf das Opfer Jesu am Kreuz von Golgatha! Hier kann man abladen: Sorgen und Schuld. Und dann geht es einem wie dem David: Die Freude am Herrn durchströmt das Herz, dass man springen und singen muss.

Das ist das Kennzeichen der Menschen innerhalb der Grenzen: Sie freuen sich an dem Herrn.

Nun wird noch etwas von David gesagt: Es ist ihm gleichgültig, wie die Leute sich zu seiner Freude stellen. „Es wisse, wer es wissen kann: / Ich bin des Heilands Untertan!“ sangen unsre Väter.

Und auch darauf muss ich hinweisen: Könige treten meist sehr prunkvoll auf – mit Glanz und Orden. Dieser König David trägt hier ein Sklavengewand. Er will deutlich machen: Nur Einer ist groß – der Herr. Ich bin gering und klein. – Bei den Leuten innerhalb der Grenzen des Gottesreiches geht aller Hochmut immer mehr dahin. Sie leben nach der Parole, die Johannes der Täufer aufgestellt hat: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“

Das also sind die Kennzeichen der Menschen innerhalb der Grenzen: Vitale Freude am Herrn, Freiheit von Menschenmeinung und immer mehr wachsende Demut.

2. Menschen außerhalb der Grenzen.

Da gibt es nun vielerlei Sorten: vom kämpferischen Atheisten bis zum unbekehrten Kirchenmenschen. Das würde ja zu weit führen, wenn ich sie alle schildern wollte. Sehen wir die eine Gestalt an, die unser Text uns zeigt. Es ist – wie furchtbar! – die eigene Frau des Königs, die Michal.

Sie war eine Frau aus Israel. Luther sagt mit Recht: „Israel im Alten Bund ist die Kirche des Alten Bundes.“ Die Michal gehörte also zur christlichen Kirche. Und ich bin überzeugt: Sie hatte keine Zweifel am lebendigen Gott und Seiner Offenbarung. Aber – das alles bedeutete nichts für ihr Leben. Und sie ist völlig verständnislos, als sie ihren

David so voll Freude am Herrn sieht. Es kommt ihr verrückt und überspannt vor. „Du liebe Zeit!“ denkt sie, „Religion muss ja sein und ist gut. Aber doch nicht so!“ – „Michal guckte durchs Fenster und sah den König tanzen und springen und verachtete ihn in ihrem Herzen.“ Da habt ihr den Menschen, der außerhalb der Grenzen steht. Er kennt keine Freude am Herrn. Er weiß nichts von dem rettenden Opfer Jesu am Kreuz. Er kennt nicht das Abladen aller Sorgen. Er hat nie die Vergebung der Sünden im Gewissen erfahren.

Welch eine Szene: Der Mensch außerhalb der Grenzen des Gottesreiches sieht einen Menschen, der drinnen lebt! Und „Michal verachtete den König in ihrem Herzen.“ Eine alte Geschichte! Die verlorene Welt hat immer diese Waffe bereit, den Spott über die Kinder Gottes.

Es kann auch anders gehen. In dieser Woche sprach ich lange mit einem jungen Mann, der sagte: „Ich sehe, wie froh die wirklichen Christen an Jesus werden. Und ich bin es nicht. Aber – ich sehne mich so sehr danach!“ Da war ich gewiss: Dieser junge Mann wird über die Grenze hinüberkommen in das Reich, „da Fried und Freude lacht.“

Wie anders Michal! Sie blieb ihr Leben lang „draußen.“ Hier im Text wird uns ein wichtiger Wink gegeben. „Sie guckte durchs Fenster.“ Sie war nicht bei dem Festzug. Sie gehörte zu Israel, zur Kirche – aber als Zuschauerin.

Zu einem großen Fußballspiel gehören 22 Spieler, ein Schiedsrichter und 80.000 Zuschauer. Innerhalb der Grenzen des Reiches Gottes aber gibt es nur Mitspieler. Zuschauer sollen wissen, dass sie draußen sind.

3. Die unheimliche Grenze.

Wie nahe gehören doch Michal und David zusammen! Und doch – die unsichtbare Grenze des Gottesreichs geht mitten zwischen ihnen hindurch. Es ist schrecklich, dass diese Grenze mitten durch Familien gehen kann. Jesus selbst sagt einmal vom Jüngsten Tag: „Zwei werden liegen auf einem Bette. Der eine wird angenommen werden, der andere wird verlassen werden.“ (Bei diesem Wort möchte man über das entsetzliche „verlassen werden“ eine ganze Predigt halten.)

Unser Text sagt uns weiter: Diese Grenze geht auch mitten durch die Kirche hindurch, denn beide, David und Michal, gehörten zur Kirche des Alten Bundes, zu Israel. Paulus drückt das so aus: „Nicht alle aus Israel sind Abrahams Kinder nach der Verheißung.“ Niemals decken sich die Grenzen des Gottesreiches mit einer organisierten Kirche.

Ist das nicht eine unheimliche Botschaft? Mitten durch Familien, mitten durch die Kirche geht die unsichtbare Grenze des Reiches Gottes.

Weil diese Grenze unsichtbar ist, meinen viele, sie sei nicht so wichtig. Und doch – es gibt keine wichtigere Grenze. Sie trennt die Kinder Gottes von den Kindern der Welt. Sie trennt die ewig Geretteten von den Verlorenen. Sie trennt die Wiedergeborenen von den geistlich Toten.

Die Grenze, die Michal und David trennt, geht mitten durch unsre Versammlung. Da kann ich jetzt zum Schluss nur herzlich bitten: Geht doch über die Grenze mit ganzem Herzen und Willen. Der König des Reiches Gottes, Jesus, der für uns starb, wartet auf uns alle.

Amen

XXXIV.

Kurzgeschichten der Bibel. (34)

Zwischen Engeln und Teufeln.

Markus 1,12.13

Und alsbald trieb Jesum der Geist in die Wüste; und er war allda in der Wüste vierzig Tage und ward versucht von dem Satan und war bei den Tieren, und die Engel dienten ihm.

Diese Geschichte macht auf den Menschen von heute einen unheimlichen und phantastischen Eindruck. Was kommt darin alles vor: Dämonen, Tiere, Engel!

Je länger ich aber diese seltsame Geschichte betrachtet habe, desto mehr ging mir auf: Das ist die Geschichte für unsere Zeit und für uns. Die Menschen heute sind so voll Unruhe, so leer, so unbefriedigt, so umgetrieben. Bischof Lilje sagte kürzlich: „Es gibt eine Solidarität heute, die mehr Menschen zusammenschließt als irgend eine Ideologie – das ist die Solidarität der Angst.“

Es scheint, als wenn eine geheime Krankheit an uns zehrte. Und so ist es in der Tat.

Und seht! Darum ist diese Textgeschichte so wichtig. Sie deckt nicht nur unseren Schaden auf. Sie verkündet uns ein herrliches Evangelium. Sie sagt:

Wie uns wirklich geholfen wird

1. Die ganze Wirklichkeit.

Welch eine Welt tut sich in unserm Text auf! Eine ganze Stufenleiter wird vor uns aufgezeigt. Ich zähle sie auf von oben nach unten: Der Heilige Geist – Engel – Mensch – Tiere – Satan.

Was sollen wir davon halten? Sind wir in das Gebiet der Märchen geraten?

Ich bin überzeugt, dass uns hier die Augen geöffnet werden für die wahre Wirklichkeit. Es ist, als würden Vorhänge zurückgeschoben. Und nun sehen wir die Welt, wie sie wirklich ist: Satan und Dämonen, tierisches Wesen in Gier und Triebhaftigkeit – aber auch Engel und Heiliger Geist.

Und der Mensch steht zwischen dem Heiligen Geist und den Dämonen.

Dieses Weltbild verschlägt uns schon ein wenig den Atem. Ich erinnere mich: Gleich nach dem ersten Weltkrieg studierte ich in Tübingen. Da las ein alter Professor im Winter

morgens zwischen 7 und 8 Uhr. Es gab weder Licht noch Heizung. So brachte jeder Student ein Kerzlein mit. Das war so traulich und nett – wie Weihnachten. Und nun höre ich im Geist noch seine Stimme in breitem Schwäbisch:

„§ 27: Angelologie oder die Lehre von den Engeln: Engel kommen in allen primitiven Religionsvorstellungen vor. Sie sind in das Gebiet der Mythologie zu verweisen. – § 28: Dämonologie oder die Lehre von den Teufeln. Hier gilt das in § 27 Gesagte. – § 29 . . .“

Nun, ich glaube dem Wort Gottes und meiner Erfahrung mehr als diesem gelehrten Manne.

Das Weltbild, das unser Text zeigt, erinnert mich an eine unvergessliche Stunde meines Lebens. Ich war ein junger Bursche, als ich zum ersten mal ein Schlachtfeld im Kriege sah. Das war so unheimlich, weil ich weit und breit keinen Menschen erblickte. Ringsum verlassene Öde. Nur – es knallte von allen Seiten! Es dauerte einige Zeit, bis ich die getarnten Batterien, die Schützenlöcher und verborgenen Stellungen entdeckte.

So ist es mit dieser Welt. Unsere Augen sehen nur die drei-dimensionalen Dinge. Aber wir spüren, dass verborgene Mächte am Werke sind. Ja, wir wissen es im Grunde genau, dass es einen Teufel und einen Heiligen Geist gibt. Wir wissen es alle, dass wir zwischen den Dämonen und dem Heiligen Geist stehen.

2. *Der Mensch in dieser Wirklichkeit.*

Unser Text zeigt uns die ganze Wirklichkeit. Und er zeigt uns einen einzelnen Menschen mitten zwischen Engeln und Teufel. Es ist nicht irgend ein Mensch. Es ist der Mensch gewordene Gott, Jesus. Im Anfang des Alten Testaments wird uns der erste Mensch, Adam, in genau derselben Lage gezeigt: Mensch zwischen Gott und dem Teufel. Und nun beginnt das Neue Testament mit eben derselben Situation: Jesus, der in der Bibel der ‚zweite Adam‘ genannt wird, zwischen den Dämonen und der Macht Gottes.

Und nun müssen wir darauf achten, wie feierlich klar, wie wundervoll geordnet hier alles ist. Satan ist machtlos. Sein Versuch, diesen Menschen Jesus zum Tier herabzuziehen, ist erfolglos. Mensch bleibt Mensch und Tier ist Tier. Der Geist Gottes aber bestimmt die Situation. Er leitet und regiert. Und die himmlischen Boten, die Engel, stehen dem Herrn Jesus zum Dienst bereit.

Hier ist alles in Ordnung, in herrlicher Ordnung.

Wie aber war es beim ersten Adam? Da bestimmte Satan die Lage. Er machte den Menschen zum Tier. Kain erschlug den Abel. Hass und Gier und Trieb und Jammer und Leid und Tod brachen wie eine trübe Flut in die Welt. Die Engel stellten sich feindlich gegen die Menschen. Einer von ihnen stand mit dem bloßen Schwert vor dem Paradies. Und der Geist Gottes verließ eine verfluchte Menschheit.

Und wie ist es nun mit uns? Jeder von uns steht ganz für sich allein zwischen dem Geist Gottes und den Dämonen. Wie steht es nun mit uns?

Von Natur sind wir Kinder des ersten Adam. Das heißt: Wir leben in einer fürchterlichen Unordnung von der unsichtbaren Welt her. Die Dämonen haben die Macht. Das tierische Wesen beherrscht uns. Der Geist Gottes ist still weggegangen. Und die Engel Gottes stehen zum Gericht bereit.

Scheint euch das übertrieben? Ich brauche ja nur aufzuzählen, was mir in den letzten Tagen begegnete: Da werden politische Leidenschaften entfesselt, dass Treu und Glauben zum Teufel geht; da brechen Ehen auseinander und weinende Kinder bleiben zurück; da nimmt sich einer verzweifelt das Leben; da macht ein junger Bursche einen Überfall und erklärt weinend, er wisse selber nicht, wie er dazu gekommen sei; da kommt ein Mensch in jämmerliche sexuelle Hörigkeit, und dort ergibt sich ein anderer dem Trunk.

Lasst mich aufhören! Es war übertrieben, als ich sagte: Der Mensch steht zwischen dem Teufel und dem Heiligen Geist. Nein! Seit dem Sündenfall ist die Sache längst entschieden. Die Bibel redet von der „Obrigkeit der Finsternis“ in dieser Welt. Sie sagt sogar, der Teufel sei „der Gott dieser Welt.“ Die Dämonen spielen die Flöte – und der Mensch tanzt dazu.

Das ist der Grund unserer Unruhe. Das ist unsere Krankheit. Das ist der Mensch in der wirklichen Wirklichkeit.

3. Der Helfer.

Man muss sich einmal von allen Täuschungen befreien und die Welt sehen, wie sie ist. Dann geht uns auf, wie überwältigend schön unsere Textgeschichte ist. Hier ist die Ordnung hergestellt: Der Geist Gottes regiert, die Engel dienen dem Sohne Gottes, das tierische Wesen bleibt in der Wüste, und der Teufel hat keine Macht.

So steht diese Kurzgeschichte vor uns in ihrer feierlichen Schönheit. Aber nun hört doch, was sie sagen will! Der Sohn Gottes ist Mensch geworden – nicht nur, um einmal zu zeigen, wie schön die Welt und der Mensch sein sollten. Nein! Er ist ja als Heiland gekommen. Er ist am Kreuz gestorben, um uns aus der Obrigkeit der Finsternis und aus der Gewalt Satans zu befreien. Je mehr wir in die Gewalt des Herrn Jesus kommen, desto mehr kommen wir in diese schöne Ordnung hinein: Der Geist Gottes regiert unser Leben, die Engel müssen uns dienen. Ja, so steht in der Bibel: „Die Engel sind ausgesandt zum Dienst derer, die die Seligkeit ererben sollen.“ Das tierische Wesen muss von uns weichen. Und Satan wird machtlos.

Das letzte sage ich fast mit Furcht; denn der Teufel und seine Dämonen hören ja jetzt zu. Und doch muss ich es sagen: Wer im Glauben Jesus gehört, ist „errettet von der Obrigkeit der Finsternis.“ Satans Macht beruht ja am meisten darauf, dass wir Handgeld der Sünde von ihm genommen haben und nun schuldig sind. Das böse Gewissen treibt uns immer neu zu ihm.

Aber Jesus schenkt Vergebung der Sünde. Das ist die herrlichste Gabe, die Er durch Seinen Tod für uns erworben hat. Vergebung aller Sünde! Nichts mehr zwischen Gott und mir! Nun kann der Geist Gottes die Macht ergreifen. Und die Dämonen haben das Spiel verloren.

Ich weiß nicht, ob ihr mich verstanden habt. Aber den Liedervers wird jeder verstehen: „Jesus ist kommen, nun springen die Bande / Stricke des Todes die reißen entzwei . . .“

Amen

XXXV.

Kurzgeschichten der Bibel. (35)

Die Suchaktion.

Apostelgeschichte 11,25.26

Barnabas aber zog aus gen Tarsus, Saulus wieder zu suchen; und da er ihn fand, führte er ihn gen Antiochien.

Wor einiger Zeit sind bei einer militärischen Übung 15 junge Soldaten in der Iller ertrunken. Das Unheimliche war, dass man fast 14 Tage brauchte, um die Leichen zu finden.

Ich habe mir oft diese große Suchaktion vorgestellt. Wie man da den Flussgrund absucht, die Wehre abkämmt, das Uferschilf durchforscht. Man sucht Tote. Wozu? Um sie zu begraben. Eine grausige, unheimliche Sache!

Als ich das las, musste ich an eine andere, noch viel umfassendere Suchaktion denken: an Gottes Suchaktion. Gott sucht auch beharrlich Tote. Aber nicht, um sie zu begraben, sondern um sie lebendig zu machen.

Diese Suchaktion Gottes ist eine herrliche und große Sache. Unser Text führt mitten in das Suchen Gottes.

Die Suchaktion Gottes

1. *Der Tote wird gesucht.*

Der Mann, um den es hier geht, heißt Saulus. Das heißt „Der Erbetene.“ Später, als er gefunden war, kam dem Manne dieser Name zu protzig vor. Da nannte er sich „Paulus.“ Das heißt „Der Geringe.“

Hier heißt es: „Barnabas zog aus, Paulus wieder zu suchen.“ Er war also schon einmal gesucht worden. Und davon müssen wir zuerst sprechen.

Saulus war als junger Mann tot für Gott. So wie viele von uns tot sind für Gott. Ihr dürft nicht denken, dass dieser Saulus regungslos war wie ein leiblich Toter. Nein! Er war sehr aktiv. Aber die ganze Aktivität ging in einer falschen Richtung. Das ist erschreckend: Man kann sehr viel Wichtiges tun. Und doch – die ganze Richtung ist vor Gott verkehrt. Ihr dürft auch nicht denken, dass der junge Saul gottlos gewesen sei. Im Gegenteil!

Und nun muss ich etwas sehr Schweres sagen: Er war tot für Gott, weil er ganz und gar unzerbrochen war. Seht, mit dem lebendigen Gott sind wir nur in Ordnung, wenn wir

uns verloren gegeben und Gnade gefunden haben. Diese Gnade wird uns in Jesus angeboten.

Ich weiß – ich weiß! Hier schaltet der moderne Mensch ab und sagt: Ein Verbrecher muss begnadigt werden. Ich bin doch kein Verbrecher!

Doch! Doch! Du bist vor Gott des ewigen Todes schuldig! Es ist erschreckend, wenn einem das aufgeht. Das ist das notwendige Zerbrechen. Und es ist beglückend, wenn man dann in Jesus Gnade findet.

Als junger Soldat lag ich einst ganz allein auf ungedecktem Feld. Eine riesige Granate heulte auf mich zu. Genau auf mich zu! Ich presste das Gesicht in den Boden. Sie heulte heran. Ich gab mich verloren. Und dann – fuhr sie über mich weg und explodierte dahinten. Ich durfte leben!

So sah ich einst Gottes Gericht auf mich zukommen. Ich habe es verdient. Ich bin verloren! Und da fuhr das Gericht dahinten auf Golgatha in den Sohn Gottes am Kreuz. Und ich darf leben. Seitdem bin ich begnadigt.

Nur wer begnadigt ist, gehört Gott richtig. Es gibt eine ergreifende Geschichte aus den schwäbischen Bauernkriegen: Hoch zu Ross hält der Herzog Ulrich, um dem Gericht über die Bauern beizuwohnen. Jetzt wird der Pfeifer von Hardt zum Richtblock geführt. Schon hebt der Henker das Beil. Da winkt der Herzog: „Lasst den Mann frei!“ Begnadigt! Der Pfeifer fällt dem Herzog zu Füßen: „Mein Leben gehört dir!“ Und es ist großartig, wie der Mann nun dem Herzog dient und endlich im Kampf an der Kögenger Brücke für ihn stirbt.

Im Grunde ist das die Geschichte der Christen. Wenn man sie fragt: „Warum gehörst Du Jesus an?“ dann antworten sie: „Durch Ihn fand ich Gnade.“

Kehren wir zu Saulus zurück. Der hasste die Gnade. Und darum verfolgte er die Christen. Aber Gottes Suchaktion fand ihn bei Damaskus. Sie warf ihn zu Boden und begnadigte ihn. Seitdem gehörte er Jesus an.

Gottes Suchaktion geht weiter bis heute. Er sucht Menschen, um sie zu begnadigen. Die ganze Bibel zeigt diese Suchaktion. Schon im Anfang hörten wir Gottes Ruf: „Adam, wo bist du?“ Gott sucht. Es ist ein hingebendes Suchen. Er sendet den Sohn. Der sagt: Ich bin ein Hirte, der verlorene Schafe sucht, um sie durch Gnade lebendig zu machen.

2. Der Ersterbende wird gesucht.

So war Saulus von Gottes Suchaktion schon einmal gefunden worden. Er hatte seine Verlorenheit erkannt, hatte Gnade in Jesus gefunden und war lebendig geworden für Gott. Aber dieses Leben kann wieder ersterben. Das wissen viele von uns nur zu gut. Bei Saulus ging das so zu:

Nach seiner Bekehrung hielt er sich zu den Jesusjüngern. Aber die trauten dem früheren Verfolger nicht recht. Der Saulus hatte doch ihre Brüder in Gefängnis und Tod gebracht. Das vergisst man nicht so schnell.

Da zog sich Paulus zurück in seine Heimatstadt, nach Tarsus. Das ist eine alltägliche Geschichte. Man will wohl ein Christ sein. Doch die Christen gefallen einem nicht. Man findet eine Menge Fehler an ihnen. Man besucht da oder dort einen Kreis und erklärt am Ende: „Da ist doch nichts los!“ Bei den einen ist's zu oberflächlich, bei den anderen zu

langweilig. Die leitenden Brüder taugen auch nichts. So will man zwar ein Jesus-Jünger sein. Aber – man bleibt für sich. So war's schon bei Saulus.

Doch – so erstirbt das Leben aus Gott. Es ist ein sehr wichtiges Bibelwort: „Wir wissen, dass wir vom Tode zum Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder.“ Wo das nicht der Fall ist, beginnt schon der geistliche Tod. Wer sich von den Brüdern und Schwestern trennt, stirbt ab. Saulus war also in großer innerer Gefahr.

Da geht Gottes Suchaktion wieder los. Er bewegt den Barnabas. „Barnabas aber zog aus nach Tarsus, Paulus wieder zu suchen.“ Das ist eine gesegnete Gemeinde Jesu, wo es solche Barnabasse gibt, die Gott zu Seiner Suchaktion einsetzen kann. Wer von uns ist dazu bereit? Lasst euch vom Herrn die Saulusse zeigen, die ihr suchen sollt!

Ich habe mir die Szene in Tarsus oft so ausgemalt: Barnabas tritt in das Zimmer des Saulus. Der steht kühl auf: „Was willst Du?“ Barnabas: „Komm! Die Brüder rufen nach Dir.“ Saulus winkt ab: „Lass mich in Ruhe! Einmal und nicht wieder!“ Jetzt wird Barnabas ernst: „Eine Kohle, die allein liegt, verglüht schnell. Aber mit den anderen zusammen hält die Glut lange.“ Saulus stutzt: Der Barnabas hat recht. Das hat er selbst schon gemerkt. Nun fährt Barnabas fort: „Was tust Du für Jesus? Nichts! Das ist zu wenig. Der König will unsere Hilfe.“

Da ringt es lange in Saulus. Schließlich reicht er dem Barnabas die Hand: „Ich komme mit.“ Wieder einmal hat Gottes Suchaktion einen Menschen gefunden. Nun sucht sie uns.

3. Der Gesuchte wird ein Sucher.

Im Text steht: „Barnabas führte Saulus nach Antiochien.“ Und dann heißt es weiter. „Und sie lehrten viel Volks.“ Also der Saulus tat mit. Und das war nur der Anfang seiner Arbeit für Jesus. Wie ist dieser Saulus, den Gott zweimal gesucht hat, in Gottes Auftrag ein Sucher geworden! Er hat den Erdkreis durchzogen, um Gottes Suchaktion weiterzutragen.

Und nun muss ich fragen – nein, Gott fragt dich: An welcher Stelle dieser Geschichte stehst du? Das müssen wir wissen: Gott gibt keine Ruhe, bis wir selber Sucher für Ihn geworden sind.

Vor kurzem sah ich in einer englischen Zeitschrift ein Bild aus Jamaika: Ein junger Weißer im Gespräch mit einem Farbigen. Thema: Erlösung durch Jesus. Unter dem Bild steht knapp und kurz: Am Ende steigen sie miteinander in das Auto des Weißen. Und dort findet der farbige junge Mann den Herrn Jesus als seinen Heiland. Das ist die wahre Kirche: Ein junger Mann sucht den anderen und führt ihn zu Jesus.

In diesen Tagen hat mich etwas sehr bewegt. Da stand in der Zeitung: „Der bekannte Schriftsteller Alfred Döblin ist gestorben. In seinen letzten Lebensjahren wurde er ein überzeugter Christ.“ So die Zeitung.

Da fiel mir ein: In einem seiner schrecklichen Romane, die in der Berliner Unterwelt spielen, „Berlin Alexanderplatz“ findet sich eine seltsame Szene: Ein Mädchen zeigt ihrem Freund ein Traktat, das sie bekommen hat. „Das habe ich angestrichen,“ sagt sie. Der junge Mann liest: „Man kann nicht allein gehen. Geh mit Jesus!“ Und keiner spottet, auch der Schriftsteller nicht. Man hat fast das Gefühl: Hier liegt ein eigenes Erlebnis zugrunde. Es erschütterte ihn offenbar, dass es Menschen gibt, die in Berlins Unterwelt Menschen suchen. „Er starb als überzeugter Christ,“ sagt die Zeitung –

Gott sucht uns. Und Er will uns brauchen.

Amen

XXXVI.

Kurzgeschichten der Bibel. (36)

Nur ein einziges Leben.

Apostelgeschichte 16,9.10

Und Paulus erschien ein Gesicht bei der Nacht; das war ein Mann aus Mazedonien, der stand und bat ihn und sprach: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns! Als er aber das Gesicht gesehen hatte, da trachteten wir alsobald, zu reisen nach Mazedonien, gewiss, dass uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen.

Je älter ich werde, desto mehr bewegt mich eine ganz einfache Tatsache: Wir haben nur ein einziges Leben. Und dieses einzige Leben bewegt sich – um ein geläufiges Bild zu brauchen – auf einer Einbahn-Straße. Wenn ich einen Tag verpfuscht habe, kann ich den Wagen meines Lebens nicht umkehren und dann die Strecke noch einmal fahren. Das geht nicht.

Wie viel kommt also darauf an, dass ich mein Leben richtig lebe! Aber – was ist denn nun „richtig?“

Sicher sind wir nicht auf der Welt, um möglichst viel Amusement zu haben. Sicher auch nicht, um nur zu arbeiten. Sicher nicht, um viel Geld zu verdienen oder einen guten Job zu haben.

Wir haben nur ein einziges Leben. Was machen wir damit?

In der Bibel gibt es ein seltsames Wort, das im allgemeinen Sprachgebrauch fast gar nicht vorkommt. Es heißt „Segen.“ Gott sagt zu Abraham: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.“

Ich bin überzeugt: Hier wird uns die Richtung gewiesen, wie wir unser Leben recht anwenden. So fragen wir:

Wie wird mein einziges Leben ein gesegnetes Leben?

1. *Wir müssen richtig geführt sein.*

Im Mittelpunkt unserer Textgeschichte steht der Apostel Paulus. Jeder wird zugeben, dass dieser Mann ein gesegnetes Leben gehabt hat. Wir können also von ihm lernen.

Wir sehen den Paulus in einer weltgeschichtlichen Stunde. Er fährt hinüber nach Europa. Zum ersten mal kommt das Evangelium nach diesem Erdteil. Der erste Schritt zu einem christlichen Abendland ist getan. Ohne diesen Schritt des Paulus gäbe es keine

Kathedralen, keinen Albrecht Dürer und keinen Joh. Seb. Bach. Ohne diesen Entschluss des Paulus säßen wir nicht heute morgen hier zusammen.

Und nun ist es hochbedeutsam: Dieser Entschluss wurde nicht in einer Sitzung kleinasiatischer Kirchenräte gefasst. Lukas erzählt vielmehr: „Wir reisten, gewiss, dass der Herr uns dahin berufen hätte.“ Paulus zog nach Europa – nicht aufgrund kluger Erwägungen, sondern vom Herrn Jesus gerufen. Oder – wie Luther einmal von sich sagte – „gestoßen wie ein blinder Gaul.“

So etwas Großes also gibt es im Leben der Kinder Gottes: Eine klare Führung durch den Herrn selbst. Und nun müssen wir sagen: Nur ein Leben, das so geführt wird, kann wirklich gesegnet sein. Wer wollte das nicht haben?

Dazu müssen allerdings einige Voraussetzungen erfüllt sein. Die wichtigste ist die: Paulus war mit Gott versöhnt durch das Blut Jesu Christi. Es sage jetzt nur keiner: „Das ist unverständliche Sprache Kanaans.“ Das ist die Voraussetzung zu einem gesegneten Leben: dass man nach Hause kommt wie der verlorene Sohn. Und die Tür, durch die man eingeht, ist das Kreuz Jesu. Wer sich führen lassen will von der verborgenen Hand, muss zuvor in diese Hand gefallen sein.

Die zweite Voraussetzung heißt: Stille. Lasst uns sehen, wie Paulus geführt wurde von der verborgenen Hand. Er kommt nach Troas an die kleinasiatische Küste. Dort weiß er nicht recht, wie sein Weg weitergehen soll. Da wartet er still. In der Stille der Nacht zeigt ihm der Herr einen Europäer, der ihn notvoll ruft. Wir dürfen nicht meinen, das sei ein Traum gewesen. Alles spricht dafür, dass Paulus hellwach war. Ein wundervolles Bild: Dieser betende Mann in der Stille der Nacht, dem der Herr antwortet. Das ist das wahre Gesicht der Kinder Gottes. So betet ein Psalmist in bedrängter Stunde: „Zeige mir, Herr, deinen Weg!“ So sagt der König David einst: Ich muss warten, „bis ich erfahre, was Gott mit mir tun wird.“

Das ist genau das Gegenteil vom unruhigen, gejagten Menschen unserer Tage. Es fragt sich nur, von wem am Ende Segensspuren bleiben: von einem Manager oder von einem Paulus, der in der Stille nach Führung ruft.

Aber nun müssen wir doch aussprechen: Wie herrlich ist das, dass der Herr Seine Leute in der Wirrsal des modernen Lebens wirklich führen will – auf Wege des Segens!

2. *Man muss richtige Augen bekommen.*

Als Paulus nach Europa zog, kam er aus dem unterentwickelten Palästina in die Blüte der hellenistischen Kultur. Paulus, wird dich das nicht blenden und unsicher machen? Da bereitet der Herr ihn vor: In einer Vision sieht Paulus einen Mazedonier. In einem Mazedonier vereinigten sich die beiden Merkmale jener Kultur. Dieses Volk hatte Anteil an Kunst, und Wissenschaft der Griechen. (Ich glaube, wir machen uns nur schwer eine Vorstellung von der geistigen Kraft, die von den Philosophenschulen und von den Künstlern Athens ausging und Griechenland prägte.) Und dann: Die Mazedonier hatten vor den Römern die Idee des Weltreichs entwickelt. Sie lebten noch im Glanz Alexanders des Großen.

Also: Hochgezüchtete geistige Kultur und sinnvoll angewandte Macht kennzeichneten jene Zeit. Und sie wurden dargestellt in jenem Mazedonier, den Paulus in seiner Vision sah.

Wer diese Zusammenhänge durchschaut, den erschüttert es: Dieser Mazedonier kommt nicht in Glanz und Pracht, sondern als Elender und Hilfeflehender: „Komm herüber und hilf uns!“

Da öffnet der Herr gewissermaßen dem Paulus die Augen, dass er hinter die Fassade dieser glänzenden europäischen Welt sieht. Hinter dieser Fassade ist der elende, friedelose, unerlöste Mensch, der Mensch mit seiner Sünde, mit seinen trüben Bindungen, mit seiner Hoffnungslosigkeit. Dem kann nur eins helfen: die herrliche Botschaft: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Wir haben hoffentlich begriffen, dass wir eigentlich nicht nur und nicht mehr von der damaligen Zeit, sondern von unserer Zeit sprechen.

Gott schenke uns diesen Blick hinter die Fassade! Nur wer sein eigenes Elend und das der Zeit erkennt, der wird das Heil in Jesus finden für sich selbst. Und der wird dann anderen zum Segen sein.

Es muss noch eins herausgestellt werden. Wie wurde Paulus ein Segen? Er sah die inwendige Not seiner Zeitgenossen und – er ging nicht daran vorbei. Diese innere Not rief ihn. So lange wir uns nur um uns selber drehen, bleiben wir ungesegnete Leute. Es ist dann gleichgültig, ob wir bei diesen Drehungen christliche Grundsätze haben. Dem Paulus brach wie seinem Heiland das Herz, wenn er hinter der Fassade der hellenistischen Welt die Schuld und Not der Herzen sah. Und da sprang er auf. Aus war es mit der Stille: Sie müssen von Jesus hören und von der Vergebung der Sünden und von der großen Freiheit in Jesus!

3. *Man muss ein gehorsames Herz haben.*

Wenn wir einmal lesen, was vor unserer Textgeschichte steht, werden wir sicher sehr bewegt. Da hören wir nämlich, dass der Paulus ganz bestimmte Pläne hatte, als er sich auf die Reise begab. Er wollte die kleinasiatischen Landschaften aufsuchen. Und da heißt es ganz seltsam: „Es ward ihnen gewehrt von dem heiligen Geist.“ Der Herr hatte andere Pläne. So kam Paulus sehr ratlos nach Troas. Und dort rief ihn die Vision nach Europa.

Nun ist es geradezu ergreifend, dass wir kein Wort hören, wie schwer es dem Paulus wurde, sein eigenes Wünschen in den Tod zu geben. Er hatte sein Herz und seinen Willen seinem Erlöser ganz und gar hingegeben. In einem willigen Gehorsam folgte er „dem Lamme nach.“

Das ist ein wichtiger Wink für Leute, die ein gesegnetes Leben haben wollen. Wie ist es denn bei uns so oft? Wir stecken vielleicht in ganz groben Sünden, in einem Streit, im Sorgengeist, im Mammonsdiens, in Unkeuschheit. Wir wissen genau, dass wir dem Herrn ungehorsam sind, aber wir wollen nicht davon lassen. So lange es so steht, werden wir nie gesegnete Leute sein. Wenn wir im Groben schon dem Herrn nicht gehorsam sein wollen, wie könnten wir Seine feinen Winke und Führungen verstehen!

Ein gesegnetes Leben wollen, das heißt ja: beständige Einübung im Gehorsam gegen den, der uns unendlich reich machen kann, wenn wir es nur ganz mit Ihm wagen.

Wir sagten anfangs: Wir haben nur ein einziges Leben. Sehen wir zu, wie wir einst mit diesem Leben vor dem heiligen Gott bestehen. Aber darauf können wir uns verlassen: Ein gesegnetes Leben ist ein reiches und erfülltes Leben. Amen

XXXVII.

Kurzgeschichten der **B**ibel. (37)

Schönheit und Elende der Gemeinde.

2. Timotheus 1,5

Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike, ich bin aber gewiss, auch in dir.

Kürzlich bekam ich ein kostbares Geschenk: einen Brief, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geschrieben wurde von dem bekannten Liederdichter A. Knapp („Eines Wünsch ich mir vor allem andern“). Da schreibt er von der großen Liedersammlung, die er herausgeben will. Es ist reizvoll, in das Alltagsleben, das Sorgen und Planen eines solchen Gottesmannes hineinzusehen.

Viel aufregender aber ist es, in der Korrespondenz eines ganz großen Mannes zu blättern, der voll Heiligen Geistes der Weltgeschichte eine neue Wendung gab. Ich meine Paulus.

Vor mir liegt einer seiner köstlichsten Briefe. Indem nimmt er kurz vor seiner Hinrichtung Abschied von seinem jungen Freund Timotheus. „Ich werde jetzt ausgegossen,“ schreibt er, „wie ein Trankopfer . . . Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet.“

In diesem Brieflein erwähnt er kurz die Familienverhältnisse des Timotheus. Er gibt uns eine Familien-Kurzgeschichte. Die ist über ihren Rahmen hinaus bedeutsam, weil sie uns Einblick gibt in die Urgemeinde – nein, mehr! in die Gemeinde Jesu Christi ganz allgemein. Die Geschichte spricht nämlich

Von der Schönheit und dem Elend der Gemeinde

1. Wie schön ist die Gemeinde Jesu!

„Ich kann mich gut erinnern,“ schreibt Paulus an den jungen Mitarbeiter, „an deine Großmutter Lois und an deine Mutter Eunike.“ Die beiden Frauen sind typische Kinder ihrer Zeit. Sie stammen aus Israel, leben aber in Kleinasien inmitten der heidnischen, römisch-hellenistischen Kulturwelt. Mit der Frömmigkeit wird's wohl nicht weit her gewesen sein; denn beide Frauen tragen nicht mehr einen biblischen, sondern einen griechischen Namen. Und die Eunike ist verheiratet mit einem griechischen Heiden, wie wir aus der Apostelgeschichte wissen. Also zwei Frauen, haltlos zwischen Judentum und Heidentum.

Und dann hören sie das Evangelium vom Heil Gottes in Jesus. Sie bekehren sich, sie glauben von Herzen an den Herrn Jesus. Sie führen den Sohn der Eunike, den Timotheus, dem Mann von Golgatha zu.

Und nun wird hier alles neu und schön. Paulus skizziert das in ein paar Worten: „Ich erinnere mich,“ sagt er, „des ungefärbten Glaubens, der in Deiner Großmutter, Deiner Mutter und nun hoffentlich auch in Dir wohnt.“ Seht, das ist es, was eine Gemeinde schön macht und schmückt: ungefärbter Glaube, der im Herzen wohnt. Das müssen wir etwas näher ansehen.

„Glaube!“ Wenn Paulus vom Glauben spricht, dann meint er nicht den Feld-, Wald- und Wiesenglauben des westdeutschen Normalmenschen an den „Herrgott“ und an das „Gute im Menschen.“ „Glaube“ – da sieht Paulus auf Jesus, wie Er am Kreuz hängt und wie Er herrlich aufersteht. „Glaube“ – das heißt: an sich selbst nichts Gutes finden und doch fest wissen: Durch Jesu Kreuz bin ich vor Gott gerecht gemacht. „Glauben“ – das heißt: die Brücken hinter sich abbrechen und sein Sündenleben dahinten lassen und sich mit seinem ganzen Leben Jesus anvertrauen.

„Glauben“ – das ist schön! In dieser schmutzigen, haltlosen Welt. Menschen, die Jesus gehören und Felsengrund unter den Füßen haben.

Nun sagt Paulus: Dieser Glaube „wohnt“ in Lois, Eunike und Timotheus. Was heißt das? Lasst mich ein Beispiel brauchen. Als Jungen gingen wir in Frankfurt-M. zuweilen in die jüdische Synagoge. Nun müssen dort die Männer einen Hut aufhaben beim Gottesdienst. Wir Jungen hatten aber keinen Hut. Da konnte man sich für 10 Pfennig an der Tür einen leihen. Das haben wir getan. Wenn man nach dem Gottesdienst herauskam, gab man den Hut wieder ab.

Ich fürchte, viele von uns machen es so mit dem Glauben. Wenn sie hier in den Gottesdienst kommen, setzen sie ein Glaubenshütlein auf. Aber wenn sie nachher fortgehen, lassen sie es hier zurück. Heute Abend ist Jesus nicht mehr dabei. Und morgen früh auch nicht. Kümmerlich!

Bei Lois, Eunike und Timotheus war es anders. Da „wohnte“ der Glaube in ihnen. Das heißt: Er war auch am Sonntagabend dabei. Und Jesus war dabei in der Familie, im Geschäft, auf der Straße und im Schlaf.

Und nun sagt Paulus noch etwas von dem Glauben dieser drei Leute. Es war ein „ungefärbter“ Glaube. Das griechische Wort, das hier steht, heißt in der Urbedeutung: „Unerfahren in der Kunst der Schauspielerei.“ Hat man nicht von vielen Christen und auch Pfarrern den Eindruck: „Du bist ein guter Schauspieler. Doch von der Kraft des Heiligen Geistes merkt man nichts an Dir!“ Jeder Mensch ist Schauspieler. Schon die kleinen Kinder. Wenn Jesus wirklich in unser Leben kommt, fallen die Masken, Sünden kommen an das Licht. Und von da ab wandelt man im Licht und nicht in der Maske.

Seht, das ist die Schönheit der Gemeinde Jesu, dass es dort so etwas gibt: ungefärbter Glaube, der im Herzen wohnt.

2. Das Elend der Gemeinde Jesu.

Als junger Hilfsprediger erlebte ich in meiner Bielefelder Vorortgemeinde, wie Gott neues Leben gibt. Und da hielt ich es für notwendig, eine Evangelisation zu veranstalten. In der Nähe wohnte ein alter Mann Gottes namens Dallmeyer. Den bat ich: „Halten Sie

eine Woche lang Evangeliums-Vorträge in meinem Bezirk!" Er tat es. Aber er war so elend, dass wir ihm einen hohen Stuhl in die Kanzel setzen mussten. Da hat er sitzend gepredigt. Nun hatte er sich originelle Themen gewählt. Z. B. „Der böse Mann und die gute Frau.“ Da sprach er über Nabal und Abigail. Wer die Bibel kennt, versteht. Oder: „Der gute Mann und die böse Frau.“ Da redete er über Hiob und dessen Frau. Ein 3. Thema lautete: „Großmutter, Mutter und Kind – oder: Wo bleibt der Vater?“ Dazu las er: „Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens, der in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike wohnte und gewiss auch in dir, lieber Timotheus!"

Da habt ihr, was ich mit dem Elend meine! „Großmutter, Mutter und Kind – oder: Wo bleibt der Vater?“ Wie oft muss ich das denken in meinen Vorträgen und Predigten.

Der Vater des Timotheus blieb dem Herrn Jesus fern. Also schon damals glaubten die Männer, das Evangelium sei eine sentimentale Sache für Frauen und Kinder. Aber es sei nichts für Männer, die „mit beiden Füßen auf dem Boden stehen.“ Wie wird diesen Männern zumute werden, wenn Gott einmal diesen Boden unter ihnen wegzieht; wenn Er ihre elenden Sünden an das Licht bringt; wenn ihnen aufgeht, dass sie das Beste im Leben verpasst haben; wenn ihnen die Posaunen des Gerichts in die Ohren gellen; wenn sie das tötende Lachen hören vom Throne Gottes: „Ihr Narren! Ihr habt den rechten Weg verfehlt!"

Seht, das ist das Elend der Gemeinde Jesu, dass es ihr so schwer gelingt, Männern zu zeigen: Das Evangelium ist nicht ein sentimentaler Unsinn. Es geht dabei vielmehr um unser ewiges und zeitliches Schicksal.

3. *Das Unheimliche der Gemeinde Jesu.*

Jedes mal wenn ich unseren Text lese, fällt mir ein erschreckendes Wort ein, das der Herr Jesus selbst gesagt hat: „Es werden zwei auf einem Bette liegen; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden.“ Da ist Eunike. Ihr Name steht nicht nur in der Bibel, sondern auch in den Büchern Gottes. Ihr Mann aber wird weder hier noch dort erwähnt.

Seht, das ist der unheimliche Charakter der Gemeinde Jesu Christi. Sie ist nicht ein soziologisches Gebilde wie andere. In ihr geschehen vielmehr unablässig Entscheidungen, die in die Ewigkeit hineinreichen. Ein solcher Gottesdienst ist nicht eine Versammlung wie irgend welche andere. Hier geschieht vielmehr, was Paulus einmal so ausdrückt: „Das Evangelium ist den einen ein Geruch des Todes zum Tode, den anderen ein Geruch des Lebens zum Leben.“ Das heißt: Das Evangelium wirkt auf die einen wie Kölnisch Wasser auf Ohnmächtige: Sie erwachen, kommen zu sich, gehen ins Leben. Auf die anderen wirkt es wie Giftgas: Es verstockt sie und tötet sie innerlich ab.

In der Gemeinde Jesu fallen ewige Entscheidungen. Wie sieht unsere aus?

Amen

XXXVIII.

Kurzgeschichten der Bibel. (38)

42 junge Männer verunglückt.

2. Könige 2,23.24

Und Elisa ging hinauf gen Beth-El. Und als er auf dem Wege hinanging, kamen kleine Knaben zur Stadt heraus und spotteten sein und sprachen zu ihm: Kahlkopf, komm herauf! Kahlkopf, komm herauf! Und er wandte sich um; und da er sie sah, fluchte er ihnen im Namen des Herrn. Da kamen zwei Bären aus dem Walde und zerrissen der Kinder zwei und vierzig.

Die Zeitungen sind voll von Berichten über Unglücksfälle. Da heißt es: „Drei Menschen bei Verkehrsunfall getötet.“ Oder: „Zwei Leute beim Baden ertrunken.“ Oder: „Zehn Mann bei einer Explosion verunglückt.“ „300 Menschen bei Tornado umgekommen.“ „7 Mann im Bergwerk verschüttet.“ Es gibt heute viele Möglichkeiten, sein Leben zu verlieren.

Aber wie seltsam ist doch die Bibel! Sie berichtet von einem Unglück, von dem wir in den Zeitungen nie lesen. „42 junge Männer an Gott verunglückt.“ Wir hören im Text von einem Gottes-Unfall.

Ich weiß: Diese Geschichte hat bei den Feinden der Bibel immer helle Empörung hervorgerufen. „Ein fluchender Prophet! Ein Gott der Liebe, der 42 Kinder umbringt! Das ist ja empörend! Da habt ihr den jüdischen Rachegott!!“

Und den Freunden der Bibel ist diese Geschichte dann eine Verlegenheit. Sie wären froh, wenn sie nicht in der Bibel stünde.

Wie töricht ist beides! Die Bibel ist das Wort der Wahrheit. Sie richtet sich nicht nach unseren Gedanken und Maßstäben. Wir tun vielmehr gut, unsere Gedanken und Maßstäbe nach ihr zu richten. So lasst uns die Geschichte betrachten.

Ein Blatt aus der Kampfgeschichte des Reiches Gottes

1. Der Aufstand der Massen.

Der Prophet Elisa kommt aus einer gewaltigen Stunde. Er durfte Zeuge sein, wie sein Meister Elia „im Wetter gen Himmel fuhr.“ Nun wandert er sehr allein nach Bethel.

O dies Bethel! Es war einst eine Segensstätte. Davon zeugte noch der Name „Haus Gottes.“ Doch nun war es der Mittelpunkt des Abfalls vom lebendigen Gott geworden. Hier

waren zuerst die Götzenbilder aufgestellt worden, die Israel verdarben. Es ist oft so gewesen: Da wo einst das Evangelium besonders hell geleuchtet hat, da ist später tiefe Finsternis eingekehrt. Ich denke an Thüringen. Einst das Hauptquartier der Reformation – später die gottloseste Landschaft in Deutschland.

Als Elisa sich Bethel nähert, kommt ihm ein großer Haufe junger Burschen entgegen. Luther übersetzt: „kleine Knaben.“ Aber im Hebräischen steht „na'ar.“ Mit diesem Wort bezeichnete sich Salomo, als er König geworden war. Da war er aber ein Jüngling. Und dasselbe Wort wird gebraucht für die jugendlichen Ratgeber des Königs Rehabeam. Das waren sicher keine Kinderchen. Und das Wort, das Luther mit „klein“ übersetzt, heißt hier wohl soviel wie „unbedeutend.“ Luther folgte in seiner Übersetzung der lateinischen Bibel. Aber wir müssen auf den hebräischen Text zurückgehen.

Es kam also dem Elisa ein Haufe junger Burschen entgegen, die im Leben noch nichts geleistet hatten; die es lediglich gelernt hatten, in Massen pöbelhaft aufzutreten. Wie viele waren es wohl? Wenn nachher 42 umkamen, werden es sicher 80 gewesen sein.

Wie kennen wir diese gefährliche Masse! Da denkt man nicht. Da blökt man nur nach, was der Leithammel vorblökt. Da bedenkt man auch nicht Gottes Taten in der Vergangenheit. Wie hatte Gott sich in Israel bezeugt! Doch diese jungen Leute waren wie Eintagsfliegen, die in den Tag hineinleben.

Lachend und spottend umgaben sie den Elisa. Wie lächerlich kommt er ihnen vor: ein junger Mann, der Gott fürchtet und von Herzen liebt! Darüber war man doch hinaus! So prasselt der Spott auf den Elisa nieder. Ja, Elisa war damals noch ein junger Mann. Darum ist der Spott auch nicht ganz verständlich: „Kahlkopf, komm herauf!“ Nun, vielleicht hatte der junge Elisa eine Glatze. Das gab für die schön ondulierten Jünglinge einen guten Anlass zum Spott.

Aber ich bin nicht überzeugt von der Glatze des Elisa. Im Alten Testament schnitten die Propheten Gottes ihr Haar nicht. Elisa trug sicher das lange Haar der Propheten. Nun wollen die Burschen witzig sein und nennen ihn „Kahlkopf.“ Ich habe noch nie erlebt, dass der Spott der Welt über die Knechte Gottes sich durch Geist ausgezeichnet hätte.

„Kahlkopf, komm herauf!“ Das heißt „Wage es nur, zu uns nach Bethel zu kommen! Dann wirst du Schlimmes erleben!“ Hört ihr den Ton der Drohung? Wenn die Masse über Gotteskinder spottet, so steckt immer eine Drohung dahinter: „Wage du es nur nicht, aus unserer Reihe zu treten. Das dulden wir nicht. Hier muss jeder mitsündigen!“

Unter dem Hagel des Spottes steht Elisa. Wie oft haben seitdem Christenleute so stehen müssen! Ein Mensch, in dem der Herr Jesus Christus Gestalt gewonnen hat, kommt nicht unangefochten durch das Bethel dieser Welt.

2. Ein vollmächtiger Gottesknecht.

Das war eine schwere Stunde für den jungen Elisa! Spott ist schwer zu ertragen. Vor dem ist sogar ein Petrus weich geworden.

Der Elisa war lange Zeit mit dem gewaltigen Propheten Elia gewandert. Vor dem hatten die Menschen Respekt. Der war dem jungen Elisa ein starker Halt. Aber nun war der von Gott heimgeholt worden. Wie stand der Elisa nun allein!

Das ist der normale Weg für die, welche Jesus angehören. Zuerst dürfen sie sich an einen erfahrenen Christen anlehnen, wie ein junges Bäumchen einen Pfahl zum Halt

bekommt. Aber eines Tages muss man allein stehen. Dann kommt die große Bewährung des Glaubens.

Der Elisa bewährt sich herrlich. Im Text heißt es: „Elisa fluchte ihnen im Namen des Herrn.“ Gerade dieser Satz kommt den unerleuchteten Weltmenschen so anstößig vor. Wir wollen ihn untersuchen.

Zunächst ist gesagt: Elisa ließ sich in keine Verteidigung ein. Er dachte an die ganz große Wahrheit: „Mein ist die Rache, spricht der Herr. Ich will vergelten.“ Und so tat er wie der Sohn Gottes: „Er stellte es dem anheim, der da richtet.“ Das sollten auch wir lernen.

Aber es ist noch mehr hinter diesem unheimlichen Satz. Elisa kannte Gottes Wort aus 3. Mose 26. Da sagt Gott zu Seinem Volk: „Und wo ihr mir entgegenwandelt und mich nicht hören wollt, so will ich wilde Tiere unter euch senden, die sollen eure Kinder fressen und eure Straßen sollen wüst werden.“

Und nun übergibt der Elisa diese Spötter dem Gericht dieses gewaltigen Gottes. Das ist eine ganz große Tat des Glaubens. Er schreibt Gott nicht vor, wann und wie Er richten wird. Er legt nur feierlich die Sache in diese allmächtige Hand.

Das Gegenstück haben wir im Neuen Testament. In der Gemeinde in Korinth war ein Mann, der der Gnade spottete durch leichtsinnigen Ehebruch. Da sagt Paulus: „Ich habe beschlossen, im Namen unseres Herrn Jesu Christi ihn zu übergeben dem Satan zum Verderben des Fleisches, auf dass sein Geist gerettet werde . . .“

Augustinus hat einmal gesagt: „Wenn sie Gott nicht lieben wollen, dann müssen sie lernen, ihn zu fürchten.“

Elisa ist wehrlos. Aber seine Macht ist der Herr. Ihm übergibt er feierlich diese Spötter.

Die Gemeinde Jesu ist sehr wehrlos und verspottet in dieser Welt. Aber die Welt möge sich nicht täuschen darüber, wie sehr der Herr dieser Gemeinde zu fürchten ist.

3. „Wo soll ich fliehen hin?“

Womit Elisa gar nicht rechnen konnte, das geschieht: Es kommen zwei fürchterliche Bären und richten unter den Spöttern ein Blutbad an.

Ich habe mir diese jungen Männer aus Bethel vorgestellt, wie ihnen plötzlich das Spotten vergeht – wie ihnen das Grauen die Stimme verschlägt. Und dann wollen sie fliehen. Aber – wohin? Wohin?

Das ist genau die Frage, die uns beschäftigen sollte. Haben nicht auch wir Gott verachtet? Haben wir nicht Seine Gebote unter die Füße getreten? Meint ihr denn, Gottes Gericht käme nicht auch auf uns zu wie auf diese jungen Männer? Wo wollt ihr hinfliehen, wenn Gott eure Sünden an das Licht zieht?

Ich weiß einen Platz, wohin wir fliehen können – wohin wir fliehen sollten, so lange es Zeit ist: Das Kreuz Jesu auf Golgatha!

Stellt euch einmal das Unwahrscheinliche vor: Da kommen die fürchterlichen Bären als Gerichtsboten – entsetzt schreien die Betheler Jünglinge auf. Da stürzen die Bären auf Elisa zu und zerreißen ihn. Unmöglich?

Nun, dies ist geschehen – auf Golgatha. Da kam Gottes Gericht, und der Richter stellte sich ihm in den Weg und trug das Gericht – auf dass wir Frieden hätten. Welch ein Wunder! Sollten wir nicht jetzt – heute – zum Kreuze fliehen?

Amen

XLIX.

Kurzgeschichten der Bibel. (39)

Geistlicher Frühling.

Haggai 1,13.14

Da sprach Haggai, der Engel des Herrn, der die Botschaft des Herrn hatte an das Volk: Ich bin mit euch, spricht der Herr. Und der Herr erweckte den Geist Serubabels, des Sohnes Sealthiels, des Fürsten Juda's, und den Geist Josuas, des Sohnes Jozadaks, des Hohenpriesters, und den Geist des ganzen übrigen Volks, dass sie kamen und arbeiteten am Hause des Herrn Zebaoth, ihres Gottes.

Als ich noch ein ganz kleiner Junge war, sangen meine Schwestern manchmal ein schlichtes kleines Herbstlied. Das hat mich jedes mal so ergriffen, dass ich weinen musste. Es hieß: „O wie ist es kalt geworden / und so traurig, öd und leer. / Raue Winde weh'n von Norden / und die Sonne scheint nicht mehr.“ Und dann kommt der letzte, sehnsüchtige Vers: „Lieber Frühling, komm doch wieder / lieber Frühling, komm doch bald. / Bring uns Blumen mit / und Lieder / fülle wieder Feld und Wald!“

Wie fürchten wir doch den Winter! Wie ersehnt unser Herz den Frühling!

Seitdem ich ein Mann bin, fürchte ich viel mehr noch den geistlichen Winter, wo die Gewissen schlafen und die Herzen im Irdischen wie erstarrt sind. Und ich sehne mich nach einem geistlichen Frühling.

Was ist denn das: ein geistlicher Frühling? Jerusalem erlebte einen solchen Frühling am ersten Pfingsttag, als 3000 Menschen umkehrten, an Jesum glaubten, Vergebung ihrer Sünden empfangen und „hinzugetan wurden.“

Wir singen in unserem Jugendkreis gern ein Lied, das den geistlichen Frühling schildert: „Wenn Gottes Winde wehen / vom Thron der Herrlichkeit / und durch die Lande gehen / dann ist es selge Zeit. Wenn Scharen armer Sünder / entfliehn der ewgen Glut / dann jauchzen Gottes Kinder / hoch auf vor gutem Mut.“

Geistlicher Frühling

1. Der Frühlingswind.

Ja, es gibt einen Frühlingswind, der die neue Zeit bringt: Das ist die klare Verkündigung des Evangeliums von der freien Gnade Gottes. „Da sprach Haggai, der die Botschaft des Herrn hatte an das Volk: Ich bin mit euch, spricht der Herr!“

In unserem Text haben wir den Bericht von einem geistlichen Frühling. Lasst mich euch kurz die Vorgeschichte erzählen: Die Kinder Israel waren aus der Babylonischen Gefangenschaft in das Heimatland zurückgekehrt. Hier fanden sie nur Trümmer vor. Es sah aus wie bei uns 1945. Tapfer und verbissen gingen sie nun an den Wiederaufbau. Der gelang ihnen erstaunlich. Der Prophet Haggai sagt: „Ihr wohnt schon wieder in getäfelten Häusern.“

Und doch – es war eine seltsame Unsicherheit über allem Erfolg. Haggai drückt es so aus: „Ihr kleidet euch und könnt euch doch nicht erwärmen; und wer Geld verdient, legt es in einen löchrigen Beutel.“

Da tritt nun der Prophet Haggai auf. Er wirft sich gleichsam dem Volk in den Weg. Ihr spürt doch, ruft er, dass etwas nicht in Ordnung ist. Ich will es euch nennen: Ihr habt keine Zeit für Gott! Wörtlich:

„Ihr sprecht: Die Zeit ist noch nicht da, dass man des Herrn Haus baue.“ – Und: „Jeder eilt auf sein Haus, aber des Herrn Haus steht wüst.“

So ruft Haggai. Und nun geschieht das Seltsame: Das Volk horcht auf. Es heißt hier: „Das Volk fürchtete sich vor dem Herrn.“

Es wird uns ein Gespräch berichtet, das Haggai mit den Priestern hat. Er fragt: „Was haltet ihr von einem, der einen Toten berührt?“ „Er ist unrein!“ rufen schauernd die Priester. Darauf fährt Haggai fort: „So spricht der Herr: Genau so unrein ist dies Volk vor mir. Und unrein ist all ihr Tun, unrein auch ihre Opfer und Religion.“

Ja, da horchen sie auf. Da fangen sie an, sich zu fürchten vor dem Herrn. Dass Menschen sich vor Gott fürchten – das ist erstes Ahnen eines geistlichen Frühlings. Diese Furcht hat mancherlei Stufen: von dem Unbehagen, weil man mit Gott nicht in Ordnung ist, bis zur Verzweiflung, die sagt: „Gott hat mich verworfen, und ich habe es verdient.“

Und nun erhebt sich der Gotteswind, der den geistlichen Frühling bringt. Da sprach Haggai: „Ich bin mit euch, spricht der Herr.“

„Gott ist mit uns?“ fragt das Volk. „Wieso? Er ist doch gegen uns!“ – „Nein!“ ruft Haggai. „Gott liebt und sucht euch.“ Da stehen wir mitten im Neuen Testament, im Römerbrief, wo Paulus diese Botschaft glaubt und rühmt: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben. Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken.“

Solche Evangeliumspredigt ist der Frühlingswind.

2. Die Frühlingssonne.

Der Herr selbst ist die Sonne. Jesus sagt: „Ich bin das Licht der Welt.“ Und der alte Priester Zacharias nannte das Kommen des geoffenbarten Gottes Jesus einen „Sonnenaufgang aus der Höhe.“

Ja, nun tritt in unserer Textgeschichte der Herr selbst auf den Plan. „Und der Herr erweckte den Geist des Volkes . . .“ Geistlicher Frühling! Die Sonne erscheint! Der Herr selbst ist am Werk.

Wie schön ist doch die Frühlingssonne! Die Kinder tanzen und springen, die Opas sitzen behaglich in den Anlagen, die Frauen tragen fröhliche Kleider, und dem ärgsten Pessimisten liegt ein Lächeln über seinen Zügen.

Und wie schön ist erst die geistliche Frühlingssonne! „Der Herr erweckte den Geist . . .“ „Da ist ja ein Heiland!“ rufen die Sorgen-Beladenen, „ein Heiland, der sich um mich annimmt!“ „Da ist ja ein Heiland!“ rufen die von der Furcht Geplagten, „ein Heiland, der sogar den Tod besiegt hat!“ – „Wie haben wir uns an ihm versündigt,“ denken sie, wenn der Herr sie erweckt. „Wie haben wir uns an Ihm versündigt! Und nun ist er uns doch gnädig! Es quillt für mich sein teures Blut / das glaub und fasse ich. / Es macht auch meinen Schaden gut / denn Christus starb für mich.“

Nun muss ich eure Aufmerksamkeit auf die seltsame Ausdrucksweise richten. „Der Herr erweckte den Geist des Serubabel, den Geist des Josua, den Geist des Volkes.“ Das scheint mir wichtig. Seht, die unbekehrten Menschen meinen immer: Wenn ich glauben will, dann muss ich meinen Verstand und Geist weglegen. Mir sagte jemand: „Wenn ich glauben wollte, was in der Bibel steht, müsste ich vorher meinen Verstand in der Garderobe abgeben.“

Wie falsch ist das! Umgekehrt ist es wahr. Der Geist des unerweckten Weltmenschen ist blind. Er ist betäubt von Trieben, Leidenschaften und Begierden. Er begreift nicht, dass die wichtigste Sorge doch sein müsste: „Wie bekomme ich Frieden mit dem Herrn meines Lebens?“ Er ist so blind, dass er nicht sehen will, wie unglücklich er im Grunde ist. Er ist so dumm, dass er nicht fragt: „Was kommt nach dem Tode?“

Nun erweckt Gott den Geist durch Seinen Heiligen Geist. Da wacht der Mensch auf und entdeckt, dass er einen tödlichen Winterschlaf gehalten hat. Wohl uns, wenn die wahre Frühlingssonne unseren Geist erweckt!

3. Frühlingsblumen.

Wenn der Frühlingswind weht und die Frühlingssonne scheint, dann sprießen auch die Frühlingsblumen. „Da erweckte der Herr den Geist des Volkes, dass sie kamen und arbeiteten am Hause des Herrn.“ Das war der Tempel. Nun, wir wissen: „Er wohnt nicht in Tempeln, von Menschenhänden gemacht.“ Aber es ging in Israel darum: Der Herr soll Raum bei uns bekommen. Und wenn es so heißt, dann blühen die geistlichen Frühlingsblumen.

Es ist vielleicht jemand hier, der bei aller sogenannten Christlichkeit seinen eigenen Weg ging und ein Knecht der Welt und der Sünde war. Wenn es geistlicher Frühling wird, dann heißt es bei einem solchen Menschen: Von heute ab soll der Herr in meinem Leben Raum haben. Und man betet: „Nimm ganz, o Gott, zum Tempel ein / mein Herz hier in der Zeit / und lass es deine Wohnung sein / in alle Ewigkeit!“

Raum machen für Jesus! Wie herrlich würde man die Frühlingsblumen sehen, wenn etwa heute morgen ein Hausvater sagte: „Bis jetzt hat der Herr in unserer Familie keinen Raum gehabt. Da regierten ja nur Zank und Streit und armseliges Wesen. Von heute ab soll der Herr in unserer Wohnung Raum bekommen.“

Noch eins zum Schluss. „Sie arbeiteten am Hause des Herrn,“ als es geistlicher Frühling wurde. Das Neue Testament sagt: „Das Haus des Herrn ist die lebendige Gemeinde.“ Wenn es geistlicher Frühling wird, ist es aus mit der Pastorenkirche. Dann regen sich viele Hände: „Auf! Lasst uns Zion bauen!“ Möge es so werden!

Amen

XL.

Die Predigt des Butterbrots.

Apostelgeschichte 14,17

Er hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes getan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsre Herzen erfüllet mit Speise und Freude.

Erntedankfest!

Wir wollen ruhig bekennen, dass dies Fest für uns Leute in der Großstadt etwas fremd ist. Ich erinnere mich daran, wie ich als Student den Tag im Hause eines bekannten Künstlers beging. Die Leute hatten ein Traubenspalier am Haus. Da wurden nun mit viel Umstand und in Gegenwart vieler Gäste ein paar mickerige Trauben „geerntet.“ Dann zog man ins Haus, wo auf einmal Berge von Trauben für uns bereit standen. Die stammten aber aus einem Obstgeschäft.

So ist das bei uns in der Stadt: etwas krampfhaft. Und als ich kürzlich auf den Feldern die gewaltigen Mähdrescher sah, dachte ich: Auch auf dem Land wird die ganze Ernte allmählich zu einer Industrie.

So wollen wir also getrost darauf verzichten, an diesem Tag etwas romantisch von „Ernte“ und „Blut und Boden“ zu reden. Wir wollen ruhig zugeben: Von der ganzen Ernte kennen wir eigentlich nur das Endprodukt, zum Beispiel ein Butterbrot.

Und nun sagt uns hier unser Text: Dieses Butterbrot kann und will euch eine Erntedankfest-Predigt halten.

Die Predigt des Butterbrots

1. Ihr solltet endlich Realisten werden!

Ich muss nun zuerst die Textgeschichte erzählen. Der Apostel Paulus war mit seinem Begleiter Barnabas in die kleinasiatische Stadt Lystra gekommen. Unbeachtet waren sie durch das Stadttor geschritten. Doch dann gab's plötzlich einen Menschaufbruch: Paulus hatte einen Lahmen geheilt. Da ging's wie ein Lauffeuer durch die heidnische Stadt: „Götter sind in Menschengestalt zu uns gekommen!“ Das Volk rennt zusammen. Priester nahen sich feierlich mit Opfertieren.

Da springt Paulus unter das Volk: „Lasst den Unsinn! Eure Götter gibt es nicht. Es gibt nur einen einzigen, wahren Herrn, Gott und Schöpfer. Eigentlich könntet ihr etwas von ihm wissen!“ Wörtlich sagt er: „Gott hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen. Er hat uns

viel Gutes getan. Er hat uns Regen und fruchtbare Zeiten geschenkt und unsre Herzen erfüllt mit Speise und Freude.“

Mit andern Worten: Jedes Butterbrot predigt: Der himmlische Vater existiert und meint es sehr gut mit dir. Wer das nicht sieht – sagt Paulus – ist ein elender Träumer. Jeder Heide kann das erkennen – sagt Paulus.

Ist diese Butterbrot-Predigt nicht sehr wichtig für uns? Die wenigsten sind Realisten und sehen die Wirklichkeit. Wenn ich jemand frage: „Woher ist das Brot?“ dann antwortet er: „Vom Bauern!“ – „So?“ erwidere ich. „Im letzten Jahr ist in Schleswig-Holstein die Ernte verdorben durch den Regen. Und kein Bauer konnte etwas dagegen tun.“ Darauf sagt der Mann von heute: „Darum hungern wir doch noch nicht. Dann wird eben Brot importiert. Dann werden wir eben von Handel und Wirtschaft ernährt.“ – „So?“ antworte ich, „und wie war das im Krieg? Da war es aus mit dem Import.“

Dass wir doch Realisten würden und begriffen: Der alte Matthias Claudius hat recht: „Es geht durch unsre Hände / kommt aber her von Gott.“

Jedes Butterbrot predigt: Gott ist da und meint es gut mit dir.

Aber das ist nur der erste Teil. Auch die Predigt des Butterbrots hat drei Teile.

2. *Es geht Gott nicht um deinen Magen, sondern um dein Herz.*

Es ist doch wunderbar, wie die Bibel sich hier ausdrückt: „Gott hat unsre – Herzen erfüllt mit Speise.“ Das müsste doch heißen: „unsre Magen . . .“ Wie können denn Herzen mit Speise erfüllt werden!

Da habe ich kürzlich eine moderne Bibelübersetzung gesehen. Dort hat der Übersetzer die Sache richtig gebogen und so geschrieben: „Er hat uns Speise gegeben und unsre Herzen mit Freude erfüllt.“ Aber dieser armselige Rationalist hat leider falsch übersetzt. Im Griechischen steht hier tatsächlich: „Er hat unsre Herzen erfüllt mit Speise und Freude.“

Was will denn das sagen? Ganz einfach: Wenn Gott uns das tägliche Brot gibt, geht es Ihm gar nicht so sehr um unsern Magen, sondern um unser Herz. Das will Er gewinnen und einnehmen. Da heißt also die Predigt des Butterbrots: Durch mich will Gott dein Herz bewegen. Er will durch mich dir sagen: Ich bin da und meine es gut mit dir.

Wenn wir nicht so taub wären, sondern diese Predigt hörten, dann müsste ja jede Mahlzeit ein Fest sein. Da setzen sich die Menschen an den Tisch, gehen an die Mahlzeit wie das Schwein an den Trog und hören nicht, wie das Essen sagt: Du, jetzt gibt Gottes Hand deinem Herzen Speise und Freude.

So sagt also der Paulus. Und ich habe daraufhin die Bibel durchgestöbert, um zu sehen, ob es bei dem Paulus so war. Die Bibel berichtet von 4 Mahlzeiten des Paulus.

➤ Die erste: Das war nach seiner Bekehrung, als er die Vergebung der Sünden erfuhr. „Da nahm er Speise und stärkte sich.“ Wie mag er das Brot mit Tränen der Bewegung gegessen haben: Gott ist da und hat mich lieb!

➤ Die zweite: Paulus lag mit Silas in Philippi in einem Kerkerloch. Aber der Herr griff ein. Und das Ende war die Bekehrung des Kerkermeisters. Da heißt es: „Der Kerkermeister führte sie in sein Haus und setzte ihnen einen Tisch und freute sich mit seinem ganzen

Haus, dass er an Gott gläubig geworden war." Da war jeder Bissen ein Zeuge der Liebe Gottes.

➤ Die dritte Mahlzeit: Paulus ist als Gefangener auf einem Schiff. Grauensvoller Sturm! 14 Tage lang ist das Schiff ein Spielball der Wellen. Panik und Verzweiflung. Da tritt Paulus vor die Leute: „Ich weiß, dass wir alle gerettet werden. Darum ermahne ich euch, Speise zu nehmen und euch zu laben.“ Und dann macht er ihnen das vor: Er nimmt Brot, dankt Gott vor ihnen allen und fängt an zu essen.

Wundervoll dies laute Dankgebet vor all den Heiden! Es wird deutlich: Gott lebt und meint es gut mit uns!

➤ Das vierte Mahl wird, im Galaterbrief berichtet. Als sich Paulus mit den Brüdern zu Tisch setzt, stellt sich heraus, dass unter ihnen Krach ist. Und da isst er nicht, bis die Sache geklärt ist. Man kann doch nicht Streit haben, wenn Gott unsere Herzen mit Speise und Freude erfüllen will!

All das hat Paulus im Römerbrief einmal mit einem einzigen Satz gesagt: „Weißt du nicht, dass Gottes Güte dich zur Umkehr leitet?“

Und nun hat die Predigt des Butterbrotes noch einen dritten, wichtigen Teil:

3. Ich bin doch nur Gleichnis und Symbol.

Unser Text heißt wörtlich: „Er hat unsere Herzen gesättigt mit Speise und Freude.“ Als Paulus das in Lystra rief, dachte er sicher schon an das, was er den Leuten nachher sagen wollte. Er wusste – so gut wie wir – dass keine Speise unser Herz wirklich sättigen kann. Und darum dachte er an den Sohn Gottes, an Jesus. Dieser Sohn Gottes hat gesagt: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht mehr hungern. Ich bin das Brot, das vom Himmel gekommen ist.“ Das war die Erfahrung des Paulus, und es ist die Erfahrung aller, die Jesus angehören: „Gott hat unsere Herzen erfüllt mit dem Brot des Lebens und mit Freude.“

Also: Brot hat es mit Gott zu tun. Das irdische Brot weist so klar auf Gott, dass jeder Heide es begreifen sollte. Das himmlische Brot – Jesus – verbindet mit Gott und macht Sünder zu Kindern Gottes.

Ja, Jesus erfüllt unsere Herzen – wie Paulus sagt – mit Freude. Und warum? Wissen wir es? Weil Er uns Vergebung der Sünden schenkt. Und nun müsste ich von Jesu Kreuz sprechen. Das hat gewissermaßen auch noch mit Brot und Korn zu tun. Jesus hat nämlich einmal gesagt: „Wie das Weizenkorn in die Erde gelegt wird und sterben muss und so erst zu Brot wird, so muss auch ich erst sterben. Und durch mein Sterben werde ich das Brot des Lebens.“ Der Sohn Gottes, der am Kreuz hängt und für unsere schreckliche Schuld bezahlt – der Heiland, der dann glorreich aufersteht – der ist das Brot des Lebens. Der macht das Herz wirklich satt. Der erfüllt uns tief inwendig mit Freude.

Als der Paulus das in Lystra verkündete, wurde er gesteinigt und nur wie durch ein Wunder gerettet. Geht es uns auch so, dass wir das nicht hören wollen? Das Wort von unserer Sünde und von Gnade?

Möchten wir mit Tersteegen sprechen: „Der Seele Hunger geht auf dich / Vereine mit dir innig mich / o Jesu, meine Freude!“

Amen

XLI.

Kurzgeschichten der Bibel. (40)

Der Sterbensweg.

Apostelgeschichte 12,1.2

Um diese Zeit legte der König Herodes die Hände an etliche von der Gemeinde, sie zu peinigen. Er tötete aber Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert.

Das ist eine furchtbare und blutige Geschichte, aus der sich nachher allerlei aufregende Begebnisse entwickelt haben.

Aber sie steht so in ihrer furchtbaren Tragik als eine in sich geschlossene Kurzgeschichte da: Diese dunkle Geschichte von einem König, der mit Menschenleben leichtsinnig spielt, von den namenlosen und unbekanntenen Christen, die unter der Folter sterben, und von dem bedeutenden Apostel, der zum Ergötzen des rohen Volkes öffentlich hingerichtet wird.

Man kann die Achseln zucken und sagen: „Mach doch keinen Lärm um diese alte Geschichte! Wie viel ist seitdem mit Menschenleben gespielt worden! Wie sind Menschen gefoltert und getötet worden! Da lohnt es doch nicht, diese alte Episode aufzuwärmen.“

Wer so spricht, hat die Geschichte nicht begriffen. Hier soll uns etwas Wichtiges gezeigt werden. Seht, in den Kapiteln vorher wird uns in überwältigender Weise der Siegeszug des Evangeliums berichtet. Und dann folgt auf einmal – fast zum Erschrecken – diese Kurzgeschichte von Sterben und Tod. Sie will uns sagen vom

Sterbensweg der Jesus-Jünger

1. Jesus-Jünger sind in jeder Hinsicht in der Gewalt Jesu.

Wie das hier nebeneinander steht: „etliche von der Gemeinde“ und dann „Jakobus, der Bruder des Johannes!“ Jakobus war einer der drei Jünger, die Jesus besonders herausgehoben hat. Er war mit auf dem Berg der Verklärung. Er hat in Gethsemane das Gebetsringen Jesu gesehen. Also ein Mann – fortgeschritten im Glauben, ein Mann – zu Großem berufen. Und daneben „etliche von der Gemeinde“ – unbekannte Christen, jung und unerfahren im Glauben, unbekannt in der Welt, doch Gott wohl bekannt.

Eins hatten diese unbekanntenen Christen und der Apostel gemeinsam: Jesus war ihnen so viel wert, dass sie willig für Ihn starben.

Jesus hatte ihr Herz überwältigt, dass Er ihnen mehr galt als das leibliche Leben.

Es war ihnen über alles andere wichtig, dass der Sohn Gottes aus der anderen Welt gekommen ist; dass Er den verborgenen Gott offenbart hat; dass es durch Ihn Vergebung der Sünden gibt; dass hier ein Opfer dargebracht wird, das uns wirklich mit Gott versöhnt; dass Jesus eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens gibt – ja, das war ihnen so wichtig, dass sie lieber ihr Leben ließen auf der Folter, als auf all dieses zu verzichten.

Und nun fragen uns diese Märtyrer: „Steht es bei euch auch so? Euer ganzer Christenstand ist keine 2 Pfennige wert, wenn ihr nicht so denkt. Dann habt ihr nämlich noch keine Ahnung von der Offenbarung Gottes und von Seinem Heil. Dann kennt ihr den Herrn Jesus noch gar nicht. Denn wer Ihn kennt, ist bereit, für Ihn zu sterben!“ – So fragen uns diese Märtyrer. Was wollen wir antworten?!

Ich sagte: Sie waren überwältigt von Jesus. Nicht nur so, dass Er ihnen über alles lieb war. Sondern auch so, dass sie von Ihm lernten. Was denn lernten? Dies: Bereit sein zum Leiden! Ich will das erklären:

Der Herr Jesus ließ sich peinigen. Aber nie hat Er jemand gepeinigt. Wir sind anders. Wir sind immer aktive Peiniger. Wie können Kinder ihre Lehrer peinigen, oder Eltern ihre Kinder! Und umgekehrt! Wir peinigen einander meist aus Gedankenlosigkeit. Wie können Nachbarn einander peinigen durch unbedachten Lärm! Wie können Ehegatten einander peinigen – bis aufs Blut! Regierungen peinigen Völker. Das Verkehrs-Chaos ist ein Beispiel, wie unser Egoismus peinigt. Jesus-Jünger lernen von ihrem Meister: Sie wandeln vorsichtig, um andere nicht zu peinigen. Aber sie sind bereit – wie die Christen in unserem Text – sich peinigen zu lassen – wie Jesus tat.

Jesus-Jünger sind beständig in der Schule Jesu. Sein Wesen ist ihnen so groß, dass sie immerzu von Ihm lernen wollen.

Aber damit sind wir schon beim zweiten:

2. Jesus-Jünger wissen, dass es immer um Sterben geht.

Jetzt habe ich etwas Schweres und Wichtiges zu sagen. Aber es ist so schwer, dass ich Sorge haben muss, dass eure Vernunft unwillig wird und ihr im Zuhören abschaltet. Und doch muss ich es sagen, wenn ich – wie Paulus einst erklärte – euch den ganzen Rat Gottes mitteilen will.

Diese Leute in unserem Text fingen mit dem Sterben um Jesu willen nicht erst an, als der König Herodes sie verhaften ließ. Sie hatten es schon vorher täglich geübt.

Wer das Neue Testament – und auch das Alte – aufmerksam liest, der entdeckt, dass da beständig die Rede ist von einem „In-den-Tod-Geben“ der natürlichen Art. Ehe ein Mensch in die Gewalt des Herrn Jesus kommt, hat er ein großes Wohlgefallen an sich selber. Er findet an sich höchstens kleine Fehlerchen, die aber weit wettgemacht werden durch unendliche Tugenden.

Kaum jedoch kommt man zu Jesus, so entdeckt man, dass die eigene Art in keiner Weise zu Jesus passt. So ging es dem Petrus bei dem wunderbaren Fischzug. Da erklärte er dem Herrn Jesus erschüttert: „Gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!“ Das hieß: Wir beide passen nicht zusammen. – Nun ist der Herr nicht von ihm gegangen. Er hat dem Petrus vielmehr gezeigt: Du darfst deine böse Natur in den Tod geben, damit ich immer mehr in dir Gestalt gewinne.

Der Herr Jesus ist auf diesem Weg vorangegangen. Er ist nicht erst am Kreuz gestorben. Das Sterben fing bereits an, als Ihm vom Teufel auf dem Berge der Versuchung die ganze Welt angeboten wurde. Da hat Er Sein Wünschen in den Tod gegeben und ist dem Vater gehorsam geworden. Was mag das für ein Sterben gewesen sein! Und dann ging Sein Sterben weiter in Gethsemane. Da hat Er in heißem Kampf Sein Fleisch und Blut in den Tod gegeben und alles Gott geschenkt.

Und nun gilt es für wirkliche Jesus-Jünger, dass sie in, seiner Nachfolge dasselbe lernen.

Ich muss noch einmal die schöne Geschichte erzählen von dem Gründer der evangelischen Studentenarbeit, dem Grafen Pückler. Er war alt geworden. Und in einer erregten Besprechung forderten junge Leute ihn auf, endlich abzutreten. Dabei sind die jungen Heißsporne nicht sanft mit ihm umgegangen. Paul Humburg erzählte später, der Graf habe einen eigenartigen Ausdruck im Gesicht gehabt. Und als Humburg ihn nachher fragte, was er denn gedacht habe, da antwortete der Graf: „Ich habe unablässig gebetet: Herr Jesus, halte die Nägel fest!“ Wie wundervoll! Seine alte Natur wollte aufspringen und auf den Tisch hauen. Aber er gab sie mit Jesus ans Kreuz. Allein wurde er nicht fertig. Darum dies seltsame Gebet: „Herr Jesus, halte die Nägel fest! Lass mit dir gekreuzigt sein, was dein Reich nicht kann ererben!“

Was Leben aus Gott ist, habe ich am meisten bei den pietistischen Bauern auf der schwäbischen Alb gelernt. Da vergeht kaum eine „Stunde,“ in der nicht gesagt wird: „Gib deine Natur mit Jesus in den Tod!“

Es wende nun keiner ein, davon stehe nichts in unserem Text. Gerade dies war die Voraussetzung dafür, dass diese Leute willig auch den leiblichen Tod für Jesus starben.

3. Die Kehrseite des Sterbenswegs.

Nun möchte ich am liebsten die Predigt noch einmal von vorne anfangen und euch zeigen: Wie herrlich muss der Herr Jesus sein, dass Menschen bereit sind, geistliches und leibliches Sterben auf sich zu nehmen. Man kann dies ja nur als Verrücktheit bezeichnen, wenn man das nicht immer als Hintergrund sieht: Jesus ist so herrlich, dass vor Ihm dies Sterben gering wird.

Das ist viel gesagt. Wie steht hier? „Herodes legte die Hände an etliche von der Gemeinde, sie zu peinigen.“ Wie viel Not, wie viel Tränen, welcher Jammer, wie großes Leid steht dahinter! Was wurde doch durchgelitten in den Folterkammern des Herodes!

Aber nun muss ich euch die Kehrseite dieser schrecklichen und blutigen Geschichte zeigen. Sie steht in dem letzten Buch der Bibel. Da sieht der Seher im Geist die neue, zukünftige, ewige Welt: „Siehe da, das Zelt Gottes bei den Menschen! Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz. Wer überwindet, der wird es alles ererben . . .“

Unsere Väter sagten: „Um einen ewgen Kranz / dies arme Leben ganz!“

Amen

XLII.

Kurzgeschichten der Bibel. (41)

Vom größten Wunder.

Johannes 1,35 – 37

Des andern Tages stand abermals Johannes und zwei seiner Jünger. Und als er sah Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm! Und die zwei Jünger hörten ihn reden und folgten Jesu nach.

Das größte Wunder ist es, wenn ein Mensch sich zum lebendigen Gott bekehrt.

Dass es so etwas gibt! Dass ein Mensch von heute auf morgen die ganze Richtung seines Lebens ändert: Während er vorher nur darauf aus war, Geld zu verdienen, sein Leben zu genießen oder sich einen Namen zu machen, strebt so ein bekehrter Mensch auf einmal nach einem Ziel, das gar nicht im Bereich der sichtbaren Welt liegt.

Während er bisher seinen Weg selbst wählte oder sich nach seiner Umwelt richtete, lässt er sich nun auf einmal von einer unsichtbaren Hand leiten.

Die unerleuchtete Vernunft findet das völlig unbegreiflich. Es ist auch unbegreiflich. Eine Bekehrung zu Gott ist einfach ein Wunder.

Ein moderner Philosoph, Paul Deussen, hat gesagt: „Die Kraft, die imstande wäre, die Umdrehung unseres Planeten aufzuhalten oder herumzuwerfen in die entgegengesetzte Bahn, müsste wohl eine ganz große kosmetische Kraft genannt werden. Und doch ist sie klein im Verhältnis zu der Kraft, die nötig wäre, uns Menschen in unserer selbstischen Umdrehung aufzuhalten und uns herumzuwerfen in die entgegengesetzte Bahn . . .“

Nun, diese Kraft, die mehr ist als kosmische Kraft, hat Gott in die Welt gegeben in Jesus Christus. Unser Text erzählt uns von dem Wunder einer Bekehrung.

Die Bekehrung der Herzen

1. Man entdeckt, dass eine unaktuelle Botschaft höchst wichtig ist.

Aktuell nennen wir eine Botschaft, die bei uns einen Nerv trifft, dass sie uns interessiert auffahren lässt. Aktuell wäre zum Beispiel die Nachricht: „In einem Zweijahresplan will das Volkswagenwerk dafür sorgen, dass jede Familie ihren Wagen bekommt.“ Aktuell wäre die Botschaft: „Für Hausfrauen wird ab sofort die 40-Stunden-

Woche eingeführt.“ Oder die Nachricht: „Der Fußballverein Stoppenberg errang die Westdeutsche Fußballmeisterschaft.“

So etwas wären aktuelle Botschaften. Aber wie ganz anders ist das, was den beiden Jüngern in unserer Geschichte mitgeteilt wird! Da zeigt einer auf Jesus und sagt: „Siehe, da ist Gottes Lamm!“

Nein! Das ist keine aktuelle Botschaft! Von einem Lamm ist die Rede. Lämmer gehören nicht in unseren Lebensbereich. Ich glaube nicht, dass einer unter uns Schafzüchter ist. Und von Gott ist in der Botschaft die Rede. Du liebe Zeit: Gott!! Der Mensch von heute zuckt die Achseln und sagt: „Über Gott hat man sich Jahrhunderte lang den Kopf zerbrochen. Jetzt sind wir dies Thema müde!“

„Siehe, da ist Gottes Lamm!“ Nein! Das ist kein aktuelles Thema. Und nun heißt es in unserem Text: Zwei Männer hörten diese Botschaft. Das will sagen: Sie fuhren bei dieser Botschaft auf. Sie spitzten die Ohren. Sie fanden diese Botschaft über alles interessant und wichtig.

Und dazu kann ich nur sagen: So fängt das Wunder der Bekehrung an.

Da versteht man sofort ohne lange Erklärung: Hier ist nicht von Schafzucht die Rede, sondern von einem Opferlamm. Man sieht im Geist die Millionen von Opfern, die Menschen dargebracht haben, um Frieden mit Gott zu finden. Man begreift: Hier – in Jesus – ist das letzte, endgültige Opferlamm, das allen religiösen Nöten und Zweifeln ein Ende macht. Hier ist das Opferlamm, das Gott selber gegeben hat. Jesus ist das Opferlamm, das mich wirklich versöhnt. Hier ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde wegträgt.

Es gibt eine unheimliche Geschichte in der Bibel. Da kommt ein Haufe Menschen zu Jesus. In ihrer Mitte schleppen sie eine junge Frau. „Jesus!“ rufen sie „diese Frau haben wir im Ehebruch ertappt. Nach Gottes Gesetz muss sie gesteinigt werden. Damit bist Du doch auch einverstanden?!“

„Ja,“ sagt Jesus langsam. „Und wer ohne Sünde ist, der soll den ersten Stein werfen.“ Dann bückt Er sich und schreibt in den Sand. Als Er wieder aufschaut, steht nur noch die Frau da. Alle haben sich weggeschlichen, „von ihrem Gewissen überführt.“

Wie viel Schuld vor Gott liegt doch unter der dünnen Eisdecke unseres Tagesbewusstseins!

Wenn diese Eisdecke bricht, dann, ja dann wird uns die Botschaft auf einmal über alles wichtig: „Jesus ist Gottes Lamm, das meine Sünde wegträgt.“ Und das Gewissen wird getrost bei der Nachricht: „Er hat unsere Sünden selbst hinaufgetragen mit seinem Leibe an das Kreuz.“

2. *Das misstrauische Herz fasst Vertrauen.*

In unserer Textgeschichte geschieht etwas ganz Großes. Aber es ist nur angedeutet. Wir müssen es zwischen den Zeilen lesen: Zwei Männer fassen Vertrauen zu Jesus!

Das ist das zweite Wunder bei einer Bekehrung. Würden wir etwa unsre Brieftasche oder unser Sparkassenbuch einem Menschen anvertrauen, den wir nur ganz kurz gesehen und mit dem wir nie gesprochen haben? Nein, das würden wir nicht tun.

Und nun kommen in unserer Textgeschichte zwei Männer vor, die nicht nur ihre Brieftasche und ihren Geldbeutel, sondern ihr ganzes Leben dem Manne Jesus

anvertrauen. Und dabei hatten sie diesen Jesus nur zweimal gesehen und noch nie mit ihm gesprochen.

Stellt euch vor, wir könnten die zwei Männer fragen: „Wie kommt Ihr dazu, diesem Jesus so unerhört zu vertrauen? Ist das nicht zu viel gewagt?“ Ich weiß, was sie antworten würden. Denn sie haben uns ihre Antwort aufgeschrieben. Sie lautet: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie sie nur der eingeborene Sohn Gottes haben kann – voller Gnade und Wahrheit.“

Das ist genau das, was uns das Neue Testament auf fast jeder Seite berichtet, dass Menschen ein unbändiges Vertrauen zu Jesus fassten.

Ein Petrus sagt zu Jesus: „Wenn du es befehlst, dann werde ich über das Wasser des Meeres laufen.“ Eine arme, kranke Frau denkt: „Wenn ich nur den Saum seines Gewandes berühre, dann werde ich gesund.“ Die Martha ringt sich zu dem Vertrauen durch, dass Jesus ihren toten Bruder erwecken kann. Die sogenannte „große Sünderin“ wirft sich mit einem Sack voll Sünden zu Jesu Füßen und vertraut, dass Er ihn ihr abnimmt. Und der Schächer am Kreuz vertraut, dass Jesus Mörder in den Himmel bringt.

Vielleicht denkt jetzt jemand: Die Leute damals hatten es leichter, dem Herrn Jesus zu vertrauen; denn sie sahen Ihn ja vor Augen. Es ist schwer, Vertrauen zu einem zu fassen, den man gar nicht sieht.

Aber das ist ein Irrtum. Die Männer unserer Geschichte sahen nur einen unbehausten, armen Mann, von dem man nicht viel wusste. Wir haben von Seinen Taten und von Seiner Auferstehung gehört!

Es ist schon so: Zu allen Zeiten ist es ein Wunder, wenn ein Herz Vertrauen zu Jesus fasst. Es ist ein Wunder, weil unser Herz von Natur misstrauisch ist.

Kürzlich machte ich einen Besuch. Als ich geschellt hatte, machte ein Mann die Tür nur einen Spalt breit auf und fragte: „Was wollen Sie denn?“ Als ich ihn nachher fragte: „Warum waren Sie so misstrauisch?“ entgegnete er: „Es schenkt einem keiner was.“

Welch ein Wunder, wenn ein Herz vor Jesus aufgeht und glaubt: Du schenkst mir alles, was ich für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit brauche. Darum darfst Du alles von mir fordern.

3. Man tut, was man vorher nicht für möglich gehalten hätte.

Da steht ein kleiner, unscheinbarer Satz. Aber er sagt etwas Ungeheures aus: „Sie folgten Jesus nach.“ Das ist das Wunder der Bekehrung. Es ist so seltsam: Seit 2000 Jahren hat die Welt ganz große Veränderungen erfahren. Aber immer wieder geschah und geschieht es, dass ein Mensch sich aufmacht, Jesus nachzufolgen. Weltanschauliche und konfessionelle Kämpfe tobten. Aber in all dem Getümmel geschah es: Menschen folgten Jesus nach.

Was bedeutet das denn? Ich will es an einem modernen Bild klarmachen: Vorher hat man selber am Steuer seines Autos gesessen. Nun gibt man Jesus das Steuer in die Hand. Zuerst sagt man wohl: „Herr Jesus, ich möchte die und die Straße fahren. Ich bin froh, dass Du nun zu mir eingestiegen bist.“ „Da will ich nur schnell wieder aussteigen,“ sagt Jesus. „Warum denn?“ fragt man erschrocken zurück. Und Er antwortet: „Ich kenne die Straßen besser, die zum Ziel führen. Lass mich fahren, und vertraue Dich mir nur an.“ – Aber nun geht's noch nicht los. „Was hast Du denn da für sinnloses Gepäck? Soll das alles

mit? Der fette Schoßhund, dein dickes Ich, das lass nur dahinten. Und so allerlei kleine Sündenköfferchen! Lass sie stehen!"

Da rufst du erschrocken: „Herr Jesus, soll ich ganz arm werden?“ „Nein,“ sagt Er, „bis jetzt warst Du arm. Jetzt sollst Du reich werden.

So überlässt man sich Ihm, arm und willenlos, und erfährt am Ende: „Aus seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade.“

Amen

XLIII.

Kurzgeschichten der Bibel. (42)

Die Heilung der Persönlichkeit.

Psalm 71,23

Meine Lippen und meine Seele, die du erlöset hast, sind fröhlich und lobsingen dir.

Wenn ich mit jungen Menschen Gespräche habe, dann klingt mir immer – bald höflich, bald unhöflich – die misstrauische Frage entgegen: „Hat denn die Kirche noch etwas Glaubwürdiges vorzubringen?“

Darauf kann ich immer nur antworten: „Wir Christen sind doch die einzigen, die noch etwas Glaubwürdiges vorzubringen haben! Wo ist denn noch eine Wahrheit, die nicht durchlöchert ist? Wo ist eine Weltanschauung, die sich nicht selbst widerlegt hat? Wir Christen haben allein noch etwas, was Bestand und Wert hat.“

Was haben wir Christen denn unserer Zeit zu bringen? Dome und hypermoderne Kirchen? Steuerzettel und Bischöfe? Ratschläge für alle Lebenslagen? Dekoration für alle Familienfeiern, einschließlich Beerdigung? Wertvolle Kirchenmusik und subtile Gedanken? Kindergärten und Altersheime? Ja, das alles auch! Aber das ist ja nicht das Entscheidende.

Wir haben „das Wort vom Kreuz.“ Wir haben die Botschaft, dass der lebendige Gott in Jesus in diese Welt kam. Und dass dieser Jesus am Kreuz für uns starb. Und dass Gott dieses Kreuz als unser Heil legitimierte dadurch, dass er Jesus aus dem Grabe auferweckte.

Es gibt ein Verslein von dem Grafen Zinzendorf, das heißt: „Ich bin durch manche Zeiten / ja auch durch Ewigkeiten / in meinem Geist gereist . . .“ Das heißt: Nirgendwo fand mein Geist etwas, was wert war, dabei zu bleiben. Dann geht es weiter: „Nichts hat mir's Herz genommen / als da ich angekommen / auf Golgatha. / Gott sei gepreist!“

In unserem Text spricht ein Mann auch davon, wie er angekommen ist auf Golgatha.

„Angekommen auf Golgatha“

1. *Das ist das Ende aller religiösen Unruhe.*

Auf der Schwäbischen Alb gibt es einen Berg, den Hohen-Urach. Auf den führt nur auf einer Seite ein Weg hinauf. Als junger Bursche bin ich einst mit einem Freund auf der anderen Seite hinaufgestiegen. Das war ein mühseliger Kampf mit dem Gestrüpp, ein

elendes Klettern über Felsen. Aber als wir oben standen, ging uns das Herz auf über der wundervollen Weite.

Im 71. Psalm, aus dem der Text stammt, sehen wir einen Mann, der sich mühselig aufwärts kämpft durch innere Nöte. Er hat sich mit Gott eingelassen. Doch nun ist er auf einmal hoffnungslos verheddert.

Da sagt er vertrauensvoll: „Herr, du bist meine Burg.“ Aber gleich darauf schreit er verzweifelt: „Hilf mir doch aus der Hand der Ungerechten!“ – Jetzt erklärt er kühn: „Ich gehe einher in der Kraft des Herrn!“ Und gleich darauf traut er selber der Sache nicht und bittet: „Verlass mich nicht, wenn ich schwach werde!“ – Glaubensvoll sagt er: „Ich traue auf dich!“ Doch dann denkt er an die vielen, die auch mal so sprachen . . . und dann abfielen. Da bittet er: „Verwirf mich nicht in meinem Alter!“

Das ist ein fürchterliches Ringen zwischen Glauben und Unglauben, zwischen frohem Mut und tiefer Verzagtheit.

Da fliegt man bald auf wie ein Adler. Und kurz nachher liegt man mit geknickten Schwingen am Boden.

Ich weiß, dass viele von uns in dieser Lage sind.

Wie ging es dem Psalmisten? Ganz am Ende des Psalms ist es auf einmal, als liege nun all das Ringen hinter ihm. Er ist auf dem Berge angekommen – auf dem Berg Golgatha – unter Jesu Kreuz. Und mit einem Schlage ist aller Krampf, alle Unruhe zu Ende: „Meine Lippen und meine Seele, die du erlöst hast, sind fröhlich und lobsingend dir.“ „Nichts hat mir's Herz genommen / als da ich angekommen / auf Golgatha. / Gott sei gepreist!“

Vielleicht fragt jetzt jemand: „Haben denn die Leute des Alten Testaments schon das Kreuz Jesu gekannt?“ Darauf antworte ich: „Klar! Das waren Leute mit prophetischem Geist.“

Es mag auffallen, dass hier gar keine Erklärung des Kreuzes steht, wie wir sie etwa Jesaja 53 finden. Damit verhält es sich so: Ich verstehe sehr wenig vom elektrischen Strom. Aber ich habe elektrisches Licht, ich rasiere mich elektrisch, ich heize elektrisch. Kurz, ich lebe davon. So ist es mit Jesu Kreuz. Wer kann es ganz verstehen? Aber – man kann davon leben.

2. Da finden wir die Einheit unserer Persönlichkeit.

„. . . meine Lippen und meine Seele, die du erlöst hast.“ Ist das nicht eine wunderliche Zusammenstellung? Lippen und Seele? Warum sind hier nicht die Ohren genannt oder die Hände?

Was ist die Bibel doch für ein kluges Buch! Sie zeigt uns hier, dass Seele und Lippen in einem geheimnisvollen Zusammenhang stehen. „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über,“ sagt ein weiser Mann, der davon wusste.

Und nun ist das ein Kennzeichen der unerlösten Welt, dass Seele und Lippen nicht mehr übereinstimmen. Das wird am deutlichsten in totalen Staaten, wo die Lippen „Hurra“ schreien und die Seele alles verwünscht. Aber es ist überall so in der Welt. Kürzlich besuchte ich einen Mann, dessen Seele erfüllt ist mit Hass gegen alles, was irgendwie mit Christentum zu tun hat. Doch als ich kam, begrüßten mich seine Lippen höflich und

freundlich. Es war ihm nicht beizukommen. – Ich hörte von einem Kaufmann, der sich das Leben genommen hat, weil er keinen Ausweg aus seinen finanziellen Nöten sah. Aber am Abend vorher hat er mit seinen Freunden fröhlich gefeiert: die Seele voll Verzweiflung – die Lippen fröhlich.

Denken wir doch an uns! Unsere Lippen geben uns den Anschein, dass wir gute und anständige Leute sind. Aber was mag in unseren Seelen sein an dunklen Trieben, an Hass, an Neid, an Gottlosigkeit! Seht, das weiß die Bibel, dass Seele und Lippen beim gefallenen Menschen auseinander gekommen sind. Wir sind zweigeteilt: Unser Reden ist eins und die Seele ist ein anderes.

Und nun sagt unser Text: Unter Jesu Kreuz wird unsere auseinandergebrochene Persönlichkeit geheilt. Dem für mich gekreuzigten Herrn Jesus gegenüber kann ich meine Sünde „Sünde“ nennen. Hier brauche ich nicht mehr zu schauspielern. Ich zeige ihm meine schändlichen Ketten; und Er antwortet mir: „Ich erlöse dich!“ – Hier darf ich meine Schuld „Schuld“ nennen. Ich brauche nichts mehr zu beschönigen. Und Er antwortet mir: „Mein Blut macht dich rein von aller Sünde.“ – Hier darf ich meine Sorgen nennen, die ich keinem zeigen will. Und Er spricht zu mir: „Ich weiß, was du bedarfst und gebe es dir.“

Unter Jesu Kreuz sagen die Lippen offen, was in der Seele ist. Und wenn der gekreuzigte Heiland die Seele heilt, können die Lippen nicht anders als „lobsingen.“ Unter Jesu Kreuz wird die Persönlichkeit des gefallenen Menschen geheilt. Hier ist die einzige wirkliche psychiatrische Klinik.

3. *Das ist der Durchbruch zur Freude.*

Unser Herz sagt es uns, dass es Freude geben muss. Aber es kommt mir vor, als habe sie sich in einer Burg verschanzt. Jede junge Generation unternimmt neu den Sturm auf die Festung der Freude. Aber wenn sie alt geworden ist, kann jeder sehen, dass ihr Angriff abgeschlagen wurde. Und da ist nun unser Psalm, der so qualvoll anfängt mit all dem Ringen um Gott. Doch zum Schluss ist der Psalmist unter dem Kreuz Jesu angekommen. Und da – ja, da hat er offenbar die Tür zur wirklichen Freude gefunden: „Meine Lippen und meine Seele, die du erlöst hast, sind fröhlich und lobsingend dir.“

Wer unter Jesu Kreuz angekommen ist, der steckt ein Freudenfähnlein auf. Und dies Freudenfähnlein weht, auch wenn die Stürme toben. Wie singt Paul Gerhardt? „Die Welt ist mir ein Lachen / mit ihrem großen Zorn . . .“ Und dies Freudenfähnlein weht sogar in Todesnot, weil ja nun das Sterben nichts anderes ist, als dass ich in die Arme dieses Heilandes sinke, der für mich starb.

Seit der Zeit der Jugendbewegung geht ein Lied durch die Jugendkreise, in dem es heißt: „Uns geht die Sonne nicht unter.“ Generationen haben's gesungen. Und die Sonne ging ihnen unter. Aber alle die können es wirklich singen, die auf Golgatha angekommen sind: „Uns geht die Sonne nicht unter! Denn – die Sonne, die mir lachet, / ist mein Herr Jesus Christ. / Das, was mich singen machet, / ist, was im Himmel ist.“

Amen

XLIV.

Kurzgeschichten der Bibel. (43)

„Zeige uns den Vater.“

Johannes 14,8.9

Philippus spricht zu Jesus: Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns. Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater.

Ich habe mir lange überlegt, ob man diese Kurzgeschichte in einer großen Versammlung auslegen darf. Instinktiv habe ich das Gefühl, dieses Gespräch könne man nur für sich allein lesen. Wenn man zufällig Zeuge wird, wie ein paar ganz gute Freunde sich über die tiefsten Dinge aussprechen, wäre es doch sehr indiskret, dies Gespräch in die Öffentlichkeit zu bringen.

Und hier haben wir ein ganz vertrautes Gespräch des Herrn Jesus mit seinen Jüngern. Es ist kein Fremder mehr dabei. Und es ist dazu ein Gespräch, das unter einer eigenartigen Bedrückung steht: Jesus weiß es und die Jünger ahnen es, dass Jesus wenige Stunden später verlassen am Kreuz hängen wird. Alles, was in solch einer Stunde gesprochen wird, bekommt einen besonderen Klang. Da öffnen sich die Herzen in besonderer Weise.

Aber nun hat es dem Heiligen Geist gefallen, uns dieses Gespräch in der Bibel mitzuteilen, die aller Welt und besonders der Gemeinde gehört. Darum dürfen wir daran teil haben. Doch wir müssen uns klar machen: Es handelt sich um etwas höchst Bedeutsames.

Ein bedeutsames Gespräch

1. „Zeige uns den Vater!“

Das „Abendmahl“ war zu Ende. Judas war hinausgegangen. Nun beginnt der Herr die wundervolle Rede, die unter dem Namen „Abschiedsrede“ in der Gemeinde Jesu eine große Rolle spielt. Da wird Er mitten im Satz fast unterbrochen von dem Philippus. Man spürt dessen Worten an, was in ihm vorgeht. Es ist ihm bis zur Qual unerträglich, wie selbstverständlich Jesus von Gott spricht. Gott! – das ist ein großes Problem. Gott! – um den muss man ringen, ohne zur Klarheit zu kommen. Gott! – Seine Wege sind so dunkel. Und Er ist so unsichtbar und ungreifbar!

Erregt fährt er heraus: „Zeige uns den Vater, so genügt uns.“ Der Philippus spricht in diesem Augenblick für Millionen.

„Zeige uns den Vater!“ So sagt auch der Unglaube. Wie oft habe ich das anhören müssen aus dem Mund spottender Männer: „Wo soll denn Gott sein? Ich habe Ihn noch nie gesehen. Die größten Fernrohre haben Ihn nicht entdeckt. Zeigen Sie mir doch Gott!“ Ja, so sagt der Unglaube.

Und so spricht auch die brennende Sehnsucht. Im Psalmbuch beginnt ein altes Lied: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, nach dir!“ Hier ruft ein Mensch, der in große Dunkelheit gekommen ist und der weiß: Wenn ich die Hand Gottes sehen könnte, wäre alles gut. Aber – wo ist Er! „Zeige mir den Vater!“ Ja, so spricht die unendliche Sehnsucht der Menschenherzen.

„Zeige uns den Vater!“ So sagen auch die Leute, die gern die Wahrheit wissen möchten. Als junger Hilfsprediger saß ich einmal einem gebildeten Mann gegenüber. Der erklärte mir: „Ich will nichts mehr hören von Gott. Als junger Mann sah ich die vielen Religionen, ich sah streitende Pfarrer. Und dann musste ich fragen: „Was ist denn nun wirklich? Lebt Gott?“ Ich bin darüber in solche Verzweiflung gekommen, dass ich (– hier zog er eine Haarsträhne beiseite, die die Stirnseite verdeckte. Ich sah eine grässliche Narbe –) mir eine Kugel in den Kopf jagen wollte. Jetzt frage ich nicht mehr. Man kann nichts wissen.“ Ich sah im Geist den suchenden jungen Mann vor mir, dessen Herz die Wahrheit erkennen will und ruft: „Zeige mir den Vater!“

Ja, als Philippus dies Wort sprach, sprach er im Namen von sehr vielen.

2. „Wer mich sieht, sieht den Vater!“

Die Antwort, die der Herr Jesus dem Philippus gab, sollte die ganze Welt, soweit sie sich nicht das Denken abgewöhnt hat, aufhorchen lassen. Hier ist eine der Stellen, wo das Unerhörte der neutestamentlichen Botschaft recht deutlich wird.

Philippus ärgert sich, dass Jesus so selbstverständlich vom „Vater“ spricht. Und er platzt förmlich dazwischen: „Zeige uns den Vater, so genügt uns.“ Nun würde unsere Vernunft erwarten, dass Jesus ihm klar macht: Ja, mein lieber Philippus, zeigen kann ich dir den Vater natürlich nicht. Denn Er ist unsichtbar. Niemand hat Gott je gesehen. Geh in die Natur, da findest du die Spuren Seines Tuns. Horche in dich hinein. Dann fühlst du Ihn. – Solch eine Rede würde man doch erwarten.

Aber nichts dergleichen. „Zeige uns den Vater!“ sagt Philippus. Und fast fröhlich antwortet Jesus: „Gern! Wenn du nicht so stumpf wärest, hättest du Ihn längst gesehen. Sieh mich an – und du siehst den Vater!“

Deutlicher kann Jesus' nicht sagen, dass in Ihm der wirkliche Gott unter uns getreten ist.

Das also antworten wir dem Unglauben, wenn er höhrend fragt: „Könnt ihr uns denn Gott zeigen?“ – „Ja, sieh Jesus an, da siehst du Gott!“ Das wollen wir allen Sehnsüchtigen und Suchenden sagen, welche fragen: „Wo findet man Gott?“ Wir rufen allen zu: „Seht doch Jesus an! Da habt ihr den lebendigen Gott!“ Seitdem Gott sich in Jesus offenbart hat, ist alle Gottleugnung und aller Zweifel an Gott nur noch Unwissenheit oder Bosheit.

Ich möchte das, was Jesus hier sagt, an einem simplen Beispiel deutlich machen. Vor einer Haustür unterhalten sich zwei Frauen. Zu ihnen tritt ein Fremder und fragt: „Wohnt

hier im Hause Frau Müller?“ Die eine Frau zuckt die Achseln und antwortet: „Kenne ich nicht. Ich weiß überhaupt nicht, ob es eine Frau Müller gibt.“ Sagt die andere: „Natürlich gibt's ne Frau Müller. Aber – ob die hier wohnt, weiß ich nicht.“ In dem Augenblick geht die Tür auf. Eine Frau erscheint und erklärt: „Ich höre gerade meinen Namen. Ich bin Frau Müller.“ Nicht wahr, in dem Moment ist alles klar. Frau Müller ist kein Diskussionsgegenstand mehr, weil sie selber erschienen ist.

So ist der lebendige Gott kein Problem und kein Diskussionsgegenstand mehr; denn Er ist selber erschienen – in Jesus. „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“

Vielleicht wendet jetzt jemand ein: „Nun, davon hatten die Jünger etwas; denn die sahen Jesus. Wir sehen aber auch Ihn nicht.“

Darauf antworte ich: Das ist das Wunderbare und Eigenartige und Göttliche am Neuen Testament: Wenn ein Mensch mit hungrigem und aufrichtigem Herzen darin liest, dann sieht er den Herrn Jesus. Und dann sieht er den Vater. Wie häufig kritisiert ein Gelehrter nörgelnd am Neuen Testament herum und – merkt nichts. Aber da liest einer mit hungriger Seele und – sieht Jesus. Und – wer Ihn sieht, sieht den Vater.

3. „Vater.“

Vielleicht habe ich bisher den Philippus doch noch nicht ganz richtig geschildert. Wir kennen ihn aus der Bibel und wissen, dass er ein einfacher, gläubiger Mensch war. Er hat sicher keinen Augenblick an Gott gezweifelt. Im Gegenteil! Er kannte nur zu gut Gottes strenge Heiligkeit. Und darum hatte er Angst vor Gott. Bei ihm hieß es wie bei David: „Meine Sünde ist immer vor mir.“ Es ging ihm, wie es dem jungen Luther ging, an den wir heute am Reformationsfest besonders denken. Als er Gott erkannte, lernte er Ihn fürchten. Wer das nicht durchgemacht hat, hat keine Ahnung von Gott, „der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.“

Und nun hört der Philippus Jesus immer vom „Vater“ reden. Das war für das erweckte und unruhige Gewissen des Jüngers eine unerhörte Sache. „Jesus!“ sagt er, „du sagst jetzt gar nicht mehr „Gott.“ Du sagst immer „Vater.“ Oh, wie muss das herrlich sein, keine Angst mehr vor Gott zu haben! Wie muss das schön sein, sagen zu können: „Abba, lieber Vater!“

Es sind auch unter uns Leute, deren Herz schreit nach Frieden mit Gott; Leute, die nichts lieber möchten, als Kinder des lebendigen Gottes sein. Die verstehen den Aufschrei des Philippus: „Zeige uns Gott als Vater!“

Ihnen allen antwortet Jesus: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ Der sieht die ganze Liebe Gottes. Der versteht den 103. Psalm: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so Angst vor ihm haben.“

Auf Jesus dürfen wir sehen – und wir sehen die ausgebreiteten Arme des Vaters – für uns offen. Sieh Jesus am Kreuz – und du siehst, dass sich Gott über dich erbarmt, wie sich ein Vater über Kinder erbarmt.

Ich habe mich nie um die Schularbeiten meiner Kinder gekümmert. Aber als ich einst eins weinen sah, sagte ich sofort: „Ich will dir helfen.“ So sagen Väter. So sagt Gott, der Vater – und gibt Seinen Sohn ans Kreuz. Hier wird uns herrlich geholfen.

Amen

XLV.

Kurzgeschichten der Bibel. (44)

Ein Vorbild für uns.

3. Johannes 3

Ich bin aber sehr erfreut worden, da die Brüder kamen und zeugten von deiner Wahrheit, wie denn du wandelst in der Wahrheit.

Wor kurzem hatte ich eine Jugendevangalisation in einer bayrischen Großstadt zu halten. Die Sache war hervorragend vorbereitet. Und so geschah es, dass schließlich weit über 5000 junge Menschen in der großen Messehalle dem Evangelium zuhörten.

Als ich nach der letzten Versammlung im Nachtschnellzug saß, der mich nach Hause bringen sollte, und in der Stille mein Neues Testament las, geriet ich an unseren Text. Da packte mich der seltsame Gegensatz:

Dort in der Messehalle Tausende – hier ein paar Christen, die einander kennen.

In der bayrischen Stadt alle Mittel moderner Werbung – hier im Text Christen unter den Schatten fürchterlicher Verfolgung.

Und dann begriff ich plötzlich: Wenn wir Christen von heute uns nicht verlieren wollen an den Geist dieses Massenzeitalters, dann dürfen wir solch ein Bild aus der Urchristenheit nicht nur ansehen, wie man Altes und Ehrwürdiges ansieht. Dieses Bild aus der Urchristenheit muss uns Vorbild bleiben, nach dem wir uns ausrichten.

Ein Bild aus der Urchristenheit, das uns ein Vorbild ist

1. Johannes.

Wir finden unseren Text in einem kleinen Brief des Apostels Johannes. Es fällt uns auf, wie dieser Mann sich um seine Brüder sorgt.

Johannes war ein sehr alter Mann geworden. Alle seine Mitapostel waren den Märtyrertod gestorben. Aber sein Geist ist frisch geblieben. Und so ist er ein Vater im Glauben für viele geworden. Er nennt sich einfach „der Älteste.“

Eines Tages bekommt er Besuch von einigen „Brüdern.“ Man erzählt sich von dem, was Jesus getan. Namen werden genannt. Und dann fragt Johannes nach einem Mann namens Gajus. Wir wissen nichts von diesem Gajus, als dass er durch das Zeugnis des Johannes zum Glauben gekommen ist. Ein unbekannter Mann, der aus der heidnischen

Welt zu Jesus gefunden hat. Aber wir spüren zwischen den Zeilen, mit welcher Spannung Johannes nach ihm gefragt hat. Der Gajus konnte ja unter dem Druck der Verfolgung weich geworden sein. Oder er konnte den Verlockungen der Welt erlegen sein.

Wir spüren förmlich, wie dem Johannes ein Stein vom Herzen fällt, als die Brüder berichten, mit welchem Eifer der Gajus dem Herrn Jesus dient.

Liegt dem großen Apostel so viel an einem schlichten Bruder? Ja, so viel liegt ihm daran!

Wir sehen in der Bibel zwei Linien. Da ist zunächst die alte Welt, in der jeder nur sich selbst sucht. Als der heilige Gott den Adam zur Rede stellt nach dem Sündenfall, sucht der sich zu retten, indem er sein Weib preisgibt: „Eva verführte mich.“

Und so geht es weiter: Als der Herr Kain nach seinem Bruder fragt, entgegnet der frech: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

Dieser Geist ist bis in die Kirche gedrungen. Als der verzweifelte Judas zu den Hohenpriestern kommt und ihnen das Verrätergeld zurückgeben will, zucken sie die Achseln: „Da siehe du zu!“

Diese Linie beginnt mit Adam und geht bis in die Gegenwart.

Daneben sehen wir eine neue Linie. Die neue Welt beginnt mit Jesus. Der sagt von sich: „Ich bin nicht gekommen, dass ich mir dienen lasse, sondern dass ich diene und gebe mein Leben für die Brüder.“ Und die Gemeinde Jesu hat das Wort gehört: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war.“ Darum sucht ein Ananias den Verfolger Saulus. Möchte unter uns das Wort umgehen, das Joseph einst sagte: „Ich suche meine Brüder!“

2. Die namenlosen Brüder.

Jetzt wollen wir uns die Männer ansehen, die den Johannes aufsuchten. Wir kennen nicht ihre Namen. Wir wissen nur eins von ihnen, was im 7. Vers dieses Briefes steht: „Um Jesu Namen Willen sind sie ausgezogen.“ Sendboten Jesu, die alles drangaben und ihr Leben zum Opfer brachten, um Jesus zu dienen.

Was opfern wir für Jesus?

Damit keine Verwechslungen entstehen, müssen wir es ganz klar aussprechen: Alle Opfer, auch die größten, können niemals den Sinn haben, uns vor Gott etwas zu verdienen. Frieden mit Gott bekommen wir nur durch das Opfer, das Jesus am Kreuz von Golgatha für uns gebracht hat. Der Glaube rühmt sich nicht der eigenen Opfer. Er rühmt nur das Opfer Jesu. Am Ende wird ein Christ immer sagen: „Nichts hab ich zu bringen / alles, Herr, bist du.“

Aber nun ist es doch so: Wo man von Herzen gläubig geworden ist, da entbrennt das Herz für den Herrn, und man wird willig, Ihm Opfer zu bringen. Die große Wendung im Leben des Grafen Zinzendorf erfolgte in der Stunde, als er vor einem Gemälde des gekreuzigten Heilandes stand und die Schrift las, die der Maler dazugesetzt hatte: „Das tat ich für dich. Was tust du für mich?“ Da war es dem Grafen, als stünde er auf dem Hügel Golgatha. Und der erbleichende Mund sagte ihm: „Alles habe ich für dich getan. Und du?“ Und Zinzendorf musste antworten: „O Herr! Nichts hab' ich für dich getan. Nicht einmal

ernst genommen habe ich dich.“ Von dieser Stunde an wurde sein Leben ein Opfer für Jesus.

Als Ludwig XIV. die Hugenotten grausam verfolgte, entstand in der Schweiz ein evangelisches Predigerseminar, das junge Leute zum Zeugnis und zum Sterben ausbildete. Obwohl alle die jungen Prediger, die über die französische Grenze geschleust wurden, nach kurzer Zeit getötet wurden oder auf den Galeeren verkamen, drängten sich junge Christen zur Anmeldung in diesem Todes-Seminar.

So ähnlich war es mit den Brüdern, von denen unser Text spricht. Und nun steht Jesus auch vor uns heute. Vielleicht erwartet Er, dass wir Ihm eine ganz bestimmte Sünde opfern. Oder Zeit. Oder Geld. Oder vielleicht erwartet er einen bestimmten Dienst von uns. Er fragt auch uns: „Ich tat viel für dich. Was tust du für mich!“

3. Gajus.

Als Johannes die erfreuliche Nachricht über Gajus bekommen hat, schreibt er an ihn diesen kurzen Brief, in dem es heißt: „Ich bin sehr erfreut worden, dass die Brüder zeugten von deiner Wahrheit, wie du denn wandelst in der Wahrheit.“

Das ist eine seltsame Ausdrucksweise. Wir würden doch sagen: „Ich freue mich, dass Du im Glauben stehst.“ Oder: „. . . dass Du Dich als Christ bewährst.“ Was soll das heißen: Gajus wandelt in der Wahrheit?

Da Jesus von sich selbst gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit,“ könnte die Aussage über Gajus so lauten: „Gajus erweist sich als ein lebendiges Glied an dem Leibe Jesu Christi.“ Am besten machen wir es uns am Gegensatz klar, was gemeint ist.

Es gibt Weinflaschen, die tragen ein wundervolles Etikett. Aber in der Flasche selbst ist gepanschter Wein. So gibt es auch ein Etikett-Christentum. Das Etikett sagt „christlich.“ Aber dahinter ist nichts zu spüren von einem neuen Leben, von Buße und Glauben an den Herrn Jesus, von Wiedergeburt und Kraft des Heiligen Geistes.

Es gibt ein Wort-Christentum. Da beherrscht man den ganzen christlichen Wortschatz und kann sogar öffentliche christliche Reden führen. Aber es sind leere Worte, da die Wirklichkeit des Lebens ihnen nicht entspricht.

Gajus wandelte in der Wahrheit. Das heißt: Sein Christenstand ist ein Christenstand der Wirklichkeit. Da ist wirkliche Furcht vor Gott. Da ist wirkliche Sündenerkenntnis. Da ist wirklicher Heilsglaube. Gott schenke uns auch dies!

Amen

XLVI.

Kurzgeschichten der **B**ibel. (45)

Der unheimliche Schuldbrief.

Sacharja 5,1 – 4

Ich hob meine Augen auf und sah, und siehe: ein fliegender Brief, zwanzig Ellen lang und zehn Ellen breit. Und er sprach zu mir: Das ist der Fluch, welcher ausgeht über das ganze Land; denn alle Diebe werden nach diesem Brief ausgelegt und alle Meineidigen. Und er soll kommen über das Haus des Diebes und des Meineidigen. Und er soll bleiben in ihrem Hause und soll's verzehren samt Holz und Steinen.

Kürzlich hörte ich ein Verslein, über das ich lachen musste: „Die Menschen sind schlecht / sie denken an sich. / Nur ich denk an mich.“

Hier ist wirklich das Denken des natürlichen Menschen wundervoll ausgedrückt. Denn über zwei Dinge sind alle Menschen sich einig:

- ❶ dass die Welt schlecht ist,
- ❷ dass man selber recht ist.

Da steht nun der Bußtag wie ein dunkler Felsen in unserm Weg. Gewichtig sagt er: „Nein! Du bist nicht recht! Du musst Buße tun!“

Nun, wir sind sicher willigen Herzens hierhergekommen. Aber – wir wollen es doch ruhig aussprechen: Die meisten unter uns können sich unter dem Wort „Buße“ nichts Rechtes vorstellen. Das aber ist gefährlich; denn die Bibel nennt in ihrem letzten Buch als Kennzeichen der Verlorenen: „Sie taten nicht Buße.“

Vielleicht gibt uns die Vision des Sacharja Licht über diese wichtige Sache.

Der unheimliche Schuldbrief

1. Der fliegende Brief.

Der Prophet erzählt: Ich sah einen riesigen Brief, 10 Meter lang und 5 Meter breit, langsam über das Land hinfliegen. Und als ich mich fragte, was das bedeute, erklärte mir Gott selbst: Das ist die Anklageschrift Gottes. Jetzt stellt Gott sie den Sündern zu. Da zeigt sich: Dieser Brief ist der Fluch über die Sünder. Der setzt sich in ihren Häusern und Familien fest und fegt sie schließlich aus.

Was bedeuten doch alle „fliegenden Untertassen“ und Atomraketen gegen die Unheimlichkeit dieses Briefes, der auch über uns dahingehet! Und doch möchte ich, es ginge uns wie dem Propheten: „Ich sah!“

Dann entdecken wir: Alle Sünde ist bei Gott registriert. Es ist das Kennzeichen alles Bösen, dass wir es heimlich tun. Und dass wir es beseitigen, indem wir das große Vergessen darüber breiten. Nun sagt die Vision des Sacharja: Es wird alles ans Licht gezogen. Und nichts ist vergessen. Jener Mann hatte recht, der das Glaubensbekenntnis umwandelte in dem Satz: „Ich glaube an die Auferstehung der Sünden.“

Der unheimliche Brief erklärt uns weiter: Was Sünde ist, bestimmt Gott, und nicht wir haben das festzustellen. Gottes 10 Gebote waren auf 2 Steintafeln geschrieben. Nun ist es in unserem Text wie oft in der Bibel: Es werden nicht alle 10 Gebote aufgeführt. Hier ist für die erste Tafel genannt das Gebot: „Du sollst den Namen des Herrn nicht unnützlich führen.“ Sacharja spricht von den Meineidigen. Und von der zweiten Tafel ist das Gebot herausgenommen: „Du sollst nicht stehlen.“ Gemeint sind also alle 10 Gebote. Sünde ist Übertretung der 10 Gebote. Das sagt der Brief. Das ist erschreckend; denn es ist wohl niemand hier, der sie gehalten hat.

Und der Brief sagt weiter: Der Fluch kommt in das Haus des Sünders – wie der Schwamm in ein Haus kommt. Das frisst heimlich und macht unruhig und führt zum Einsturz. Fühlt ihr nicht manchmal den heimlich arbeitenden Fluch Gottes?

Und nun kommt das Schlimmste: Dieser Schuldbrief soll – so steht hier – alle Sünder „hinausfegen.“ Hinausfegen aus der Gemeinde Gottes, hinausfegen – wie man Dreck ausfegt. So werden Sünder in die Hölle gefegt.

Vor ein paar Jahren warnte der norwegische Professor Hallesby im Radio: „Du stirbst und wachst auf in der Hölle.“ Darüber gab es großes Geschrei in der Presse, das seien mittelalterliche Vorstellungen. Bis heute tobt dieser Krach in Norwegen. – Nun, wenn Gottes Fluchbrief über Sünder sagt: „Ausfegen!“ dann kann kein Mensch das abändern. Auch nicht die allmächtige Presse.

Denn – das geht aus unserem Text klar hervor: – Gottes Fluch über den Sünder ist nicht abhängig von unserer Anerkennung. Da kannst du Gott und Hölle leugnen – es hilft nichts: Deine Sünde ist Realität. Und Gottes Fluch arbeitet im Gebälk deines Lebens.

2. Der zerfetzte Brief.

Dieser entsetzliche Fluchbrief, der unsichtbar über uns kommt, wird in der Bibel noch einmal erwähnt. Im Neuen Testament spricht Paulus im Brief an die Gemeinde in Kolossä in anbetenden Worten von Jesus, der am Kreuze starb. Und da ist der Höhepunkt seiner Ausführungen: „Er hat ausgetilgt die Handschrift, die gegen uns war, die durch die Gebote entstand und gegen uns war, und hat sie aus dem Mittel getan und an das Kreuz geheftet.“

So ist das also: Über der Welt fliegt drohend der Fluchbrief Gottes. Er kommt in die Häuser, zerbricht und fegt hinaus. Aber – daneben stehen Menschen und erklären: „Soweit es uns betrifft, ist der Fluchbrief beseitigt. Er hängt an dem Kreuze Jesu auf Golgatha.“

Es ist wie damals, als der Gerichtengel Gottes durch Ägypten ging. In jedes Haus brachte er das Gericht und den Fluch. Aber an den Häusern des Volkes Gottes ging er vorüber; denn da sah er an den Türpfosten das Blut des Lammes.

Der ungültig gemachte Schuld- und Fluchbrief! Immer kehrt er wieder in den Liedern der Christen. Da singt der gesegnete Woltersdorf: „Die Handschrift ist zerrissen / die Zahlung ist vollbracht. / Er hat mich's lassen wissen / dass er mich frei gemacht. / Er, der versank in bitterm Tod / und der für meine Seele / sein Blut zum Opfer bot.“

Daneben möchte ich einen Menschen aus der Gegenwart stellen, den Arbeiterdichter Fritz Woike: „Ringsum war Nacht, drin alles Hoffen schlief / denn bergelastend lag in meiner Hand: der Schuldenbrief. / Kein Ausweg war . . . wie sehr ich angstgequält / nach allen Seiten auch trosthungernd sah . . . / Da . . . in das Dunkel ward das Kreuz gestellt / von Golgatha . . . / In meine Seele floss der Himmelsglanz; / von meinen Tränen ward der Stamm benetzt; / denn droben hing in blutigem Dornenkranz / der Brief – zerfetzt!!!“ Das ist der Brief, den Sacharja sah.

Es gibt also im Grunde nur zwei Möglichkeiten zu leben: entweder unter dem unheimlichen Fluchbrief Gottes, der heimlich unser Leben zersetzt und uns schließlich „ausfegt“ – oder unter Jesu Kreuz, wo der Brief machtlos und ungültig geworden ist. Und ich wiederhole: Diese Lage ist nicht abhängig davon, wie wir darüber denken. Sie ist einfach da durch die Wirklichkeit des heiligen Gottes und durch die Wirklichkeit unserer Schuld. Da bleibt also nur noch die Frage: Wie komme ich zu der getrösteten und geretteten Stellung unter dem Kreuz?

3. Der selbstverfasste Schuldbrief.

In der Bibel wird uns von einem Manne namens Zachäus berichtet. Der spürt mit Schrecken, wie Gottes Fluch im Gebälk seines Lebens zerstörend arbeitet. Äußerlich sah man allerdings nichts davon. Da war er der erfolgreiche, arrivierte Geschäftsmann. Aber dieser Mann wartet nun nicht ab, bis Gottes Fluch sein Werk vollbringt. Er sucht Jesus auf und bekennt: „Ich habe betrogen.“ Er schreibt gewissermaßen selbst seinen Schuldbrief. Bei seinen Worten hörten die Engel Gottes im Himmel, wie der Fluchbrief zerriss.

„Ich habe gesündigt.“ Dies ist das Wort, das die große Veränderung unseres Lebens hervorbringt. So lange ich es nicht sage – so lange ich ein Geheimnis mit der Sünde habe – ist der schreckliche Brief, den Sacharja sah, über mir. Wie Krebs heimlich im Körper arbeitet und ihn langsam und sicher zerstört, so – und viel schlimmer – ist Gottes Fluch über meiner Sünde, so lange ich sie entschuldige, verteidige und lieb habe.

Befreiendes Wort: „Ich habe gesündigt!“ Und seht: Das ist Buße. Es kann sein, dass ich ein Sündenbekenntnis vor einem Menschen ablegen muss. Aber wichtiger ist dies: Buße ist eine Sache unter vier Augen zwischen meinem Gott und mir. „Ich habe gesündigt,“ sagt der verlorene Sohn. Da öffnet sich das Vaterhaus. „Ich habe gesündigt,“ sagt ein Mensch, der den Brief des Sacharja mit Schrecken erblickt hat. Und dann öffnen sich ihm die Arme Jesu, das göttliche Vaterhaus tut sich auf. „Und sie fingen an, fröhlich zu sein.“

Ich hörte einmal in einer schwäbischen Gemeinschaftsstunde, wie ein alter Bauer sagte: „Tut doch nicht, als sei es so schwer, zum Frieden zu kommen. Man muss nur ins Licht kommen. Das ist alles.“ Gott helfe uns durch den Heiligen Geist dazu!

Amen

XLVII.

Sterben und Leben.

Philipper 1,21 – 24

Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleisch leben dient, mehr Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir beides hart an: ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein, was auch viel besser wäre; aber es ist nötiger, im Fleisch bleiben um euretwillen.

Wor kurzem hat ein bekannter Mann gesagt: „Die evangelische Kirche hat den Menschen gesagt, wie sie selig sterben können. Aber sie hat ihnen nicht gesagt, wie sie recht leben können.“

Mich hat dies schnoddrige Urteil traurig gemacht. Gibt es denn etwas Wichtigeres, als den Menschen zu zeigen, wie sie selig werden können? Ist es nicht gerade heute, im Zeitalter der Massengesellschaft, unser Auftrag, den Leuten zu sagen: „Ihr könnt euch ein Leben lang in der Masse verstecken. Aber den Schritt in die Ewigkeit müsst Ihr ganz allein tun.“

Der Satz des bekannten Mannes ließ mich nicht los. Nun habe ich in meinem Studierzimmer etwa 150 Bilder von Männern und Frauen, die selig gestorben sind. Denen habe ich gewissermaßen diesen Satz vorgelegt. Da ging mir auf: Diese Leute sind nicht nur selig gestorben. Sie sind auch mit dem Leben fertig geworden. Sie haben im Segen gelebt. Ihr Leben hat Frucht gebracht. Und da begriff ich: Wer nicht selig sterben kann, der kann auch nicht richtig leben. Und wer nicht richtig lebt, kann auch nicht selig sterben. Beides hängt zusammen.

Und es hängt zusammen mit Jesus, dem Heiland und Sohne Gottes. Wenn Gott uns in Jesus ein Heil anbietet, dann ist das nicht nur eine Hilfe fürs Leben; es ist auch nicht nur fürs selige Sterben da. Nein! Dann ist das Erlösung für Leben und Sterben. Davon spricht der Apostel hier.

Wie ein Jesus-Jünger über Sterben und Leben denkt

1. Beim Sterben kann ich nur gewinnen.

„Sterben ist mein Gewinn,“ sagt Paulus.

Das ist einfach unerhört. Ist es denn nicht so, dass man im Sterben alles verliert? Sterben ist doch Total-Verlust! Der Industrielle verliert seinen Betrieb, der Professor seine Studenten, die Mutter ihre Kinder, der Sparsame sein Eigenheim, der Bauer seinen Hof

und Madame ihren Hund. Wirklich, man verliert alles! Der einzige Trost für die Menschen ist der, dass im Sterben sowieso alles aus ist. Aber – wer glaubt diesen Unsinn selbst?!

Und da steht nun dieser Paulus und erklärt im Namen aller Jesus-Jünger: „Wir können im Sterben nur gewinnen.“

Wie kann Paulus das sagen? Er antwortet selbst: „Mein Herr hat gesagt: Niemand wird die Meinen aus meiner Hand reißen. Also auch der Tod nicht. Was ihr „Sterben“ nennt, ist für mich ein Heimgehen zu Jesus. Ich habe Lust, abzuschneiden und daheim zu sein bei dem Herrn.“

Ich habe an dieser Stelle richtig ein Gespräch mit dem Apostel geführt. „O Paulus, bist du ganz, ganz gewiss, dass mit dem Tode nicht alles aus ist?“ Paulus: „Ganz gewiss! Denn Jesus ist auferstanden und hat damit gezeigt, dass der Tod nicht das Letzte ist, sondern Er.“ Ich: „Aber Paulus, graut dir dann nicht doch davor, Gott von Angesicht zu sehen? Wer kann denn mit gutem Gewissen vor Ihm bestehen?“ Paulus: „Das ist ja das Große, dass Jesus alle meine Sünden und Schulden am Kreuz weggetragen hat. Nun darf ich völlig versöhnt im Glauben in das ewige Leben treten.“ Ich: „Aber Paulus! Wie kannst du sagen, du hättest nur zu gewinnen im Sterben? Man muss doch so viel dahinten lassen.“ Paulus: „Im Gegenteil! Mir ist der Herr Jesus das Liebste im Leben geworden. Und den lasse ich nicht dahinten. Ich spreche vielmehr mit dem Psalmsänger: Ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde.“

Paulus will mit diesen herrlichen Worten nicht unbekehrte Leute auf den Himmel vertrösten. Wir müssen darauf achten, dass Paulus wohl mit Absicht in diesem Zusammenhang den Herrn Jesus „Herrn“ nennt. Das heißt doch: Ich bin Sein Eigentum geworden mit Leib und Seele. Und er spricht hier nur für die Leute, die das sagen können. Für die anderen habe ich heute keine Botschaft als die: Jesus starb auch für dich. Du darfst Sein Eigentum werden. Er wartet auf dich!

2. *Ich sage von Herzen „Ja“ zu meinem Leben.*

Das ist das Erstaunliche an unserm Text: Genau da, wo der Apostel erklärt: „Ich habe Lust, abzuschneiden“ – da sagt er ein volles, rundes, ganzes „Ja“ zum Leben – nicht zu irgend einem Leben, sondern zu dem seinigen. „Das im Fleisch leben schafft mehr Frucht und ist um euretwillen nötiger.“ Da haben wir's: Wer an der Erlösung durch Jesus teil hat, der lernt sein Leben bejahen.

Damit kommen wir an eine Not, die gerade unsere Zeit sehr quält: Man ist mit seinem Leben nicht einverstanden. Kürzlich las ich in der Zeitung „Die Welt“ einen Aufsatz über unverheiratete Frauen: „Da ist die 44-jährige Abteilungsleiterin. Vielleicht hätte sie lieber einer sechsköpfigen Familie vorgestanden als ihrer Abteilung. Vielleicht würde sie lieber abends Wäsche bügeln als die Bilanz durchsehen. Vielleicht!“

Wir kennen dies alle, dies Sich-Reiben an seinem Dasein. Ich will's ruhig gestehen: Gerade ehe mich dieser Text wieder zurechtbrachte, war ich ein wenig verdrießlich, dass jeder Pfarrer eine richtige Kirche hat, ich aber den Rest meines Lebens in diesem Saal predigen muss.

Vor ein paar Tagen erzählte die Zeitung von einem jungen Mann, der sich eine Uniform eines höheren Offiziers kaufte und damit im Hamburger Hauptbahnhof spazieren ging, bis die Polizei ihn fasste. Typisch: Der Mensch, der nicht Ja sagen kann zu seinem

eigenen Leben. Da ist der Arbeiter, der meint: Wenn ich einen Stehkragen trüge und eine Aktentasche unter dem Arm – wie könnte ich mich fühlen! Da ist der kleine Beamte, der denkt: Wie könnte ich mich entfalten, wenn ich nur in meiner Bedeutung erkannt wäre! Da ist der Ehemann, der heimlich. denkt: Wie glücklich könnte ich mit einer anderen Frau sein!

Ich hörte kürzlich ein Gespräch zwischen zwei Frauen. Die eine: „Das ist doch kein Leben – immer am Herd und im Haushalt – bis zur Ermüdung!“ Da sagt die andere: „Das ist doch etwas Schönes! Das tue ich von Herzen gern! Das ist doch ein Liebesgeschäft. Ich darf die Meinen glücklich machen.“

Hinter solchen Worten steht die ganze Erlösung durch den Herrn Jesus. So sagt auch Paulus: Ich darf leben und Frucht bringen. Paulus hatte kein leichtes Leben. Wie war er verfolgt, oft gefangen, geißelt, gehetzt. Und doch – ein gesegnetes Leben, weil er bei Jesus lernte, als versöhntes Kind Gottes unter Gottes Führung zu stehen. Da sagt man „Ja“ zu seinem Leben.

Wer es nicht lernt, vergiftet nicht nur sich, sondern seine ganze Umgebung. Wer es aber lernt, der bringt Frucht.

3. Weder Sterben noch Leben können mich vom wirklichen Leben trennen.

„Das ist doch kein Leben,“ sagt der unzufriedene Mensch, der sich am Dasein reibt. „Jetzt ist es zu Ende mit dem Leben,“ denkt der Sterbende im Krankenhaus. So also ist das Leben des Menschen ohne Gott. Das bisschen Leben ist kein Leben. Und wenn er stirbt, ist das bisschen noch zu Ende. Armselige Sache!

Wie anders dieser Hymnus des Paulus, dieser Lebenshymnus, den er im Gefängnis im Angesicht eines möglichen Todesurteils anstimmt: „Das Leben ist wert, gelebt zu werden. Und im Sterben kann ich nur gewinnen.“

Um das zu verstehen, muss man das kleine Sätzlein beachten: „Christus ist mein Leben.“ So ist das mit den Jesus-Leuten. Sie haben einmal das Sterben durchgemacht, als sie ihr eigenes Ich unter Jesu Kreuz in den Tod gaben. Und nun ist Jesus ihr Leben geworden. Das ist das Geheimnis wahren Lebens: „Christus ist mein Leben.“ Dies wahre Leben kann uns weder Leben noch Tod rauben. „Ich bin gewiss,“ sagt derselbe Paulus, „dass weder Tod noch Leben mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“

Mich hat immer die Paradoxie gepackt, die in einem Lied ausgesprochen ist: „In Christo hab ich hier das beste Leben . . .“ Also – es kann nicht besser werden. Und doch: „. . . und sterb ich, wird er mir ein bessres geben.“

Vor einiger Zeit erlebte ich einen Krach, weil ein Junge seine Mütze nicht abzog vor einem Leichenzug. „Man muss doch Ehrfurcht haben vor dem Tod,“ wies ihn erregt ein Mann zurecht. Nun, vielleicht war der Junge unerzogen. Aber – seitdem ich Jesus gehöre, habe ich auch keine Ehrfurcht vor dem Tode. Ich singe mit Luther: „Ein Spott der Tod ist worden.“ Das wollen wir gerade am Totensonntag aussprechen. Und dazu sagen: „Wir freuen uns am Leben, das ‚Jesus‘ heißt und das Jesus gibt.“

Amen

XLVIII.

Advent in Jericho, Essen und anderswo.

Lukas 19,2 – 4

Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich. Und er begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Person. Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf dass er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen.

Jerusalem erlebte einen Advent, als der Herr Jesus auf einem Esel in die Stadt einzog. Da schrie das Volk: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Dies Freudengeschrei fiel mir ein, als ich kürzlich etwas Erschütterndes las – etwas, was mir Einblick gab in das Herz der jungen Generation.

Da ist in England ein junger Schriftsteller, John Osborne, 28 Jahre alt. Er hat zwei Bühnenstücke veröffentlicht, die in London Tausende anlocken, die in Paris, Moskau und Hamburg aufgeführt werden. Und was hat er zu sagen? Er lasst einen jungen Mann auftreten, der alles, aber auch alles lästert, beschimpft und verachtet: Ehe und Familie und Staat und Ehre und Treue. Ein fürchterlicher Nihilismus! Und die Jugend Englands sagt: „Er spricht für unsre Generation!“

Dieser Nihilist sagt einmal: „Ich sehne mich nach ganz gewöhnlichem menschlichen Enthusiasmus! Einmal eine warme, begeisterte Stimme ‚Halleluja‘ in die Welt hinausschreien hören . . .!“

Da wird's also höchste Zeit, dass wir Christen dem Adventskönig Jesus etwas vernehmlicher unser ‚Halleluja‘ und Hosianna entgegenschreien; denn wir haben etwas, woran man sich freuen kann, – besser gesagt: Wir haben Ihn, an dem das Herz sich entflammen kann, der es wert ist, dass man Ihm zujauchzt: Jesus.

Gebe Gott, dass unsere Geschichte uns das rechte Adventsfreudengeschrei lehrt. Sie handelt von

Advent in Jericho, Essen und anderswo

1. *Es spricht sich herum.*

Ja, in Jericho sprach es sich herum: „Jesus kommt!“ Als ich noch ein ganz kleiner Junge war, nahm mich mein Vater in Karlsruhe einmal mit in eine Zeltmission. Da sprach ein Redner über unsern Text. Es ist mir unvergesslich, wie er anschaulich schilderte: Es

sprach sich herum. – Er schilderte, wie im Fleischerladen die Hausangestellte hört: Jesus kommt. Sie berichtet es dem Schornsteinfeger und ihrer Hausherrin. Die sagt es im Kaffeekränzchen weiter. Dort hört es Frau Regierungsrat Meier. Die berichtet es ihrem Mann. Der trägt es in den Kegelklub. Dort hört es Herr Zachäus. Der horcht auf. Schweigend hört er zu, wie die Herren sich ereifern. Die Meinungen sind geteilt. Da beschließt Herr Zachäus festzustellen, „wer dieser Jesus wäre.“ So war es vor 2000 Jahren in Jericho. Aber genau so ist es heute in Essen und anderswo. Es spricht sich herum, dass Advent ist und dass Jesus durch das Land geht und zu uns kommen will. Denn das möchte ich ganz deutlich sagen: Wir sind in derselben Lage wie die Leute in Jericho. Dieser Sohn Gottes ist wohl am Kreuz gestorben. Aber am dritten Tag hat Gott Ihn herrlich auferweckt. Und ehe Er den Augen der Seinigen unsichtbar wurde, hat Er gesagt: „Ich bin bei euch alle Tage.“

Advent möchte uns daran erinnern: Jesus kommt – zu dir! „Der Herr kommt gewaltig!“ ruft Jesaja. Und der Liederdichter Gerck lässt in einem Gedicht den Herrn Jesus sprechen: „Ich klopfe an, jetzt bin ich noch dein Gast / und steh vor deiner Tür. / Einst, Seele, wenn du hier kein Haus mehr hast / dann klopfest du bei mir. / Wer hier getan nach meinem Worte / dem öffne ich dort die Friedenspforte. / Wer mich verstieß, dem wird nicht aufgetan. / Ich klopfe an.“

Möchte es sich recht herumsprechen, dass Jesus kommt! Ich bat einst den Erbauer des Essener Jugendhauses, Pfarrer Weigle, er möge mir für einen Prospekt für die Schülerarbeit ein paar Worte schreiben. Da schrieb er nur: „Ein Junge, der mit seinem Leben nicht fertig wurde, erfuhr, dass Jesus lebt. Er sagte es einem Freunde, der sagte es wieder weiter. Und so lief die Botschaft von Mund zu Mund: Jesus kommt! Jesus ist da!“

2. Ein Mann trifft Adventsvorbereitungen.

Kehren wir zu Herrn Zachäus zurück! Als er hörte, dass Jesus kommt, traf er seine Adventsvorbereitungen. Und ich meine, da sollten wir recht von ihm lernen.

Das erste war: Er fasste einen Entschluss. „Er beehrte, Jesus zu sehen.“ Er beschloss, unter allen Umständen diesem Herrn Jesus zu begegnen. Ich bitte euch: Geht nicht in diese Adventszeit ohne diesen Entschluss. Im Alten Testament wird von einem Mann berichtet, der inständig betete: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“

Wie soll bei euch diese Adventszeit aussehen? Es sind Kaufleute hier, die sind weder für ihre Familie noch für Jesus zu sprechen, weil das berühmte Weihnachtsgeschäft sie herumwirbelt. Es sind Hausfrauen hier, die sind wie ein heißgelaufener Motor vor lauter Weihnachtsvorbereitungen. Es sind Sportbegeisterte hier, die sind nur noch erfüllt von Prospekten, die Wintersport anpreisen. Es sind junge Burschen hier, die nur noch fiebern vor Erwartung, ob sie zu Weihnachten das Moped bekommen.

❶ Wollen wir nicht von Zachäus lernen? Er beschloss, das Kommen des Herrn Jesus ganz ernst zu nehmen. Er war entschlossen, Ihm zu begegnen. Wie muss man in dieser Zeit schreien: „Ach mache du mich Armen / Zu dieser heiligen Zeit / Aus Güte und Erbarmen / Herr Jesu, selbst bereit. / Zieh in mein Herz hinein . . .“

❷ Die zweite Adventsvorbereitung des Zachäus war: Er beschloss, sich Klarheit über Jesus zu verschaffen. Wenn dieser Jesus der Sohn Gottes und der Heiland war, dann sollte Er – gleichgültig, was daraus würde – das Leben des Zachäus, das Herz, das

Bankguthaben, das Haus und alles haben. War Er aber ein Nichts, dann sollte ihn niemand mehr mit dieser Sache belästigen.

③ Und die dritte Adventsvorbereitung des Herrn Zachäus war, dass er sich Zeit nahm und die Mühe machte, auf einen Baum zu steigen, weil es keine andere Möglichkeit gab, Jesus zu sehen. Es gibt auch in unserer Stadt Bäume, von denen aus man Jesus sehen kann. Das sind die Gottesdienste und Bibelstunden, in denen von Ihm die Rede ist. Und den aussichtsreichsten Baum hast du bestiegen, wenn du jeden Morgen oder Abend still für dich im Neuen Testament liest und betest. Nehmt euch Zeit dazu! Vom Teufel heißt es in der Bibel: „Er weiß, dass er wenig Zeit hat.“

Dass die Menschen auch wenig Zeit haben, zeigt, wie sehr satanisch unser Geschlecht geworden ist. Nun wollen wir von Zachäus lernen: Je gehetzter die Menschen in der Adventszeit werden, desto stiller, gesammelter und eingekehrter werden die hungrigen und heilsbegierigen Herzen.

3. „Der hat's nötig!“

Als der Adventsmann Zachäus das Kommen des Herrn auf einem Baum erlebte – seltsame Adventsfeier! – da haben sicher die Leute (oh! die „Leute“!) gespottet: „Seht mal den Zachäus! Na ja, der hat's nötig!“ Und der Zachäus hat es sicher gehört und nur gedacht: „O ja! Ich habe einen Heiland nötig!“

Seht, da heißt es vorher: „Er begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre.“ Es ist seltsam, dass davon nachher gar nicht mehr die Rede ist. Aber vom Umgekehrten ist die Rede: Zachäus, wer bist denn du? Ein großer Kapitalist und mächtiger Mann?! Da hat der Zachäus aufgeschrien und gesagt: „Herr! Ich bin ein Knecht der Sünde und des Mammons! Herr! Ich bin ein Mensch mit friedlosem Gewissen. Herr! Ich bin ein Mensch unter Gottes Zorn und auf dem Weg zur Hölle. Und darum habe ich nichts nötiger, als dass ein Erlöser und Sündentilger in mein Haus kommt.“

„Der hat's nötig!“ spotteten die Leute. Und sie wussten nicht, wie recht sie hatten.

Und wie steht es mit uns? Haben wir Advent nötig? Haben wir es nötig, dass der Sohn Gottes in unser Leben kommt und alles in Ordnung bringt und alles neu macht? Haben wir es nötig? Er kommt grundsätzlich nur zu Leuten, die es nötig haben. Er hat gesagt: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.“

Es gibt ein wundervolles Wort des Apostel Paulus: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger geworden.“ Ich vermute, wir gehören mit Zachäus zu den Leuten, bei denen die Sünde mächtig geworden ist. Nun – Er, Jesus, will bei uns Advent halten, durch den in unserm Leben die Gnade viel, viel mächtiger wird.

Amen

XLIX.

Das durchdringende Advents – Erlebnis.

Apostelgeschichte 9,3 – 6

Und da Paulus auf dem Wege war, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus. Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, dass ich tun soll?

Wenn ich in diesen Tagen in die Zeitung schaute, musste ich erschüttert denken: „Das ist nun Advent beim Menschen unserer Tage! In Amerika explodiert die Weltraumrakete unter dem Gelächter der Welt. In Essen schlägt ein Junge seine Großmutter tot. In Bochum bricht mitten in der Nacht ein Haus zusammen und begräbt alle Einwohner unter den Trümmern! – Das ist Advent?!“

Und dann traf ich Leute, die von all dem nichts wussten. Sie haben keine Zeit für die Zeitung, weil sie rennen und arbeiten und hetzen müssen. Ist das nun Advent?

„Ach mache du mich Armen / Zu dieser heiligen Zeit . . .“ haben unsere Väter gebetet. Was heißt heute schon „heilige Zeit?“ Wie soll denn die Adventszeit uns, die wir eine Hornhaut an der Seele haben, noch berühren?

Nun wurde ich froh an unserer Textgeschichte. Da wird nämlich berichtet, dass es eine Adventserfahrung gibt, die wie ein Kurzschluss alle Sicherungen durchschlägt. Und die Wünsche ich uns.

Die durchdringende Adventserfahrung

1. Der Herr selber kommt.

In diesen Tagen hörte ich in einem Kreise junger Menschen ein Mädels sagen: „Advent ist doch eine sehr unklare Sache. Damit kann ich gar nichts anfangen. Advent heißt doch Ankunft. Ankunft Jesu! Nun, Jesus ist doch gekommen. Wenn man also Advent feiern wollte, müsste man sich künstlich in das Jahr 1 vor Christi Geburt zurückversetzen.“

Ich habe erwidert: „Es ist richtig: Der Sohn Gottes ist gekommen und Mensch geworden und unser Bruder. Er ist am Kreuz für uns gestorben und herrlich auferstanden und zurückgegangen in die unsichtbare Welt. Aber nun will uns die Adventszeit darauf aufmerksam machen, dass dieser Heiland heute im Jahre 1958 zu uns kommt, unsichtbar und doch sehr eindrücklich, so wie Er in unserem Text zu dem Saulus kam.“

Dieser Saulus hatte eine Vorstellung von Jesus. Was er auch dachte – in jedem Fall war er überzeugt: Jesus ist tot. Er spukt noch in Köpfen, in Herzen, in der Verkündigung der Gemeinde. Aber – Er ist tot.

Und genau so denkt der Mensch von heute. Ob Jesus nur ein Religionsstifter war oder ein Vorbild oder was auch immer – Er ist tot. Und seht – das ist das durchdringende Adventserlebnis des Saulus: Jesus lebt! Und Jesus kommt zu ihm. Jesus tritt ihm in den Weg. Der Saulus hatte ganz bestimmt aller christlichen Verkündigung gegenüber eine Hornhaut. Was bedeutete ihm schon Advent! Aber als Jesus selber kam, ganz real, da warf ihn das buchstäblich um. „Er fiel zu Boden.“

Seht doch einmal in unser Gesangbuch. Da werdet ihr finden: Dies ist das durchschlagende Adventserlebnis, dass Jesus selber zu einem Menschen kommt. Da lese ich: „Ich lag in schweren Banden / Du kommst und machst mich los . . .“ Oder: „Als mir das Reich genommen / Da Fried und Freude lacht / Da bist du, mein Heil kommen / Und hast mich froh gemacht.“

Ich kann euch keine Adventserlebnisse vermitteln. Ich kann nur bezeugen: Das gibt es, dass Jesus selbst heute zu einem Menschen kommt. Ja, und dann schlagen alle Sicherungen durch.

Und wer das begreift, den kann eine große Angst erschrecken: dass Jesus zu mir nicht kommt; dass Er an mir vorübergeht; dass die Adventszeit vergeht, ohne dass Er zu mir kam. Ich stand kürzlich am Fenster. Da hielt der Paketwagen der Post vor meinem Haus. Ich sah den Beamten aussteigen mit zwei netten Paketen. „Ob er wohl zu mir kommt?“ dachte ich. Und ich war enttäuscht, als er zum Nachbarn ging. – Jesus kommt. Packt dich nicht die Angst, Er könne an dir vorbeigehen?

Es gibt im Neuen Testament eine ergreifende Erzählung von einem blinden Mann. Der saß an der Straße. Da hörte er viele Schritte. „Was ist los?“ fragte er. Und er bekam die Antwort: „Jesus geht vorüber.“ Von diesem Augenblick an ist der Blinde wie unsinnig. Er schreit und ruft und brüllt. Er hat nur eine einzige Angst: Jesus könnte kommen und an ihm vorbeigehen. Ja, das sind die rechten Adventsleute, die etwas begriffen haben von dem, um was es geht.

2. Eine Brille wird zertrümmert.

Menschen, zu denen Jesus selbst kommt, erfahren eine merkwürdige, unbegreifliche Veränderung. Vorher waren sie innig mit sich zufrieden. Abgesehen von kleinen Fehlern („Wir sind ja alle Menschen!“) hatten sie eine schlichte Freude an sich selbst. Aber wenn Jesus selber kommt, dann „umleuchtet uns plötzlich ein Licht vom Himmel.“ Und dann sieht man sich selbst in diesem Licht. Man sieht sich so neu und anders und schrecklich, dass man fast vergisst, dass ja Jesus da ist.

Ich will es in einem Bild sagen. So lange man nur „christlich“ ist und noch nicht erlebt hat, wie Jesus zu einem kommt, hat man gleichsam eine rosarote Brille auf. Mit dieser Brille findet man sich einfach nett und reizend. Aber wenn Jesus kommt, dann ist es das erste, dass Er uns diese Brille wegnimmt. Und dann sehen wir uns selbst – verloren! Unter Gottes Zorn! Elend und böse und verdorben!

Sehen wir uns doch den Paulus in unserer Textgeschichte an! Er hatte allen Grund, gut von sich zu denken. Er war sehr religiös. Er diente Gott von ganzem Herzen. Die

Gebote Gottes waren ihm heilig. „Ich war im Gesetz unsträflich,“ sagt er später von sich selbst.

Und dann erlebt er seinen Advent. Jesus kommt. Und was geschieht? Die rosarote Brille liegt zertrümmert. – Saulus sieht sich auf einmal, wie ihn Gott sieht: Er sieht sich als Feind Gottes, als Mörder, als lieblosen und brutalen Menschen, selbstüchtig und verloren. Die Posaunen des Gerichtes gellen in seinen Ohren.

Seht, ich kann keinem Menschen die Wahrheit über sich selbst zeigen. Zinzendorf drückt dasselbe einmal in einem seltsamen Vers aus: „Herr Jesu, könnten wir's von allen Dächern / Wir machten alle Heiligen zu Schächern.“ Aber wir können es nicht.

Wenn aber Jesus kommt, tut Er es. Und dann ist so ein Herz reif für das, was die Bibel ‚Gnade‘ nennt; für das, was Jesus uns bei Seinem Kommen eigentlich schenken will. Zinzendorf singt: „Wer nur ein Sünder ist in seinem Wesen / Und nicht aus eignen Kräften will genesen / Und liegt vor Jesu Füßen wie erstorben / Von solchen ist kein einzger noch verdorben. / Und wär er tot wie Stein: Er kommt zum Leben / und wird dem Sohn vom Vater übergeben.“

3. Ein Thron wird geräumt.

Seht, es steht so mit uns: In unserem Innern ist ein Thron. Und auf dem sitzt jemand, der unser Leben regiert.

Nun gibt es zwei Sorten von Menschen. Da sind die Starken. Bei denen sitzt auf dem Thron das eigene „Ich.“ Das sind die Autokraten, die tüchtigen Geschäftsleute, die starken Hausfrauen, die jungen Menschen, die sich durchsetzen.

Und dann gibt es die Schwachen. Die haben irgendeinem Menschen erlaubt sich auf den Thron ihres Herzens zu setzen. Das sind die verschüchterten Frauchen, die ihren Mann anbeten; das sind die sogenannten Pantoffelhelden; das sind die jungen Menschen, die von ihren Freunden und Freundinnen abhängig sind; das sind die seltsamen religiösen Gestalten, die irgendeinen Wundertäter oder Prediger fanatisch verehren; das sind die – ja, kürzlich bekam ich in Nürnberg eine seltsame Dokumentation dieser Thronvergebung. Da sandte mir ein Trupp Halbstarker einen Zettel auf das Rednerpult. Auf dem stand: „Unser Gott heißt Elvis Presley.“

Wenn wir das durchdringende Adventserlebnis machen, wenn Jesus selber kommt, dann gibt's Revolution. Da werden alle Menschen und das eigene Ich vom Thron gestoßen. Und dann nimmt Jesus selber den Thron ein.

Seht den Saulus. „Er sprach mit Zittern und Zagen: Was willst du, Herr, dass ich tun soll?“

Und das ist die einzige wirklich erfolgreiche und segensreiche Revolution. Es ist höchste Zeit, dass sie in unserem Leben geschieht.

Amen

L.

Gewaltig!

Jesaja 40,10

Siehe, der Herr, Herr kommt gewaltig, und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm.

In den Tagen vor dem ersten Advent las ich in meiner Bibel diesen packenden Adventsruf: „Siehe, der Herr kommt gewaltig!“

„Darüber musst du am 1. Advent predigen,“ sagte ich mir. Aber als es soweit war, nahm ich einen anderen Adventstext und verschob die Auslegung dieses Wortes. Und genau so ging es dann am 2. Advent. Immer wieder packte mich dieser Adventruf. Und wenn ich ihn euch vorlegen wollte, verlor ich den Mut; denn ich musste mich doch fragen: „Ist das auch wahr? Kommt denn mein Herr gewaltig?“

Lasst uns das doch einmal überlegen! Im Frühjahr 1945 verließen Tausende ihre Dörfer und Städte und flohen entsetzt, weil es hieß: „Die Russen kommen!“ Habt ihr je gesehen, dass ein Mensch sich entsetzt hat vor dem Ruf: „Der Herr kommt!?“ Keine Rede! Und das soll nun „gewaltig“ sein?!

Ich hatte eine wundervolle Großmutter. Die besuchte uns immer an Weihnachten. Da standen wir Kinder gespannt vor Erwartung. Und wenn es hieß: „Großmama kommt!“ dann gab's ein Freudengebrüll. Habt ihr Menschen schreien hören vor Freude, weil es hieß: „Der Herr kommt!?“ Ich nicht. Und das soll „gewaltig“ sein?

So hat mir der Text Not gemacht. Aber die Bibel lügt nicht. Und jetzt möchte ich euch, nachdem ich drei Wochen überlegt habe, dies Adventswort auslegen. Wir fragen:

Wieso kommt der Herr „gewaltig“?

1. Wir betrachten Sein erstes Kommen.

Diese Gemeinde hier hat so viel Adventspredigten gehört, dass sie weiß: Advent heißt ‚Ankunft Jesu‘. Und sie weiß auch, dass die Bibel ein dreifaches Kommen des Gottessohnes bezeugt.

Sein erstes Kommen war Seine Menschwerdung. „Den aller Weltkreis nie beschloss / Der liegt in Marien Schoß . . .“ Die Bibel nennt das sehr drastisch Sein „Kommen ins Fleisch.“

War das nun gewaltig? Der Prophet Jesaja hat im Geist die ganze Erdengeschichte Jesu gesehen und sie zusammengefasst so geschildert: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste.“ Und so war es. Geboren wurde Er in einem Stall, weil sonst kein Raum war in der Herberge. Als Mann tat Er einige Wunder, die aber nur bewirkten, dass Seine Feinde beschlossen, Ihn zu töten. Als Er verhaftet wurde, fielen selbst Seine Jünger von Ihm ab. Und dann hing Er schändlich am Kreuz. Seine Auferstehung aus dem Grab allerdings erscheint gewaltig. Doch die geschah in solcher Stille und Verborgenheit, dass selbst Theologieprofessoren sie bezweifeln.

Ist das nun „gewaltig?“ Nein! Da ist lauter Niedrigkeit. Aber gerade diese Niedrigkeit ist unser Heil. Wenn jemand eine große Last auf seine Schultern nehmen will, dann muss er sich tief beugen. So hat Jesus sich tief herab gebeugt, als Er unser aller Schuld und Last auf sich nahm und sie an das Kreuz trug. Die Bibel sagt: „Er ward arm um unsretwillen.“

Aber – wie steht es denn nun mit dem Adventsruf: „Der Herr kommt gewaltig?“

Sein Kommen war niedrig. Aber – gewaltig ist die Tatsache Seines Kommens. Dass Gott die schreckliche Mauer zerbricht, die Ihn von uns trennte! Dass das ewige Erbarmen in diese verfluchte Welt hereinkam! Das ist „gewaltig.“ Was wäre die Welt ohne Jesus! Da wüssten wir nichts von Gott. Da gäbe es keinen Trost im Leben und im Sterben. Da wären wir verlassen unter einem vermauerten Himmel. Da hätten die furchtbaren dunklen Mächte allein das Wort.

Seht! Die Tatsache ist gewaltig, dass der Sohn Gottes zu uns kam. Wo Luther ‚gewaltig‘ übersetzt, steht in der lateinischen Bibel, die in der katholischen Kirche gelesen wird, das Wort ‚fortitudo‘, d. h. Tapferkeit. „Der Herr kommt mit Tapferkeit.“ Es ist göttliche Tapferkeit, dass Gott in Seinem Sohn in diese schreckliche Welt hineinkommt und sich noch einmal unser annimmt.

2. Wir betrachten das zweite Kommen Jesu.

Das zweite Kommen Jesu geschieht im Heiligen Geist. Er sagt auch zu den verwirrten und friedelosen Menschen unserer Zeit: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, zu dem werde ich eingehen.“

Ist denn das nun gewaltig? O nein! Es geschieht so leise, dass man es mit Geschäftigkeit und Weltlärm totschiagen kann. Gerok lässt in seinem berühmten Adventsgedicht den Herrn Jesus sprechen: „Ich klopfe an; sprich nicht: Es ist der Wind / Er rauscht im dürren Laub. / Dein Heiland ist's, dein Herr, dein Gott, mein Kind! / O stelle dich nicht taub! Jetzt komme ich im sanften Sausen . . .“

So ist es: Das zweite Kommen Jesu im Geist ist so wenig gewaltig, dass man sich taub stellen kann. Und dann geht alles vorüber. Ich frage mich, ob in dieser großen Gemeinde wohl ein einziges Menschenkind in diesem Jahr das Anklopfen Jesu gehört und Ihm aufgetan hat. So verborgen geschieht das!

Was soll denn da der Adventsruf: „Der Herr kommt gewaltig?“ Nun, so still und heimlich Sein zweites Ankommen auch ist, die Wirkung ist gewaltig. Wer Jesu Anklopfen hört und Ihn aufnimmt, der wird in eine völlig andere Existenz versetzt. Paulus sagt: „Er hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich Gottes.“ Und Jesus sagt selbst: „Siehe, ich mache alles neu.“ Und ein andermal sagt Paulus: „Ihr waret früher Finsternis. Nun seid ihr ein Licht in dem Herrn.“

Seht, es hat viele Ideologien gegeben, von denen die Menschen die Erlösung der Welt erhofften. Sie sind alle gescheitert und scheitern noch, weil der Mensch immer derselbe bleibt. Keine Kraft der Welt kann den Menschen, den bösen Menschen verändern. Aber – Jesus kann es und tut es.

So leise Jesu Kommen im Geist ist, so gewaltig ist die Wirkung: Neue Menschen! So ist es doch wahr: „Der Herr kommt gewaltig.“

Wo Luther ‚gewaltig‘ übersetzt, steht in der griechischen Bibelübersetzung: „Er kommt in Begleitung von Kraft.“ Das ist richtig! Alle Kräfte der Welt können ein böses Herz nicht neu machen. Aber Er kann es. Er kommt in Begleitung von Kraft.

3. *Wir betrachten das dritte Kommen Jesu.*

Das erste Kommen Jesu geschah in der Vergangenheit. Das zweite Kommen erleben wir in der Gegenwart. Und das dritte Kommen Jesu geschieht in der Zukunft. Jesus wird wiederkommen in Herrlichkeit. Ich weiß, dass die Welt das stark bezweifelt. Doch darüber streite ich nicht. Wir können es abwarten, ob die dummen Menschen recht haben oder Gottes Wort. Ich weiß und rechne damit: Jesus kommt wieder in Herrlichkeit. Und da, ja da gilt unser Textwort rundherum: „Der Herr kommt gewaltig.“ Dies Wort ist im Urtext hebräisch geschrieben. Und da steht – wo Luther ‚gewaltig übersetzt‘ – ein Wort, das heißt wörtlich „Der Herr kommt in chazak,“ d. h. in Stärke, Majestät, Macht, Pracht und Gewalt.

Der Herr kommt gewaltig! Ich habe einen Freund in der Schweiz, mit dem ich manche herrliche Reise gemacht habe. Wenn wir auf dem Piz Nair standen und rings im Schneeglantz alle gewaltigen Gipfel des Engadin uns umgaben, dann rief er nur aus tiefster Brust: „Ge – wal – tig!!“ Und als wir zusammen die Verkündigung des Evangeliums aus dem Mund eines vollmächtigen Jesusjüngers gehört hatten, da vernahm ich es wieder: „Ge – wal – tig!“ Wie werden wir miteinander dieses Wort aus tiefstem Herzensgrund rufen, wenn es geschieht: „Der Herr Herr kommt gewaltig!“ Vor dieser Herrlichkeit wird alles Gewaltige dieser Welt gering sein.

Ich hörte in dieser Woche Musik des modernen russischen Komponisten Alex Borodin. Wenn man die Augen zumachte, meinte man an der Wolga zu sein und hörte die Reigen und Gesänge zu Ehren des großen Chan Kontschak. Es war hinreißend, wenn der Chor und alle Pauken und Instrumente tobten: „Heil dem Chan!“

Ja, es war hinreißend. Und doch war gar kein Chan da, und das Ganze war nur ein Konzert. Mich aber bewegte diese Predigt. Da musste ich denken: Wie hinreißend wird das erst sein, wenn der Herr Jesus kommt und alle, alle Seine Heiligen und alle himmlischen Heerscharen ihm jauchzen: „Heil dem Herrn!“

Ich möchte nicht mehr leben ohne diese Hoffnung: „Du wirst dein herrlich Werk vollenden / Der du der Menschen Heil und Richter bist; / Du wirst der Menschheit Jammer wenden / So dunkel jetzt dein Weg, o Heiliger, ist. / Drum hört der Glaub nie auf zu dir zu flehn; / Du tust doch über Bitten und Verstehn.“

Amen

LI.

An der Schwelle des Festes.

Psalm 122,1 – 3

Ich freute mich über die, so mir sagten: Lasset uns ins Haus des Herrn gehen! Unsere Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem. Jerusalem ist gebaut, dass es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll.

Nun stehen wir also an der Schwelle des großen Festes!

Es ist wunderbar, was da alles geschieht: Hausfrauen putzen und scheuern. Millionen Festgrüße und Postkarten werden versandt. Firmen verschenken Kalender und andre hübsche Dinge. Die rasende Kauforgie schäumt noch einmal auf. Die Rückseiten der Häuser werden seltsam dekoriert mit Hasen, Weihnachtsbäumen und Gänsen.

Das alles begibt sich an der Schwelle des großen Festes. Denkt bitte nicht, ich wollte dagegen protestieren. Es ist vieles so schön und festlich.

Ich meine nur, jetzt sollten wir uns fragen, wie wir an der Schwelle des Festes es halten wollen.

In unserem Text spricht ein Mann, der zu einem großen Gottesfeste nach Jerusalem zog. Und am Tor Jerusalems singt er dies Lied. Er ist in unserer Lage:

Ein Mann an der Schwelle des Festes

1. Er sieht zurück.

Wenigstens einmal im Jahr zog jeder männliche Israelit zu einem der drei großen Feste nach Jerusalem. So hat auch unser Psalmsänger sich aufgemacht. Am Stadttor schaut er sich um: Festgewimmel und Trubel überall. Dort werden Zeltlager aufgeschlagen. Da drüben begrüßen sich alte Bekannte. Auf den Straßen ziehen neue Scharen heran zu Fuß oder auf Reittieren.

Da denkt der Mann zurück an die Tage, als man sich in seinem Heimatdorf zum Aufbruch rüstete. Da waren Nachbarn, die ihm erklärten, sie wollten in Jerusalem einmal richtig einkaufen; denn in ihrem Kaff wären ja keine richtigen Läden. Da flüsterten nationale Leute aufgeregt, wie man in Jerusalem ein großes politisches Treffen halten wollte, um über die Freiheit des Landes zu reden. Da klimperten junge Burschen mit dem Geld in ihren Taschen. Sie wollten sich einmal gründlich den Zerstreungen der Großstadt

hingeben. Wieder andere freuten sich auf das Zusammensein mit ehemaligen Schülern des Rabbi XY oder mit Mitgliedern des Bauernbundes.

Und unser Psalmist wurde in diese vielgestaltigen Vorbereitungen hineingezogen.

Aber dann besuchten ihn eines Tages ein paar von den „Stillen im Lande.“ Die redeten ganz anders. Sie sprachen vom Altar Gottes und von dem Opferlamm, das ihre Sünde wegnähme. Die freuten sich auf den Tempel Gottes. Kurz, sie redeten vom Eigentlichen. Und da erschrak unser Psalmist. Er merkte, dass man ein Gottesfest mitfeiern kann und doch am Eigentlichen vorbeigeht. Er stellte sich um. Und jetzt sagte er: „Ich freute mich über die, die mir vom Tempel sagten.“

Kennen wir diese Freude? Waren an unserem Weg auch solche Leute, die uns auf das Eigentliche des großen Festes hinwiesen?: dass der Sohn Gottes gekommen ist, um uns Vergebung der Sünden, Frieden mit Gott, ewiges Leben zu geben.

Vor einiger Zeit brachte „Die Welt“ Stimmen großer Autoren über die Frage: „Was halten Sie vom Christentum?“ Was mich so erschütterte, war dies: Kaum einer weiß um das Eigentliche. Da ist die Rede von christlicher Ethik, von „Gott mit uns“ auf Koppelschlössern, vom Machtanspruch der Kirchen, von christlichem Sozialismus, vom Christentum als Tarnung für kapitalistische Lebensform. Aber nirgendwo ist vom Heiland die Rede, der unsere Schmerzen auf sich genommen hat und unsere Schuld getragen.

Die Armen! Sie wissen nichts davon: „Ich freute mich über die, so mir sagten: Lasst uns ins Haus des Herrn gehen!“

Ich bin so froh, dass solche guten Berater an meinem Lebensweg gestanden haben, die mich auf das Eigentliche wiesen: Da ist Einer, der sich meiner Seele herzlich angenommen hat, dass sie nicht verdürbe.

Es hat mir als Kind tiefen Eindruck gemacht, wie meine Eltern uns Kinder auf das Eigentliche wiesen. Wir waren am Weihnachtsabend voll Erwartung auf die Geschenke. Und unser Weihnachtszimmer war ein Traum von Schönheit und Festlichkeit. Aber ehe wir hineindurften, ehe die Kerzen angezündet wurden, versammelten wir uns im Zimmer meines Vaters. Und da las er uns die Geschichte von der Geburt Jesu. Ich höre ihn noch: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Das ging durch und durch. Und dann sangen wir die herrlichen Lieder: „. . . alle Luft / Laute ruft: /Christus ist geboren!“

Ich freue mich über die, die mir das Eigentliche zeigten.

2. Jetzt gilt's!

„Unsre Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem!“ sagt der Psalmist. Er meint: Jetzt stehe ich an der Schwelle des großen Festes. Jetzt gilt's! Wie oft habe ich an den Tempel Gottes gedacht. Aber nun will ich hineingehen! Wie oft haben meine Gedanken sich mit dem Lamm der Versöhnung beschäftigt. Aber jetzt will ich am Altar stehen und den Frieden mit Gott erfahren.

Es gibt in den Psalmen noch ein anderes Lied, das auch an der Schwelle eines Festes gesungen wurde. Im 84. Psalm heißt es: „Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn.“ Ich bitte euch: Betrügt eure Seelen nicht beim großen Fest! Ich wünsche euch schöne Geschenke und gute Festmähler. Aber unsere Seelen sehnen sich nach etwas ganz anderem: nach dem Heil Gottes, das Jesus bringt, nach der Vergebung der Sünden, nach Versöhnung mit Gott, nach Seiner Liebe, nach ewigem Leben.

Ein Hungeriger wird nicht davon satt, dass er ein Bild des Brotes sieht. Ein Durstiger wird nicht befriedigt, wenn man ihm eine Quelle schildert. Er muss Brot und Quelle selbst haben. Wir stehen an der Schwelle des großen Festes. Esst! Trinkt! Werdet satt! Jesus ist gekommen, das Brot des Lebens. Jesus ist gekommen, die Quelle der Gnaden. Esst! Trinkt euch satt!

„Unsre Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem!“ sagt der Psalmsänger.

„Jerusalem“ ist in der Bibel ein Bild der mit Gott versöhnten und geretteten Gemeinde. Weihnachten führt uns an die Tore dieses Jerusalem. Viele gehen in die Christmette. Sie schauen gleichsam durch die Tore in die Stadt. Sie lassen sich einmal erzählen, dass es ein Heil Gottes gibt. Aber dann kehren sie an den Toren um.

Wir stehen an der Schwelle des großen Festes. Ich möchte zu Gott schreien, dass hier Menschen durch die Tore hindurchgehen in diesen Tagen des Festes und hinzugetan werden zu der Schar derer, die Heil gefunden haben in Jesus.

3. Die lebendige Gemeinde.

Ich ärgere mich immer ein wenig, wenn die Kirchen jedes Jahr gegen den sogen. „Weihnachtsrummel“ protestieren. Es wird ihnen auch nicht recht sein, wenn die Welt vom Weihnachtsfest gar keine Notiz mehr nimmt. Ich freue mich einfach dran und denke: Das ist eben die Art, wie die Welt im Unverstand meinen Heiland ehrt.

Der Psalmist sah um sich herum auch viel törichten Festrummel. Aber er hat nicht dagegen protestiert. Er hat sich vielmehr gefreut, dass er mit seiner eigentlichen Festfreude nicht allein steht. Es heißt wörtlich: „Jerusalem, du hochgebaute, du Stadt, deren Geschlecht zusammenkommt.“

Es gibt ein „Geschlecht Jerusalems,“ ein Geschlecht Gottes. Das sind die Menschen aller Rassen und Völker, die durch eine Wiedergeburt Gottes Kinder geworden sind. Und mit dem Psalmisten will ich mich freuen an der großen Schar, die an dem Fest, das wir jetzt feiern, „zusammenkommt.“

Ja, das ist ein heimliches Zusammenkommen. Man trifft sich im Stall von Bethlehem. Man trifft sich an der Krippe, wo der liegt, den nichts als göttliche Liebe zu uns trieb.

Wie viel Millionen werden in diesen Tagen an der Krippe sich versammeln und anbeten: „Ich lag in tiefer Todesnacht / Du wurdest meine Sonne / Die Sonne, die mir zugebracht / Licht, Leben, Freud und Wonne . . .!“

Aber das eigentliche „hochgebaute Jerusalem“ ist ja die neue Stadt Gottes im Himmel. Da wird die vollendete Gemeinde sich mit Jubel und Freude versammeln. Was wird das für ein großes Fest sein!

Und ich meine: Das große Fest, an dessen Schwelle wir stehen, müsste doch für Christenleute ein Vorgeschmack des ewigen Festes in der zukünftigen Welt sein. Gott schenke uns Ewigkeitslicht über unserm Weihnachtsfest!

Amen

LII.

Das Geburtshaus.

Lukas 2,7c

. . . denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Herbei, o ihr Gläubigen, fröhlich triumphierend. O kommet, o kommet nach Bethlehem. . .!“ So heißt es in einem weihnachtlichen Volkslied.

Wir wollen auch heute morgen dieser Aufforderung Folge leisten. Wir wollen im Geist nach Bethlehem gehen, wo das größte aller Wunder geschehen ist, dass die ewige Liebe Mensch wurde.

Ja, wir wollen im Geist nach Bethlehem gehen und uns dort ein wenig umschaun. Ich möchte eure Aufmerksamkeit dabei heute morgen auf den Raum richten, in dem das große Wunder geschehen ist. Dieser Raum wird ja in der Weihnachtsgeschichte etwas verächtlich und wegwerfend behandelt. „. . . sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Aus dem ganzen Zusammenhang dürfen wir wohl entnehmen, dass es ein ganz gewöhnlicher Viehstall war. Aber weil nun hier Gott Mensch wurde, weil hier der Heiland der Welt in der Krippe lag, darum ist dieser Stall für alle Christenherzen bedeutsam. Und darum müsst ihr mir schon erlauben, an diesem Weihnachtsmorgen diesen unschönen Raum mit euch zu besuchen.

Der Raum, in dem Jesus geboren wurde

1. Er war doch vorhanden.

„. . . sie legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ In diesem Satz spürt man die ganze Spannung und Angst, es könnte für den Sohn Gottes überhaupt kein Platz vorhanden sein. Wie mag der Josef von Haus zu Haus gelaufen sein, – wie mag er angeklopft und gefragt haben, ob man der Maria und dem kommenden Jesuskinde nicht eine kleine Ecke einräumen könne! Und überall wurden die Türen zugeschlagen. Und überall schüttelte man den Kopf. Und überall sagte man: „Nein!“ Schließlich kam der Josef an dies Gasthaus. Auch da war kein Platz.

Doch, halt! Dem Wirt fällt ein, er könne dieses seltsame Paar ja in den Stall verweisen. Da hatte man ja in der letzten Woche eine Kuh verkauft. Und so war eine Box frei geworden.

„Sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Das sah aus, als sei gar kein Raum da; doch im letzten Moment zeigte sich dieser seltsame und wunderliche Raum.

Damit ist eine Melodie angeschlagen, die über der ganzen Geschichte des Sohnes Gottes steht. Der Apostel Johannes formuliert es so: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ Das heißt doch: Es ist kein Raum für Ihn in der Welt. Es geht kein Herz für Ihn auf. Die Rettungsaktion Gottes ist aus und gescheitert.

Aber dann – o Wunder! – schreibt der Johannes weiter: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“

So ist das mit der Sache Jesu Christi. Es ist kein Raum für Ihn da. Aber dann ist auf einmal doch ein Raum da.

Jerusalem lehnt Ihn ab. Aber die Zöllner, Schächer, Dirnen, Sünder und Verlorenen glauben an Ihn und werden durch Ihn Kinder Gottes.

Da stand der Apostel Paulus in Athen auf dem Areopag und verkündigte den klugen Philosophen die Auferstehung Jesu. Als er eine Zeit lang geredet hatte, fingen sie an, spöttisch zu lachen. Und dann heißt es: „Also ging Paulus von ihnen.“ Jesus hat keinen Raum in Athen. Aber in dem Bericht geht es doch auf einmal weiter: „Etliche Männer aber wurden gläubig.“

So ist es mit diesem Jesus: Die Welt hat keinen Raum für Ihn. Aber der Stall sagt: Seltsamerweise tut sich Ihm doch immer eine Tür auf. Unsere Väter im Glauben haben das gewusst. Darum war es ihnen ein Herzenswunsch, dass sie doch auch zu den ausgefallenen Leuten gehörten, die Ihn „trotzdem“ aufnehmen und Raum für Ihn haben. Möchten wir dieses Verlangen auch haben! Es gibt einen wundervollen Vers von Henriette von Gersdorf, der Großmutter des Grafen Zinzendorf: „Ich will nicht kleine Gaben / Du Gotteskind, von dir; / Dich selber will ich haben / Und bitten, dass auch mir / du magst geboren heißen / Der Welt und Sünde mich / auf ewiglich entreißen / Und ziehen ganz an dich.“

2. Er wurde „zweck-entfremdet.“

Einer meiner Bekannten wollte einen seiner Wohnräume in ein Büro umwandeln. Aber diese „Zweckentfremdung von Wohnräumen“ wurde ihm verboten. Das Wort „Zweckentfremdung“ ist ein typisch moderner Ausdruck.

Die Sache selbst gab es aber schon früher. In der Weihnachtsgeschichte wurde der Stall auch „zweckentfremdet.“ Dieser Stall war für Pferde und Kühe da. Nun macht der Sohn Gottes Seinen Tempel aus ihm; denn wo Gott wohnt, da ist ein Tempel.

Damit klingt wieder eine Melodie des Evangeliums an: Der Sohn Gottes bemächtigt sich der Dinge dieser Welt und macht sie Seinen Zwecken dienstbar.

Da war mal ein Esel. Die Zweckbestimmung dieses Tieres war, Kornsäcke in die Mühle zu tragen. Doch eines Tages erscheinen zwei Jünger und erklären: „Der Herr bedarf sein.“ Und der Herr Jesus hält auf diesem Esel Seinen Einzug in Jerusalem. Ein zweckentfremdeter Esel!

Dieses Kind in der Krippe ist der Sohn Gottes. Es scheint ein ohnmächtiges Kind zu sein. Und doch wird von Anfang an deutlich, wie souverän es die Dinge beschlagnahmt, sie ihren Zwecken entfremdet und sie Seinen Zwecken zuführt. Der Hofmarschall des letzten Zaren, Graf Korff, erzählt in seiner Lebensbeschreibung, wie er einmal in das Palais der Fürstin Lieven kam. Da empfing ihn ein penetranter Menschen- und Pferdegeruch. Fragend schaute er die Fürstin an. Die sagte: „Oh, wir haben gerade eine Versammlung

gehabt, zu der wir alle Droschkenkutscher Petersburgs eingeladen hatten, damit auch sie das Evangelium von Jesus hörten.“ Graf Korff sagt: „Ich musste an all die ausgelassenen Feste denken, die früher hier gefeiert worden waren und für die diese Halle gebaut war. Nun hatte Jesus dieses Palais beschlagnahmt.“

Wie herrlich verfügt Jesus über die Dinge! Aus einem Kreuz, einem Galgen, einem schimpflichen Marterholz, macht Er den Altar für die ganze Welt, auf dem Er als Opferlamm zur Versöhnung der Welt stirbt.

Aus einem Grab, dem Triumphplatz des Todes, macht Er den Startplatz für Seine Erhöhung und Herrlichkeit. Und aus den Gräbern der Seinen, die ursprünglich Stätten der Verwesung waren, macht Er stille Warteräume der Auferstehung.

Im Bereich Jesu gibt es nicht nur zweckentfremdete Räume und Dinge; Er verfügt auch über Menschen. Aus einem Petrus, dessen Bestimmung es war, Fische zu fangen, macht Er einen großen Apostel. Und aus Menschen, die der Teufel für die Hölle bestimmt hatte, macht Er gerettete und selige Gotteskinder.

3. Hier werden Menschen fröhlich.

Ich stelle mir die Herberge in Bethlehem so vor: Vorn war eine gutbesuchte Wirtschaft, ganz hinten im Hof war der Stall.

Im Morgengrauen kamen aus dem Vorderhaus singende und fröhliche Gestalten heraus. Aber ihre Freude war Rausch und hatte keinen Bestand. Zu gleicher Zeit kamen hinten aus dem Stall Hirten heraus. Auch sie strahlten vor Freude. Und ihr Mund ging über von dankbaren Worten und fröhlichen Liedern. „Sie priesen Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten.“ Und diese Freude blieb bei den Hirten in alle Ewigkeit.

Es ist die große Frage, ob wir in den Weihnachtstagen nur diese vordergründige Vorderhaus-Freude haben. Wie wünsche ich uns die Freude, die man im Stall bekommt, wo man seinen Heiland finden kann!

Große Theologen haben dicke dogmatische Bände geschrieben, um zu erklären, was mit diesem Sohne Gottes der Welt alles geschenkt ist. Und doch wird man nicht die Tiefe Seines Heils ausloten können. Lasst uns nur recht ins Licht kommen, dann singen wir mit Paul Gerhardt:

Sehet, was hat Gott gegeben:
Seinen Sohn zum ewgen Leben.
Dieser kann und will uns heben
Aus dem Leid ins Himmels Freud.

Amen